
A 726,184

~~3. 4. 4.~~ 4.



Nach einer Radirung v. Oeser 1768. *Stahlstich v. A. Weger in Leipzig*

Druck v. A. [illegible]

Goethe zu Straßburg.

Ein Beitrag

zur

Entwicklungsgeschichte des Dichters

von

J. Leyser.

(Mit Abbildungen und Facsimilen.)

Neustadt a. d. Haardt.

Verlag von A. H. Gottschick-Witter's Buchhandlung.

1871

Buchdruckerei von Daniel Kranzbühler in Neustadt a. d. H.

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein ist die Frucht wiederholter Wanderungen durch's schöne, sagenreiche Elsaß. Was in gehobner Stunde auf des Münsters Plattform oder im stillen Dörfchen zu Sesenheim mir die Seele bewegt hat, bring' ich hier dar, den Freunden und Freundinnen unsers großen Dichters ein Weihgeschenk.

Es ist nur ein kurzer Abschnitt, aber ein befruchtender Sonnenblick aus Goethe's Leben, der hier zur Darstellung gelangt, wie wenn der Schüler ein Bild ausführt aus dem Skizzenbuch des Meisters. Straßburg hat unserm Dichter zwar nicht den unsterblichen Lorbeer auf die ambrosischen Locken gedrückt, aber wir ahnen bereits die künftige Größe

~~3, 4, 4,~~ 4,



Nach einer Zeichnung v. Oeser 1768. Stahlstich v. A. Weger in Leipzig

[illegible]

Goethe zu Straßburg.

Ein Beitrag

zur

Entwicklungsgeschichte des Dichters

von

J. Leyser.

(Mit Abbildungen und Facsimilen.)

Neustadt a. d. Haardt.
Verlag von A. H. Gottschick-Witter's Buchhandlung.

1871

Buchdruckerei von Daniel Kranzbühler in Neustadt a. d. H.

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein ist die Frucht wiederholter Wanderungen durch's schöne, sagenreiche Elsaß. Was in gehobner Stunde auf des Münsters Plattform oder im stillen Dörfchen zu Sesenheim mir die Seele bewegt hat, bring' ich hier dar, den Freunden und Freundinnen unsers großen Dichters ein Weihgeschenk.

Es ist nur ein kurzer Abschnitt, aber ein befruchtender Sonnenblick aus Goethe's Leben, der hier zur Darstellung gelangt, wie wenn der Schüler ein Bild ausführt aus dem Skizzenbuch des Meisters. Straßburg hat unserm Dichter zwar nicht den unsterblichen Lorbeer auf die ambrosischen Locken gedrückt, aber wir ahnen bereits die künftige Größe

des jugendfrischen Jünglings, der die ersten Schritte auf seiner glänzenden Siegesbahn zurücklegt, im Gefühle, daß die Welt ihm gehört. Die bedeutendste Epoche eines Individuums ist ja, nach Goethe's eignem Ausspruche, die seiner Entwicklung: in dem Straßburger Musensohn tritt uns bereits der ganze geniale Mensch entgegen.

Daß ich die einschlägige Goethe-Literatur, wie sie seit einem halben Jahrhundert in reicher Fülle vorliegt, sei's in Büchern von bleibendem Werthe, sei's in Zeitungsblättern, die rasch verfliegen — sorgfältig beachtet habe, ist wohl selbstverständlich. Das konnte eher als ein Wagniß erscheinen, den biographischen Großthaten jener Meister nachzustreben, die über alles Lob erhaben sind: und doch, als nun mein „Goethe zu Straßburg" fertig vor mir lag, da mocht' auch ich vielleicht ausrufen, wie Antonio da Correggio, als zum ersten Male die Gedanken und Werke des fremden Genius auf ihn einstürmten: Anch' io sono pittore!

Und so schien mir's eine dankbare Aufgabe und des Schweißes der Edlen werth, aus dem vielfach

Zerstreuten ein Gesammtbild zu schaffen, auf dem Grunde eigner Forschungen mitunter Irriges zu berichtigen, auch Neues an's Tageslicht zu fördern und so für eine Periode aus dem Leben des Dichterfürsten, welche für die fortschreitende Entwicklung desselben von ganz eigenthümlicher Bedeutung ist, die rechte Beleuchtung zu gewinnen. Nächstdem wollt' ich zeigen, wie etwa das Leben unsers Dichters, zwar nicht für das Volk im großen Sinne, doch aus den Schranken der Schule heraustretend und losgesprochen von dem Innungszeichen einer besondern Fakultät, für den Kreis allgemeiner Bildung zu schreiben wäre, dem seit Lessing die deutsche Literatur angehört. Daher auf jede todte biographische Gelehrsamkeit verzichtend, hat meine Darstellung einerseits eine mehr concrete Form, gelegentliche lokale Färbung und den Schmuck der Phantasie nicht verschmäht, andrerseits die kritische Auseinandersetzung nur in ganz besondern Fällen zugelassen, wobei dem sachkundigen Leser nicht entgehn wird, wie ich mich, aneignend oder ablehnend, zu strittigen Fragen gestellt habe.



Nach einer Radirung v. Oeser 1768 — *Stahlstich v. A. Weger in Leipzig*

Goethe zu Straßburg.

Ein Beitrag

zur

Entwicklungsgeschichte des Dichters

von

J. Leyser.

(Mit Abbildungen und Facsimilen.)

Neustadt a. d. Haardt.
Verlag von A. H. Gottschick-Witter's Buchhandlung.

1871

Buchdruckerei von Daniel Kranzbühler in Neustadt a. d. H.

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein ist die Frucht wiederholter Wanderungen durch's schöne, sagenreiche Elsaß. Was in gehobner Stunde auf des Münsters Plattform oder im stillen Dörfchen zu Sesenheim mir die Seele bewegt hat, bring' ich hier dar, den Freunden und Freundinnen unsers großen Dichters ein Weihgeschenk.

Es ist nur ein kurzer Abschnitt, aber ein befruchtender Sonnenblick aus Goethe's Leben, der hier zur Darstellung gelangt, wie wenn der Schüler ein Bild ausführt aus dem Skizzenbuch des Meisters. Straßburg hat unserm Dichter zwar nicht den unsterblichen Lorbeer auf die ambrosischen Locken gedrückt, aber wir ahnen bereits die künftige Größe

Die deutschen Frauen zumal möcht' ich mit als sinnige Leserinnen meines anspruchlosen Büchleins denken, das ein Lorbeerblättchen dem Ruhmeskranz eines Unsterblichen anzufügen gedenkt, dem gerade in edler Weiblichkeit das Ideal des Menschlichen zur Erscheinung gelangte. „Viel zu wenig" — schrieb mir eine edle deutsche Frau — „viel zu wenig gewürdigt scheint mir des Dichterfürsten wundervolle Entwicklungsperiode zu Straßburg, in deren Vordergrund die liebliche Idylle von Sesenheim spielt, wo umfangen vom duft'gen Rosenstrauch der Liebe, ein überquellend Herz, mit hochfliegendem Geiste gepaart, sich so rührend todesmuthig losgerungen für die Welt und seine höhere Bestimmung. Möge der Frauen theilnehmender Blick vom reizvollen Zauber des heimischen Heerdes, vom holden Gaukelspiel des Lebens sich zuweilen in diese himmelstürmende, dabei so reichbegabte junge Dichterseele vertiefen, wie sie getaucht in's Sonnengold höchsten Erdenglückes, noch mehr geschüttelt vom Sturmwind auf der Hochfluth des Liebelebens, gerade die köstlichsten Perlen der Poesie an's Ufer warf." —

Im Anschaun des Olympischen Zeus vergaß der Grieche sein Leid, seine Sorge. Möge auch diese Schrift, die freilich nicht geschrieben ist für die brennenden Interessen der Gegenwart, die Seele des Lesers erfrischen im Anschaun des werdenden Genius, den auf seines Lebens Höhen die Ueberfrommen einen großen „Heiden" nennen und der doch durch sein rastloses, ideales Streben, mit Wieland zu reden, ein herrlicher „Gottesmensch" geworden ist. — —

Bis hieher war der Verfasser in seinem Vorwort gelangt, als die Kriegserklärung des französischen Imperators durch die deutschen Lande flog. Unter dem Geräusch der Waffen, in welchen zwei mächtige Völker sich sammelten zum schrecklichen, entscheidungsvollen Ringen, verstummte die friedliche Muse. Die deutsche Jugend zog hinaus auf die große Opferstätte für des Vaterlandes Ehre und Sicherheit. In einem furchtbaren Zweikampfe ist seitdem entschieden worden, ob der Rhein Deutsch-

lands Strom oder nur Deutschlands Grenze sein soll. Vom Münster zu Straßburg weht das deutsche Banner. Die geistigen Bande waren ja nie gelöst worden, welche uns mit der Stadt verbanden, die einst Maximilian I. die starke Vormauer des heil'gen römischen Reichs genannt hat. Erwin von Steinbach und Johannes Tauler, der Dichter des Tristan und Jakob Balde sind uns stets deutsche, befreundete Gestalten geblieben; das Lied von „Straßburg der wunderschönen Stadt" lebt bis auf diesen Tag in unsers Volkes Munde. Und so möge auch „Goethe zu Straßburg," der wiedergewonnenen Stadt, doppelt willkommen sein!

Aber wie die Freude so gerne lächelt unter Thränen, so ist auch diese Freude nicht ungetrübt. Es war ein sonniger Nachmittag des vorigen Jahres, als ich im stillen Lesezimmer der Straßburger Stadtbibliothek den literarischen Nachlaß des guten Aktuarius Salzmann durchblätterte — die Briefe, die Goethe aus Sesenheim und Frankfurt an seinen treuen Mentor schrieb, die vergilbten Blättchen, in welchen der unglückliche Lenz sein Leid und seine

Liebe aushaucht, den Originaldruck der Thesen bei Goethe's Promotion und Anderes. Wiederum bin ich in diesen Tagen nach den wohlbekannten Räumen gewandelt, an öden Trümmerhaufen vorüber und brandgeschwärzten Mauern. Die „Neue Kirche," das altehrwürdige Gotteshaus, an dem sechs Jahrhunderte vorübergerauscht, in dem einst Tauler gepredigt hat, ist in der schrecklichen Nacht des 24sten August den deutschen Geschossen erlegen. Auch die reiche Bibliothek, die im Chore dieser Kirche aufgestellt war, mit ihren Incunabeln, mit den Werken berühmter Straßburger Buchdrucker des 15ten und 16ten Jahrhunderts, mit den zierlichen Initialen und phantasievollen Randverzierungen, womit Herrada von Landsberg ihren „hortus deliciarum" geschmückt, mit Schöpflin's werthvoller Sammlung — Alles ist ein Raub der Elemente geworden, die da hassen das Gebild von Menschenhand. Auch Salzmann's Nachlaß ist unwiederbringlich dahin. Lange blieb mein Auge auf den verkohlten Papierresten haften, die auf Schutt und Asche umherlagen, ein Spiel der Winde. Gerade schlug es 12 Uhr; vom

Münster drüben ertönte die Betglocke: der Genius der Menschheit schien mir durch die öden, gesunknen Hallen zu schweben, leise klagend, doch auch weissagend von einer bessern Zukunft, in der auch an der schwergeprüften Schwesterstadt jenes Wort in Erfüllung gehen wird, das einst Schenkendorf prophetisch von Hamburg gesungen hat:

„Laß Flammen dich verzehren,
O Straßburg, reich und schön,
Du wirst zu neuen Ehren
Als Phönix aufersteh'n." — —

Neustadt a. d. H.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

Vor hundert Jahren.

O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderschöne Stadt . . . .
Volkslied.

Plato hat einst den Göttern dafür gedankt, daß er zu Athen geboren wurde und zur Zeit des Sokrates. Das Wesen einer bedeutenden Stadt besteht nicht gerade in der Menge der Häuser und der Zahl ihrer Einwohner, sondern in den Menschen, die darin gelebt und gewirkt. Straßburg, die Stadt, die einst Alles opferte, um sich gegen Frankreich zu behaupten, und die nach anderthalb Jahrhunderten französischer Herrschaft das Bild einer altdeutschen Reichsstadt noch an sich trägt, hat nicht wenige Männer ersten Rangs in seinen Mauern gesehn: Einer derselben hat vor vielen Andern die Welt mit seinem Ruhme erfüllt.

Am 2. April 1770 zog ein junger Frankfurter Patrizier über die Kehler Brücke durch das Metzgerthor in die Stadt. Aus seinen Augen blitzt der Jugend Feuer, frei und offen schlägt sein Herz der Welt entgegen. Es

lands Strom oder nur Deutschlands Grenze sein soll. Vom Münster zu Straßburg weht das deutsche Banner. Die geistigen Bande waren ja nie gelöst worden, welche uns mit der Stadt verbanden, die einst Maximilian I. die starke Vormauer des heil'=gen römischen Reichs genannt hat. Erwin von Steinbach und Johannes Tauler, der Dichter des Tristan und Jakob Balde sind uns stets deutsche, be=freundete Gestalten geblieben; das Lied von „Straß=burg der wunderschönen Stadt" lebt bis auf diesen Tag in unsers Volkes Munde. Und so möge auch „Goethe zu Straßburg," der wiedergewonnenen Stadt, doppelt willkommen sein!

Aber wie die Freude so gerne lächelt unter Thränen, so ist auch diese Freude nicht ungetrübt. Es war ein sonniger Nachmittag des vorigen Jahres, als ich im stillen Lesezimmer der Straßburger Stadt=bibliothek den literarischen Nachlaß des guten Ak=tuarius Salzmann durchblätterte — die Briefe, die Goethe aus Sesenheim und Frankfurt an seinen treuen Mentor schrieb, die vergilbten Blättchen, in welchen der unglückliche Lenz sein Leid und seine

I.

Vor hundert Jahren.

O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderschöne Stadt . . . .
Volkslied.

Plato hat einst den Göttern dafür gedankt, daß er zu Athen geboren wurde und zur Zeit des Sokrates. Das Wesen einer bedeutenden Stadt besteht nicht gerade in der Menge der Häuser und der Zahl ihrer Einwohner, sondern in den Menschen, die darin gelebt und gewirkt. Straßburg, die Stadt, die einst Alles opferte, um sich gegen Frankreich zu behaupten, und die nach anderthalb Jahrhunderten französischer Herrschaft das Bild einer altdeutschen Reichsstadt noch an sich trägt, hat nicht wenige Männer ersten Rangs in seinen Mauern gesehn: Einer derselben hat vor vielen Andern die Welt mit seinem Ruhme erfüllt.

Am 2. April 1770 zog ein junger Frankfurter Patrizier über die Kehler Brücke durch das Metzgerthor in die Stadt. Aus seinen Augen blitzt der Jugend Feuer, frei und offen schlägt sein Herz der Welt entgegen. Es

ist Johann Wolfgang Goethe, der zur Vollendung seiner juristischen Studien nach Straßburg gekommen ist.

Der einzelne Mensch kann nur verstanden werden auf dem Boden der nächsten Umgebung, aus dem er aufgewachsen ist: werfen wir darum vorerst einen Blick auf die altehrwürdige Stadt, auf die einst weltberühmte Hochschule, deren Besuch für Einen der größten von Deutschlands Söhnen zwar nur einen Durchgangspunkt seiner Bildung bezeichnet und doch für seine geistige Entwicklung so entscheidend geworden ist durch die befruchtenden Eindrücke, die Kunst und Poesie, Leben und Lieben in reicher Fülle bei ihm hervorgebracht.

Das schöne Elsaß, mit seinen Rebhügeln und seinen großen Erinnerungen, hatte Jahrhunderte lang dem deutschen Reiche angehört. Erst der Vertrag von Münster (1648) hatte, das Elend des Krieges durch die Schande des Friedens noch überbietend, die herrliche Provinz von dem Mutterlande getrennt und der Krone Frankreich überliefert, mit alleiniger Ausnahme der Reichsstädte, insbesondere Straßburgs, dieses Sitzes deutschen Gewerbefleißes und deutscher Gelehrsamkeit. Aber nur zu bald sollten die Besorgnisse sich verwirklichen, mit welchen die Straßburger Bürger der Zukunft entgegenblickten: am 13. Oktober 1680 ergab sich die verrathne und überraschte Stadt, vom Kaiser und den Ständen verlassen, den Truppen des französischen Königs.

Aber selbst noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatten die wackern Staßburger ihre deutsche Eigenthümlichkeit in Tracht, Sitte und Sprache vielfach bewahrt. Doch begann gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. der Kampf der beiden Nationalitäten immer mehr zu ent-

brennen und das Gepräge altreichsstädtischer Lebensart mit französischem Firniß sich zu überziehen. [1])

Straßburg ist niemals das gewesen, was man eine schöne Stadt zu nennen pflegt. Zwischen Wall und Mauer eingezwängt, ohne einheitliche Anlage, trägt es in nur geringem Grade die Spuren jener umbildenden Thätigkeit an sich, welche die meisten größern Städte unseres Erdtheils allmählig verjüngt hat. Goethe erinnerte sich nach Jahrzehnten noch mit einem gewissen Behagen der seltsamen Verschönerungsprojekte, deren ungeschickte Ausführung den pflastertretenden Musensöhnen damals willkommnen Stoff zum Spotte lieferte. [2]) Die neue Zeit hat pracht-

---

[1]) Wir folgen hier dem trefflichen Vortrag von Louis Spach: „La ville et l'université de Strasbourg en 1770," abgedruckt im: Congrès scientifique de France. Deuxième session p. 65 squ.

[2]) „Intendant Gayot hatte sich vorgenommen, die winkeligen und ungleichen Gassen Straßburgs umzuschaffen und eine wohl nach der Schnur geregelte, ansehnliche, schöne Stadt zu gründen. Blondel, ein Pariser Baumeister, zeichnete darauf einen Vorschlag, durch welchen hundert und vierzig Hausbesitzer an Raum gewannen, achtzig verloren und die übrigen in ihrem vorigen Zustande blieben. Dieser genehmigte, aber nicht auf einmal in Ausführung zu bringende Plan sollte nun durch die Zeit seiner Vollständigkeit entgegen wachsen, indessen die Stadt, wunderlich genug, zwischen Form und Unform schwankte. Sollte z. B. eine eingebogene Straßenseite gerad werden, so rückte der erste Baulustige auf die bestimmte Linie vor; vielleicht sein nächster Nachbar, vielleicht aber auch der dritte, vierte Besitzer von da, durch welche Vorsprünge die ungeschicktesten Vertiefungen als Vorhöfe der hinterliegenden Häuser zurückblieben. Gewalt wollte man nicht brauchen, aber ohne Nöthigung wäre man gar nicht vorwärts gekommen; deßwegen durfte niemand an seinem einmal verurtheilten Hause etwas bessern oder herstellen, was sich auf die Straße bezog." (Wahrheit und Dichtung. Buch IX.)

volle Niederlagen für die Erzeugnisse der Industrie und des Handels geschaffen, die Vorderseite mancher Häuser mitunter in prunkvolle Gewänder gehüllt, über die Breusch geschmackvolle Brücken gespannt: aber die größern Plätze, die öffentlichen Gebäude sind meist noch dieselben, wie das Auge des Wandrers sie vor hundert Jahren geschaut hat. Der steinerne Hochwald des Münsters ragt noch wie damals majestätisch über alle Dächer empor, auch die Heiligen und die Könige, die eine bilderstürmerische Zeit gebrochen hat, haben längst wieder ihr hohes Piedestal bestiegen.

Freilich ein ganz andres Geschlecht zieht jetzt durch diese Gassen. Mit den zahlreichen fremden Beamten, die einst in die eroberte Stadt einzogen, haben auch neue Gewohnheiten allmählig sich die Bahn gebrochen. Die Jugend und die höhern Stände begannen zuerst der altväterlichen Formen sich zu entäußern; die mittlern Schichten der Gesellschaft, der Kern der Bürgerschaft, hielt mit großer Zähigkeit fest an den Sitten und an der Tracht der Ahnen. „Die Mittelklasse der Bürgermädchen," erzählt Goethe, „behielt noch die aufgewundenen, mit einer großen Nadel festgesteckten Zöpfe bei; nicht weniger eine gewisse knappe Kleidungsart, woran jede Schleppe ein Mißstand gewesen wäre; und was das Angenehme war, diese Tracht schnitt sich nicht mit den Ständen scharf ab: denn es gab noch einige wohlhabende, vornehme Häuser, welche den Töchtern sich von diesem Kostüme zu entfernen nicht erlauben wollten. Die übrigen gingen französisch, und diese Partie machte jedes Jahr einige Proselyten." [1]) Es war eine Zeit des Uebergangs und der Zerbröckelung des Hergebrachten, die

---

[1]) Wahrheit und Dichtung, Neuntes Buch.

ihre grellen Contraste hineinwarf in viele Familien: der Vater konnte sich nicht entschließen, die runde Perücke und die rothen oder blauen Strümpfe abzulegen, der Sohn schritt einher, ein schmachtender Seladon, wohlgescheitelt und gepudert à la Richelieu, in fränkischem Schnitt der Kleider, duftend von den Salben der tonangebenden Hauptstadt; während die sittsame Matrone in schwerem Atlaskleide mit ihrem silberbeschlagnen Büchlein nach dem Gotteshause wallte, erinnerte die Tochter in theatralischem Gewande und mit buhlerischen Blicken an die Unnatur eines Zeitalters, das selbst dem Laster noch den Anstrich der Grazie zu geben wußte. Vergebens stimmten die Vertreter der guten alten Zeit Jeremiaden an über die verderbten Sitten, die immer ungestümer an die Pforten ihrer Wohnungen pochten: die Herzen der Jugend eilten um so sehnsuchtsvoller den neuen Göttern zu, die ihnen ungekannte Genüsse, neue Ideen verhießen.

Aber im Verfall der städtischen Verfassung und der alten Sitte hatte das gute Recht des Gedankens noch einen tapfern Kämpen sich bewahrt. Die altehrwürdige Universität, ursprünglich ein berühmtes Gymnasium, das seine Entstehung den Straßburger Reformatoren Bucer und Hedio verdankt und an dem einst Johannes Sturm, einer der größten Pädagogen aller Zeiten, gewirkt hatte, war mitten unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges durch Ferdinand II. gegründet worden. Unter der Leitung eines Rektors und dreier Scholarchen zählte sie vor hundert Jahren gegen dreißig Professoren, unter ihnen gefeierte Lehrer, zu deren Füßen die akademische Jugend aus Frankreich, Deutschland und Rußland sich sammelte. Vor allen ragt hervor der Verfasser der Alsatia illustrata

und diplomatica, Schöpflin, ein Siebziger damals und doch an Geistesfrische ein Jüngling, der Freund seines Königs und seiner Mitbürger; heimisch unter den Alterthümern Roms und Hellas, trug er doch ein warmes Herz in der Brust für das schöne Land, das ihm eine zweite Heimath geworden war. [1]) Neben ihm wirkten zwei jüngere Männer: Oberlin und Koch; jener der Bruder des Pfarrers aus dem Steinthal, des Heiligen der protestantischen Kirche, ein trefflicher Lateiner und Alterthumsforscher, auch um die ältere deutsche Literatur verdient; dieser ein Zögling Schöpflins und sinniger Kenner des Mittelalters. Schweighäuser, der Herausgeber des Polybius und des Herodot, war eben im Begriffe, durch akademische Abhandlungen seinen ersten Ruhm zu begründen; Hermann legte den Grund zu dem naturgeschichtlichen Museum, das heute unter die Zierden der Stadt gehört.

Die juristische Fakultät zählte zwar keine Größen ersten Ranges in ihrer Mitte; doch waren Braun und Treillinger verdiente, wegen ihrer Gelehrsamkeit geschätzte Männer. In der medicinischen Fakultät dagegen

---

[1]) „Die freigebige Natur hatte Schöpflinen ein vortheilhaftes Aeußere verliehen, schlanke Gestalt, freundliche Augen, redseligen Mund, eine durchaus angenehme Gegenwart. Auch Geistesgaben ertheilte sie ihrem Liebling nicht kärglich, und sein Glück war, ohne daß er sich mühsam angestrengt hätte, die Folge angeborner und ruhig ausgebildeter Verdienste. Er gehörte zu den glücklichen Menschen, welche Vergangenheit und Gegenwart zu vereinigen geneigt sind, die dem Lebensinteresse das historische Wissen anzuknüpfen verstehn. Im Badenschen geboren, in Basel und Straßburg erzogen, gehörte er dem paradiesischen Rheinthal ganz eigentlich an, als einem ausgebreiteten wohlgelegenen Vaterlande." (Wahrheit und Dichtung, X. Buch.)

erglänzten Namen, die auf die gesammte akademische Jugend einen unwiderstehlichen Zauber übten: Ehrmann, Professor der Klinik, Spielmann, der seinen Schülern den Umschwung vermittelte, den damals die Chemie durch Lavoisier erfahren hatte, Lobstein vor Allem, der die studirende Jugend einführte in die Anatomie des menschlichen Körpers.

In der theologischen Fakultät endlich finden wir Männer, wie Müller und Weber, wie den durch hinreißende Beredtsamkeit ausgezeichneten Bleßig, Männer, die, ein Christenthum der That und des Herzens pflegend, gleichsehr der seichten Aufklärung abhold waren, die damals in der deutschen Theologie mitunter sich breit machte, wie jenem engherzigen Pietismus, der zu Straßburg üppig emporwucherte. An ihrer Spitze erscheint Reuchlin, damals ein hochbetagter Greis, zwar nicht so ruhmbedeckt, wie jener große Humanist, der die theologische Barbarei der Dominikaner mit den scharfen Waffen seines Geistes angriff; aber die Armen und Gedrückten verehren in ihm einen Vater, die Kinder umringen ihn und bitten um seinen Segen. —

Doch schon längst wohl schwebt auf des Lesers Lippe die Frage: welches denn damals die Bannerträger der Kunst und der Poesie gewesen in einer Stadt, in der einst Erwin von Steinbach den versteinten seligen Gedanken des Münsters gedacht, in der Sebastian Brant die Thorheiten der Zeit so scharf gegeißelt, in welcher Gottfried, das heitre Weltkind, den ewigen Rechten des Gefühls, den Mysterien der Liebe, das funkelnde Gold seiner glänzenden Schilderungen geliehen hat? Hier tritt uns allerdings ein merkwürdiger Niedergang entgegen, die Musen scheinen

dem alten Sitze ihres Cultus die flüchtige Gunst entzogen zu haben. In Colmar sang noch der blinde Dichter Pfeffel, freimüthig wie Schubart, gefällig wie Gellert, schalkhaft wie Gleim und empfindsam wie Geßner. In Straßburg selbst, in einem Winkel der Stadt, unweit des Ritterhauses, versuchten sich noch die letzten Zunftgenossen des Meistersanges in steifen, geschmacklosen Knittelversen, in ungenießbarem Bombast das Lob des guten Magistrats besingend, bis sie an einem Lächeln der Bevölkerung zu Grunde gingen. —

Das war die geistige Atmosphäre der Stadt, in welcher der junge Frankfurter Patrizier einzog, nicht mit dem Gefühle eines Schiffbrüchigen, wie vor zwei Jahren, als er von Leipzig heimkehrte, körperlich gebrochen, von geistiger Unruhe verzehrt, unsicher und zerstreut, ja zerstückelt in seinem Wesen. Leichter hebt sich die Brust des zwanzigjährigen Jünglings, als er auf der neu eingerichteten, bequemen Diligence zu den Thoren Frankfurts hinauszieht, das er herzlich satt ist; er sehnt sich aus diesen hübschen Zimmern und Räumen des elterlichen Hauses, in dem er so viel gelitten, wo er selbst mit dem strengen, pedantischen Vater kein angenehmes Verhältniß hatte anknüpfen können. Die Fülle der Gesundheit pulsirt wieder durch seine Adern, neuer Muth hebt seine Brust, kein Mädchen hat er im Kopfe, auch Käthchen Schönkopf, die ihn wie so manchen Liebhaber mit Freundschaft eingesalzen hat, will er nicht mehr sehen, so schmerzlich ihm auch der Kampf der Entsagung geworden ist. Die jungen Frankfurterinnen hatten's ihm ohnedies nicht angethan, sie, von denen er im Vergleich mit den Schönen zu Klein-Paris an der Pleiße sang:

Mit einem Mädchen hier zu Lande
Ist's ein langweilig Spiel:
Zur Freundschaft fehlt's ihr an Verstande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Im Gasthof zum Geist war er zu Straßburg abgestiegen. Verlangen und Sehnsucht zieht ihn sofort nach dem Münster, auf dessen gigantischen Formen schon in der Ferne sein Blick geruht hatte. Mächtig ist der Eindruck, den das geheimnißreiche Steinbild auf ihn macht, als er zum ersten Male durch eine enge Gasse dem Wunderwerk genaht war. Das Ungeheure durch harmonische Gliederung gebändigt, das im Boden Wurzelnde leicht und licht in die Wolken gehoben, das Starre anmuthsvoll bewegt — all' diese Gegensätze stürmten auf ihn ein; doch zu klarer Rechenschaft, zu ruhigem Genusse kam's jetzt noch nicht, weil's ihn unwiderstehlich zu der Plattform hinaufzieht, um dort das weite, reiche Land in heitrem Sonnenglanz zu überblicken. Da steht er denn, den Arm auf die Gallerie gelehnt, neben sich die wundervoll durchbrochne Riesenpyramide des Thurmes, der den Wolken zueilt, ringsum aufstrebende Pfeiler und Säulen, die den Druck der Schwere von sich zu werfen scheinen, unzählige Blumen, in denen das harte Gestein erblüht, tief unten die Stadt, über der so manches Jahrhundert dahin gerauscht, durchströmt von der Ill, durchschnitten von Kanälen, weiterhin ein reicher Garten Gottes mit Dörfern und Meierhöfen, mit üppigen Matten und dunkeln Wäldern, im Hintergrund der Silberstreif des meergrünen Rheines, die glühenden Berggipfel der Vogesen, die blauen Wolkenhügel des Schwarzwalds. Noch liegt sie vor ihm, die herrliche Landschaft wie eine unbeschriebene Tafel; noch sind keine

Freuden und Leiden darauf verzeichnet; noch hat Neigung und Leidenschaft keine Stelle besonders hervorzuheben. Und doch möcht' er die Arme ausbreiten nach einer unaussprechlichen Seligkeit, deren Ahnung aus diesen blauen Fernen ihm entgegendämmert.

Goethe bezog ein kleines, aber anmuthiges Quartier an der Sommerseite des Fischmarktes, einer langen, schönen Straße, auf welcher der Wellenschlag eines lebendigen Verkehrs auch unbeschäftigten Augenblicken einige Anregung versprach. [1]) Dann gab er seine Empfehlungsschreiben ab. Unter seinen Gönnern befand sich ein Kaufmann, der nebst seiner Familie jener frommen, in das Gefühl der Sünde und Schuld sich einseitig versenkenden Richtung huldigte, die ihm aus vergangnen Tagen genugsam bekannt war. Wir werden uns nicht wundern, daß der junge Prometheus sich bald genug von diesen Kreisen, in welchen neben einer forcirten Erregtheit des religiösen Empfindungslebens eine krankhafte Scheu vor jeder weltlichen Freude und Herrlichkeit ihm entgegentrat, mußte abgestoßen fühlen. Schon am 26. August 1770 schreibt er an die schöne Seele, an Fräulein von Klettenberg, die mütterliche Freundin seiner Jugend: „Mein Umgang mit denen frommen Leuten hier ist nicht gar stark, ich hatte mich im Anfange sehr stark an sie gewendet, aber es ist, als wenn es nicht sein sollte. Sie sind so von Herzen langweilig, wenn sie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte." [2]) Der Frohnatur, die er vom Mütterchen empfangen hatte, war

---

[1]) In dem Hause Nr. 80. Die Straße heißt jetzt quai de batelier.

[2]) Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786. Weimar 1857. S. 40.

die Lazarethluft pietistischer Selbstquälerei unerträglich; er fühlte sich wohliger in den künstlich angelegten Lustörtern, die ein lebensfrohes Volk belebte, wie denn noch heute die Straßburger leidenschaftliche Spaziergänger sind, oder lenkte seine Schritte in die öffentlichen Gärten, wo er gute Gesellschaft und Erfrischung fand und wo die schöne Welt mit ihren bunten Kontrasten der elsasser Nationaltracht und des französischen Kostüms ihn zu anziehenden Betrachtungen reizte. „Ich habe niemals so lebhaft erfahren" — schreibt er am 14. Oktober 1770 an eine Frankfurter Freundin — „was das sei, vergnügt ohne daß das Herz einigen Antheil hat, als jetzo, als hier in Straßburg .... mein jetziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klinglend, aber eben so wenig für's Herz als es für Augen und Ohren viel ist." [1]) So hatte er das lustige Leben gefunden, das man schon in Frankfurt ihm versprochen hatte.

Zunächst war er nach Straßburg gekommen, um seine juristischen Studien fortzusetzen und am Ende zu promoviren. Fast ein Knabe noch, hatte ihm der Vater einen kleinen juristischen Katechismus von Hopp, nach Form und Inhalt der Institutionen gearbeitet, in die Hände gegeben, dessen Fragen und Antworten der strebsame Schüler bald auswendig wußte. Zu Leipzig hatte er den kleinen Hopp fleißig repetirt. Da er aber immer wieder die alten Dinge in sein Heft einzeichnen sollte, die sein Vater schon längst mit ihm katechetisch eingeübt hatte, so werden wir es dem flotten Studenten leicht verzeihen, wenn bald eine unendliche Langeweile ihn ergriff, wenn er im deutschen Staatsrechte, statt

---

[1]) Schöll, S. 50.

gehörig nachzuschreiben, die darin aufgeführten Personen, den Kammerrichter, Präsidenten und Beisitzer, mit seltsamen Perücken an den Rand seines Heftes abbildete. Zu Straßburg war es nicht, wie auf den deutschen Akademien, Sitte, Juristen im gelehrten Sinne zu bilden; nach fränkischer Art war hier Alles auf das Praktische gerichtet. Indem man daher die wissenschaftliche Untersuchung über die geschichtliche Entstehung und Veränderung der Gesetze der Fachgelehrsamkeit überließ, beschränkte man sich auf die Beibringung der nothwendigsten Kenntnisse und Fertigkeiten, die ein tüchtiger Sachwalter zu Nutz und Frommen seiner Klienten nicht entbehren kann. In dieser Weise ließ sich auch Goethe durch einen Repetenten, der ihm seine in Frage und Antwort geschriebnen Hefte übergab, zur Promotion vorbereiten. Hopp'sche Reminiscenzen waren noch in Fülle vorhanden, das Fehlende supplirte er mit einigem Fleiße. „Die Jurisprudenz" — schreibt er im Oktober an die Klettenberg — „fängt an mir sehr zu gefallen. So ist's doch mit allem wie mit dem Merseburger Biere, das erstemal schauert man, und hat man's eine Woche getrunken, so kann man's nicht mehr lassen." „Die Chymie" — setzt er hinzu — „ist noch immer meine heimlich Geliebte." [1]) Denn wie zu Leipzig, wo er bei Hofrath Ludwig den Mittagstisch hatte und die Gesellschaft fast nur aus angehenden Aerzten bestand, waren auch zu Straßburg die meisten seiner Tischgenossen Mediciner, die sich auf gemeinsamen Spaziergängen und Lustpartien gerne von ihrer Wissenschaft unterhielten und Goethe's Wissensdurst, den die juristischen Codices nicht zu stillen vermochten,

---

[1]) Schöll, S. 46.

um so lebhafter entflammten, als die medicinische Fakultät durch den Ruhm der Lehrenden und die Frequenz der Lernenden vor allen erglänzte. So hörte er denn beim Eintritt des zweiten Semesters Chemie bei Spielmann, Anatomie bei Lobstein. —

Schon bald nach Goethe's Ankunft, im Mai 1770, unterbrach den gewöhnlichen Lauf der Dinge ein außerordentliches Ereigniß. Marie Antonie, die Tochter Maria Theresia's (seit ihrer Verlobung mit dem sechzehnjährigen Dauphin von Frankreich Antoinette genannt), sollte ihren Weg nach Paris über Straßburg nehmen. Zum Empfange der kaiserlichen Braut und zur Uebergabe derselben in die Hände der Abgesandten ihres Gemahls war auf einer kleinen Rheininsel ein Gebäude aufgerichtet worden, in dessen Nebensälen Goethe zum ersten Male ein Exemplar jener nach Raphaels Cartonen gewirkten Teppiche erblickte, ein Anblick für ihn von unbeschreiblicher Wirkung. „Ich ging und kam und kam und ging und konnte mich nicht satt sehen; ja ein vergebliches Streben quälte mich, weil ich das, was mich so außerordentlich ansprach, auch gern begriffen hätte.“ [1]) Um so mehr ärgerten ihn die reichen und glänzenden, nach Gemälden neuerer Franzosen gewirkten Hautelissen des Hauptsaals. „Diese Bilder enthielten die Geschichte von Jason, Medea und Kreusa, und also ein Beispiel der unglücklichsten Heirath. Zur Linken des Throns sah man die mit dem grausamsten Tode ringende Braut, umgeben von jammervollen Theilnehmenden; zur Rechten entsetzte sich der Vater über die ermordeten Kinder zu seinen Füßen, während die Furie auf dem

---

[1]) Wahrheit und Dichtung, Buch IX.

Drachenwagen in die Luft zog. Und damit ja dem Grausamen und Abscheulichen nicht auch ein Abgeschmacktes fehle, so ringelte sich hinter dem rothen Sammt des goldgestickten Thronrückens rechter Hand der weiße Schweif jenes Zauberstiers hervor, inzwischen die feuerspeiende Bestie selbst und der sie bekämpfende Jason von jener kostbaren Draperie gänzlich bedeckt waren." Alle Regeln der Kunst, die er in der Schule Oeser's, des leidenschaftlichen Verehrers von Winckelmaun, aufgenommen hatte, erwachten in seiner Brust, das Evangelium des Geschmackvollen und Angenehmen, die Schranke der Schönheit, die Lessing's Laokoon dem bildenden Künstler angewiesen hatte. [1]) Den Mißgriff, daß man Christum und die Apostel in die Seitensäle eines Hochzeitgebäudes gebracht, das wollt' er noch gerne verzeihn, war ihm doch dadurch der Zugang zu den unsterblichen Compositionen des Großmeisters von Urbino nur erleichtert worden. Aber das Verbrechen gegen Geschmack und Gefühl, das in dem großen Saal ihm entgegentrat, erfüllte ihn mit Zorn und Entrüstung. „Was," — rief er aus, um die Umstehenden unbekümmert — „ist es erlaubt, einer jungen Königin das Beispiel der gräßlichsten Hochzeit, die vielleicht jemals vollzogen worden, bei dem ersten Schritt in ihr Land so unbesonnen vor's Auge zu bringen! Giebt es denn unter den französischen Architecten, Decorateuren, Tapezierern gar keinen Menschen, der begreift, daß Bilder etwas vorstellen, daß Bilder auf Sinn und Gefühl wirken, daß sie Eindrücke machen, daß sie Ahnungen erregen! Ist es doch nicht anders, als hätte

[1]) Weiteres über diesen Gegenstand im Abschnitte V.

man dieser schönen und, wie man hört, lebenslustigen Dame das abscheulichste Gespenst bis an die Grenze entgegen geschickt." [1]) Kaum vermochten die Freunde ihn zu beschwichtigen. Er freilich hatte gelernt, wie die Gestalten der Kunst in uns müssen lebendig werden; den französischen Festordnern waren die Gebilde vollendeter, von der Tiefe des Gedankens gesättigter Schönheit nur ein Mittel der Decoration. — Lange noch erinnerte er sich der schönen und heitern, mit allem Liebreiz der Jugend geschmückten Fürstin, die naiv und vertraulich, in ihrem Glaswagen Allen sichtbar, so gerne des höfischen Ceremoniells sich entäußerte und bald durch ihre Freundlichkeit die Herzen einer ganzen Nation bezaubern sollte. Als aber der Nachricht von der glücklichen Ankunft der Königin in der Hauptstadt die Schreckenspost folgte, daß aus Anlaß des prächtigen Feuerwerks, welches man Abends zu Ehren des Brautpaares abbrannte, in dem schrecklichen Volksgedränge eine Menge von Menschen erdrückt und zertreten worden sei: da traten jene gräßlichen Bilder des Hauptsaals ihm wieder vor die Seele, die schrecklichen Ungewitter, die sich bald über ein schuldloses Haupt entladen sollten, warfen bereits ihre dunkeln, grauenvollen Schatten vor sich her. Zwei Jahrzehnte später stand die Tochter Theresiens mit verweinten Augen und früh ergrautem Haar, in ein altes, schwarzes Gewand gehüllt und doch eine königliche Gestalt, vor ihren fühllosen Richtern. —

Bald hatte Straßburg wieder sein Alltagskleid angelegt, jener gewaltige Hof- und Prachtstrom war vorüber-

---

[1]) Wahrheit und Dichtung, Buch IX.

gerauscht, die Freudenfeuer waren erloschen, die Landbewohner zu ihren stillen Hütten zurückgekehrt. Nur in Goethe's Brust blieb eine tiefe Sehnsucht zurück nach jenen Raphael'schen Teppichen, die er gern jeden Tag, jede Stunde betrachtet hätte. Ihm, der im Alter die Fülle hatte, was er in der Jugend gewünscht, ihm hat ein freundliches Geschick auch diese Gunst gewährt, bei seinem zweiten Aufenthalt in Italien jene päbstlichen, zu Arras in Flandern gewirkten und zur Wandbekleidung der Sixtinischen Kapelle bestimmten Teppiche, in welchen Kunst und Handwerk auf einem Höhepunkt beiderseitiger Vollendung sich begegnen, selber zu schauen, diese Blüthen edlen Kunstgefühls, die bis in die fernsten Zeiten einen Strahl der Schönheit und Erhabenheit senden; und besonders die erschütternde Tragik, die aus dem Tod des Ananias so ergreifend zum Herzen redet, ließ ihn ewige Probleme in jenen Bildern ahnen.

Die Staatsbegebenheit, deren wir so eben gedachten, sollte für Goethe ein Anlaß zu einem poetischen Versuche in französischer Sprache werden. „Vor Ankunft der Königin hatte man die ganz vernünftige Anordnung gemacht, daß sich keine mißgestalteten Personen, keine Krüppel und eckelhafte Kranke auf ihrem Wege zeigen sollten. Man scherzte hierüber, und ich machte ein kleines französisches Gedicht, worin ich die Ankunft Christi, welcher besonders der Kranken und Lahmen wegen auf der Welt zu wandeln schien und die Ankunft der Königin, welche diese Unglücklichen verscheuchte, in Vergleichung brachte. Meine Freunde ließen es passiren; ein Franzose hingegen, der mit uns lebte, kritisirte sehr unbarmherzig Sprache und Versmaaß, obgleich, wie es schien, nur allzu gründlich, und ich erinnere

mich nicht, nachher je wieder ein französisches Gedicht gemacht zu haben.“ [1])

---

[1]) Wahrheit und Dichtung, Buch IX. — Das Gedicht selbst ist als verloren zu betrachten. Aus den Nachträgen zu Goethe's Werken, die Boas herausgegeben hat, sind dem Leser vielleicht die nachstehenden französischen Verse bekannt, welche das von Goethe erwähnte Gedicht ausmachen sollen:

Lorsque le fils de Dieu descendit sur la terre
Pour bénir les mortels comblés de misère,
On vit de tous côtés se presser sur ses pas
Des boiteux, des perclus gisant sur leurs grabats.
Mais lorsque des Français l'auguste reine avance,
Qu'elle pose le pied sur la terre de France,
La police attentive a soin de décréter
Qu'à son royal regard ne doit se présenter
Ni bossu, ni goutteux, ni pauvre apoplectique,
Ni perclus, ni bancal, ni même rachitique.
Comme ça de chez soi Strasbourg fait les honneurs!
O siècle! O temps! O moeurs!

Diese Verse sind dem im Jahre 1841 zu Leipzig erschienenen Büchlein entnommen: Goethe's Friedrike. Von Ferdinand Pfeiffer (Dr. Wilhelm Viktor Christoph Pfeiffer, Oberlehrer zu Oldenburg, † 26. December 1841) S. 13. Die genannte Schrift ist eine geschickte Mystification, die anfangs selbst sachkundige Männer irre geführt hat. Seinen Stoff hat der Verfasser meist einem Aufsatze von Fr. Laun im Morgenblatt für 1840 Nr. 212—218 entnommen und die in den Nachrichten aus Goethe's Leben vorhandnen Lücken in freiem Spiele der Phantasie ergänzt. Düntzer hat die offenbare Täuschung, die hier obwaltet, aus innern Gründen nachgewiesen in Herrig's und Viehoff's „Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Literaturen“ II, 403 ff., sowie in „Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit,“ S. 117—125. Schon ehe mir der Nachweis bekannt war, den Düntzer mit bekannter Sachkenntniß aus innern Gründen geführt hat, waren dieselben Zweifel aus äußern Gründen in mir aufgestiegen:

Goethe stand damals im einundzwanzigsten Jahre. Schön wie ein Engel war er, nach Bettina's Ausdruck, schon als Knabe, ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Jene Schilderung, die der Verfasser des Ardinghello von dem Goethe der Werther-Periode entwirft, werden wir unbedenklich auch auf den Straßburger Musensohn übertragen dürfen: „Ein schöner Junge ..., der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Stärke ist, ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlerflügeln." Nicht minder werden wir hier schon jener Selbstcharakteristik gedenken, welche er in einem Briefe an die Stolberg (vom 13. Februar 1775) gezeichnet hat: „Aber nun giebt's noch einen (Goethe), den im grauen Biberfrack mit dem braunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahnt, dem nun bald seine liebe, weite Welt wieder geöffnet wird, der, immer in sich lebend, strebend und arbeitend, die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten ... auszudrücken sucht." Noch schlingt sich nicht durch seine Locken der Lorbeer des entzückten Vaterlands: aber der Kronenreif des Genius schmückt bereits die olympische Stirne. Mit Apoll und mit Jupiter haben ihn die Zeitgenossen verglichen, jenem mehr in der Jugend, diesem mehr im gereiftern Alter gleichend. Der männlich schöne Körper, stolz, schlank und frei, der Kopf mit den feurig bewegten Zügen und dem edlen Schwung

die lokalen Schilderungen, die Pfeiffer S. 32, 61, 76 entwirft, beweisen, daß er selber niemals, wie er doch vorgibt, zu Sesenheim, Straßburg und Niederbrunn gewesen ist. Die Unechtheit des obigen Gedichtes, bei welchem Pfeiffer in bewußter Absichtlichkeit im zweiten Verse eine Sylbe fehlen läßt und der nicht rein französischen Wendung comblés de misère sich bedient, ist jetzt allgemein zugestanden.

der Linien auf einem kräftigen Nacken ruhend, das leuchtende, durchdringende braune Auge mit einer Pupille von beispielloser Größe: das Alles mochte an die unvergängliche Schönheit des pythischen Gottes erinnern. In der gedankenreichen, hochgewölbten Stirne mit den kühngeschwungnen Brauen, in der vorspringenden, gebieterischen Nase, in den vollen, etwas aufgeworfnen Lippen, milden Wohlwollens voll, in der breiten, starken Brust finden wir den erhebenden Ausdruck der Zeusbüste von Otricoli.

Von seiner Mutter hatte er eine zarte Scheu vor heftigen gewaltsamen Eindrücken, eine gewisse Reizbarkeit des Gemüths geerbt, die durch die Leiden der letzten Jahre sich mochten gesteigert haben. Ein starker Schall war ihm zuwider, krankhafte Gegenstände erregten ihm Eckel und Abscheu. Besonders ängstigte ihn ein Schwindel, so oft er von bedeutender Höhe hinunterblickte. All' diese Mängel überwand er durch die Macht eines energischen Willens. Abends beim Zapfenstreich ging er neben der Menge von Trommeln her, ob auch deren gewaltsame Wirbel das Herz im Busen ihm hätten zersprengen mögen. Er erstieg ganz allein den höchsten Gipfel des Münsterthurmes, und saß in dem sogenannten Hals, unter dem Knopf, wohl eine Viertelstunde lang, bis er es wagte, wieder hinaus in die freie Luft zu treten, wo man, auf schmaler Platte stehend, wie auf einem Ballon in die Luft erhoben, das unendliche Land unter sich sieht, während die ringsum befindlichen Zierrathen Thurm und Kirche verbergen. Dergleichen Angst und Qual wiederholte er sich oft, bis der Eindruck ihm völlig gleichgültig ward. So besuchte er auch Ehrmann's Klinikum, sowie die Lektionen von dessen Sohne über Entbindungskunst, nicht blos um seine Wißbegier zu befrie-

digen, sondern auch, um jeden widerwärtigen Anblick ertragen zu lernen. Und nicht blos gegen diese sinnlichen Eindrücke, sondern auch gegen die Schauer einsamer Stätten suchte er seine Einbildungskraft zu stählen, indem er in nächtlicher Stunde Kirchhöfe und Kapellen besuchte. „Es war eine Zeit“ — schrieb er damals (28. Juli 1770) an seinen Freund Trapp nach Frankfurt — „da mir die Welt so voll Dornen schien, als Ihnen jetzo. Der Himmelsarzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärkt und Muth und Freude sind wieder da.“ [1]) Sprudelnde Lebenslust kocht in seinen Adern, die Gunst des Augenblicks will er in ganzer Fülle genießen, das klopfende Leben doppelt empfinden; sein frischer, jugendlicher Sinn erstarkt in der Morgenluft akademischer Freiheit, auf diesen heitern Höhen wirft er von sich jeden Zwang und jede Sorge; über seiner ganzen Erscheinung liegt eine Liebenswürdigkeit, die unwiderstehlich verlockt in diesen Zauberkreis; von seinen Lippen klingen Worte der Poesie, die aller Prosa entladen, auf leichten Schwingen sich erhebt über jeden Druck des Lebens, wie er später es im Liede aussprach:

Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß. — —

---

[1]) Schöll S. 33.

II.

Straßburger Societät.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an,
Und weiß sie festzuhalten . . . .

Goethe.

Den Mittagstisch hatte Goethe in einer Pension genommen, welche die Jungfern Lauth schon lange mit Ordnung und gutem Erfolge führten. Die Tischgesellschaft bestand aus ungefähr zehn theils ältern, theils jüngern Personen, unter ihnen ein pensionirter Ludwigsritter, im Ganzen feine, gesetzte Leute, auch die Studenten wohlgesinnt, wenigstens so lange, als sie ihr gewöhnliches Weindeputat nicht überschritten hatten. Fassen wir die Ritter vom Geist etwas näher in's Auge, deren Tafelrunde in Nr. 13 der Krämergasse sich zu versammeln pflegte.

Der Tischpräsident war Salzmann, Aktuarius beim Pupillenkollegium, der allgemeine Pädagog, der „Sokrates" dieses Kreises. Beide waren mit gewissen auffallenden Aeußerlichkeiten ausgestattet. Aber während der Sohn der Phainarete durch seinen ärmlichen Aufzug, seine Unbeschuhtheit, durch sein öfteres Stehnbleiben und Umsich-

werfen der Augen den cynischen Spott der Atheniſchen Komödie reizte, war der Weiſe von Straßburg, der eines behaglichen Wohlſtandes ſich erfreute, in ſeinem Aeußern immer knapp, nett, gemeſſen. Sokrates wie Salzmann gehörten unter diejenigen Perſönlichkeiten, als deren höchſtes Lob es gelten mag, daß man Lehre und Leben bei ihnen nicht trennen kann, Muſterbilder echt menſchlicher Tugenden, bei welchen eine glückliche Miſchung und harmoniſche Verknüpfung der Charakterzüge ſich zu einer ſchönen, plaſtiſchen Natur vollendet.

Johann Daniel Salzmann [1]) war geboren zu Straßburg am 26. März 1722. Seine erſte Bildung empfing er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, deſſen geiſt- und geſchmackloſen Schulpedantismus ſein aufſtrebender Geiſt mit leichter Schwinge durchbrach. Nach beendigten Univerſitätsſtudien erlangte er den Grad eines licentiatus utriusque juris. Neben der Jurisprudenz fühlte er ſich vorzugsweiſe zu philoſophiſchen und äſthetiſchen Studien hingezogen. Im Deutſchen wie im Franzöſiſchen mit Leichtigkeit und Eleganz ſich ausdrückend, war er doch nach dem Grundzug ſeines Weſens kerndeutſch. Seit dem Jahre 1753 bekleidete er die Stelle eines „Aktuarius beim löblichen Vogteygericht.“ In einer langjährigen Wirkſamkeit, die bis an den Ausbruch der Revolution hinaufreicht, hatte er Gelegenheit, als Berather der Waiſen und Wittwen ſich den innigſten Dank ſeiner Schützlinge und die ungetheilte Verehrung ſeiner Mitbürger zu erringen. „Selbſt unver-

---

[1]) August Stöber: Der Aktuar Salzmann, Goethe's Freund und Tiſchgenoſſe in Straßburg, Frankfurt 1855.

heirathet, versammelte er zur Winterszeit, jeden Donnerstag Nachmittag, die Kinder seiner Verwandten und Freunde bei sich, bereitete ihnen Spiele, tummelte sich selbst in herzlicher Freude mit ihnen herum, erzählte ihnen Märchen und Geschichten und brachte ihnen durch Anschauung von Bildwerken oder physikalischen Experimenten eine Menge leichtfaßlicher Kenntnisse bei.“ [1]) Salzmann starb am 12. August 1812 im neunzigsten Lebensjahre. Das Haar seines Scheitels war grau geworden, aber sein Herz und sein Leben war jung geblieben, weil eine Liebe darin brannte, die an einen Johannes, einen Fenelon erinnert. Einer aus der Tischgesellschaft schreibt ihm aus Wien nach zehnjähriger Trennung: „Ich weiß, daß Ihre Augen auf's Zukünftige gerichtet sind, daß Ihr größter Trost der ist, Gutes, auch öfters unbemerkt, gestiftet zu haben; auch lohnt Ihnen die Thräne des Empfindenden, des redlichen Herzens mehr als der Beyfall und das Händeklatschen der Menge.“ [2]) Goethe selbst nennt ihn in einem Briefe an die Klettenberg „ein Ideal für Mosheimen oder Jerusalemen, einen Mann, der durch viel Erfahrung mit viel Verstand gegangen ist; der bei der Kälte des Bluts, womit er von jeher die Welt betrachtet hat, gefunden zu haben glaubt: daß wir auf diese Welt gesetzt sind, besonders um ihr nützlich zu sein, daß wir uns dazu fähig machen können, wozu denn auch die Religion etwas hilft; und daß der brauchbarste der beste ist.“ [3])

[1]) Stöber, S. 36.
[2]) Meyer in einem Briefe vom 31. Oktober 1781.
[3]) Schöll, S. 45.

Ein weitres Mitglied, das Goethe's Interesse ganz besonders in Anspruch nahm, war Johann Heinrich Jung, genannt Stilling (geb. 1740 zu Gründ in Nassau, gest. 1817 zu Heidelberg), aus Schwärmerblut entsprossen, — sein Onkel grübelte über die Quadratur des Zirkels, sein väterlicher Großvater hatte Visionen, sein mütterlicher war Alchymist — in seiner Jugend Kohlenbrennerbub, dann Schneidergesell und Schullehrer, später berühmter Augenarzt. Er hat sein Leben selbst beschrieben, und die Schilderung seiner armen gedrückten Jugend, der dörflichen Schneider- und Schulmeisterwelt ist so reizend, sein Gottvertrauen so erhebend, daß ein berühmter Literarhistoriker, den Niemand pietistischer Neigungen zeihen wird, diejenigen unter die ärgsten ästhetischen Nikolaiten rechnet, welche dies Buch, das den Siegwart und Alles, was wir Empfindsames besitzen, in tiefen Schatten stelle, nicht mit Antheil und Rührung lese. [1]) Es weht uns aus demselben eine Innigkeit der Empfindung, eine himmlische Heiterkeit des Gemüths entgegen, wie wir sie an den fast überirdisch angehauchten Gebilden von Fra Giovanni Angelico bewundern. Stilling, der gleichfalls bei Spielmann und Lobstein Collegia hörte, hat uns sein erstes Zusammentreffen mit Goethe und der Tischgesellschaft so anziehend geschildert, daß wir nicht umhin können, ihn selbstredend einzuführen. „Des andern Mittags gingen sie [2]) zum Erstenmal in's Kosthaus

---

[1]) Gervinus, Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, V, 246.

[2]) Stilling und sein Freund, der Chirurgus Troost aus Schönenthal, der gleichfalls zu Straßburg medicinische Collegien hörte.

zu Tische. Sie waren zuerst da, man wies ihnen ihren Ort an. Es speisten ohngefähr zwanzig Personen an diesem Tisch, und sie sahen einen nach dem andern hereintreten. Besonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs, muthig in's Zimmer. Dieser zog Herr Troost's und Stilling's Augen auf sich: Ersterer sagte gegen Letztern: Das muß ein vortrefflicher Mann sein; Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß sie Beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden ansah. Dieses schloß er aus dem freien Wesen, das sich der Student herausnahm; allein Stilling irrte sehr. Sie wurden indessen gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen „Herr Goethe“ nannte.

Nun fanden sich noch zwei Mediciner, einer aus Wien, der andere ein Elsäßer. Der erstere hieß Waldberg. Er zeigte in seinem ganzen Wesen ein Genie, aber zugleich ein Herz voller Spott gegen die Religion, und voller Ausgelassenheit in seinen Sitten. Der Elsäßer hieß Melzer, und war ein feines Männchen, er hatte eine gute Seele, nur Schade! daß er etwas reizbar und mißtrauisch war. Dieser hatte seinen Sitz neben Stilling, und war bald Herzensfreund mit ihm. Nun kam auch ein Theologe, der hieß Lerse, einer von den vortrefflichsten Menschen, Goethens Liebling, und das verdiente er auch mit Recht, denn er war nicht nur ein edles Genie und ein guter Theologe, sondern er hatte auch die seltene Gabe, mit trockner Miene die treffendste Satyre in Gegenwart des Lasters hinzuwerfen. Seine Laune war überaus edel. Noch Einer fand sich ein, der sich neben Goethe hinsetzte, von diesem will ich nichts mehr sagen, als daß er — ein guter Rabe mit Pfauenfedern war.

Noch ein vortrefflicher Straßburger saß da zu Tische. Sein Platz war der oberste, und wäre es auch hinter der Thüre gewesen. Seine Bescheidenheit erlaubt nicht, ihm eine Lobrede zu halten: es war der Actuarius Salzmann. Meine Leser mögen sich den gründlichsten und empfindsamsten Philosophen, mit dem ächtesten Christenthum verpaart, denken, so denken sie sich einen Salzmann. Goethe und er waren Herzensfreunde.

Herr Troost sagte leise zu Stilling: hier ist's am besten, daß man vierzehn Tage schweigt. Letzterer erkannte diese Wahrheit, sie schwiegen also, und es kehrte sich auch Niemand sonderlich an sie, außer daß Goethe zuweilen seine Augen hinüber wälzte; er saß gegen Stilling über, und er hatte die Regierung am Tische, ohne daß er sie suchte. . . ."

„Herr Troost war nett und nach der Mode gekleidet; Stilling auch so ziemlich. Er hatte einen schwarzbraunen Rock mit manchesternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwischen seinen Beutel-Perücken doch auch gerne verbrauchen wollte. Diese hatte er einstmals aufgesetzt, und kam damit an den Tisch. Niemand störte sich daran, als nur Herr Waldberg von Wien. Dieser sah ihn an, und da er schon vernommen hatte, daß Stilling sehr für die Religion eingenommen war, so fing er an und fragte ihn: Ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich bis auf Salzmann, Goethe und Troost; diese lachten nicht. Stilling fuhr der Zorn durch alle Glieder und antwortete darauf: „Schämen Sie sich dieses Spotts! Ein solcher alltäglicher Einfall ist nicht werth, daß er belacht werde!" — Goethe aber fiel ein, und versetzte: „Probiere erst einen Menschen, ob er des Spotts werth sey? Es ist

teufelmäßig, einen rechtschaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum Besten zu haben!“ Von dieser Zeit an nahm sich Herr Goethe Stillings an, besuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderschaft und Freundschaft mit ihm, und bemühte sich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß so wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen! . . . .“ [1])

Noch einen andern Zug hat uns Stilling überliefert, der Goethe's Herzen alle Ehre macht. Stilling hatte einen Brief erhalten, in welchem ihm die schwere Erkrankung seiner Braut gemeldet war, sowie zugleich die heiße Sehnsucht derselben, den fernen Bräutigam auf dieser Welt noch einmal zu sehen. „Stilling stürzte wie ein Rasender von einer Wand an die andere, er weinte nicht, seufzte nicht, sondern sah aus wie einer, der an seiner Seligkeit zweifelt; er besann sich endlich so viel, daß er seinen Schlafrock auswarf, seine Kleider anzog, und mit dem Brief zu Herrn Goethe hintaumelte. Sobald er in sein Zimmer hineintrat, rief er mit Seelenzagen: Ich bin verloren! Da lies den Brief! Goethe las, fuhr auf, sah ihn mit nassen Augen an, und sagte: Du armer Stilling! Nun ging er mit ihm zurück nach seinem Zimmer. Es fand sich noch ein wahrer Freund, dem Stilling sein Unglück klagte, dieser ging auch mit. Goethe und dieser Freund packten ihm das Nöthige in sein Felleisen, ein Anderer suchte Gelegenheit für ihn, wodurch er wegreisen könnte, und diese fand sich, denn es lag ein Schiffer auf der Preusch parat, der den Mittag nach Mainz abfuhr, und Stillingen

---

[1]) Heinrich Stilling's Wanderschaft. Stuttgart 1832. S. 83—86.

gern mitnahm. Dieser schrieb indessen ein paar Zeilen nach Hause, und kündigte seine baldige Ankunft an. Nachdem nun Goethe das Felleisen bereit hatte, so lief er und besorgte Proviant für seinen Freund, trug ihm den in's Schiff. Stilling ging reisefertig mit. Hier lezten sich Beide mit Thränen. . . . ."

„Binnen sieben Tagen kam er, ohne Gefahr, oder sonst etwas Merkwürdiges erfahren zu haben, wieder gesund und wohlbehalten in Straßburg an. Sein erster Gang war zu Goethe. Der Edle sprang hoch in die Höhe, als er ihn sah, fiel ihm um den Hals und küßte ihn: Bist Du wieder da, guter Stilling! rief er und was macht Dein Mädchen? Stilling antwortete: Sie ist mein Mädchen nicht mehr, sie ist nun meine Frau. „Das hast Du gut gemacht," erwiederte Jener; „Du bist ein excellenter Junge." Diesen halben Tag verbrachten sie vollends in herzlichen Gesprächen und Erzählungen. . . . ."

Goethe fühlte sich, so sehr auch alle phantastische Schwärmerei seiner Geistesklarheit widerstrebte, zu dem weichfühlenden, schwermüthigen Stilling hingezogen; das treue, redliche Streben des Mannes, sein unverwüstlicher Glaube, der keinen Zweifel duldete und keinen Spott, erfüllte ihn mit der reinsten Hochachtung. Auch Salzmann, der seinem ganzen Wesen nach mehr die ethische Seite der Religion an sich selber darstellte, verhielt sich gegen ihn schonend. Goethe selbst, dem diese Richtung nichts Fremdes war, der sie bei seinen besten Freunden und Freundinnen hatte kennen lernen, erscheint hier als Repräsentant jener ächten Toleranz, welche die fremde Persönlichkeit und die freie Entwicklung ihres innersten Lebens achtet. Der gute Jung wußte seine Lebensgeschichte so anmuthig zu erzählen,

daß Goethe ihn trieb, sie aufzuschreiben.[1]) Mit Recht bemerkt Tieck, daß der Verfasser sich nie wieder zu dieser Innigkeit erhoben habe, wie in den ersten Büchern seiner Selbstbiographie, deren herzliche, volksthümliche Darstellung unmittelbar von Goethe ausging.[2])

An Stilling's Prophetengestalt reiht sich einer „jener Stürmer und Dränger, deren stolze Hoffnungen durch Goethe's Jugend sich schlingen." Dieser Dritte aus dem Straßburger Freundeskreis, mit dem Goethe übrigens in der ersten Zeit seines Aufenthaltes noch nicht bekannt wurde,[3]) ist ein genialer Jüngling, dessen Lebensblüthen wie bei Bürger bald verwelkten, eines bessern Lenzes werth, einer von denen, wie Uriel Acosta sagt, die am Wege sterben: es ist der unglückliche Dichter Reinhold **Lenz**. Auch auf ihn mag das bekannte Dichterwort seine Anwendung finden:

> Von der Partheien Haß und Gunst entstellt,
> Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.

---

[1]) Goethe nahm das Manuscript mit, als er 1774 Jung in Schönenthal besuchte, und ließ es 1777 im Druck erscheinen. Das Honorar dafür traf gerade zu einer Zeit bei Stilling ein, als er in peinlicher Geldverlegenheit sich befand. In pietistischen Kreisen wurde Stilling damals wegen seiner Freundschaft mit „dem Weltmenschen" Goethe sehr geschmäht; freilich war keiner von denen, die da lästerten, geneigt, Stillingen nur mit einem Heller zu unterstützen.

[2]) Gesammelte Schriften von R. Lenz I, S. LXXII.

[3]) Wahrscheinlich erst im Frühjahr 1771; die Annahme, daß Lenz schon früher nach Straßburg gekommen, läßt unerklärt, wie Lenz Monate lang in dieser Stadt sollte gelebt haben, ohne mit Goethe und Salzmann bekannt zu werden. Der eigentlichen „Tischgesellschaft" hat Lenz nicht angehört.

Während die Einen, wie Gervinus,[1]) unter die Beispiele der unsinnigsten Verirrung ihn rechnen und jede Spur eigentlicher Sittlichkeit ihm absprechen, oder ihn, wie Düntzer,[2]) für eine haltlose, in den leersten Einbildungen und Träumereien lebende Natur, für einen eitlen Komödianten erklären, der mit seinen Gaukeleien sich wichtig zu machen und auf schlechtgewählten Wegen sich eine Stellung zu gewinnen suchte: fordern die Andern Gerechtigkeit für den vom Geschick und von den Menschen so grausam mißhandelten Dichter. So Tieck,[3]) der zuerst wieder die Aufmerksamkeit auf Lenz gerichtet hat durch Herausgabe seiner Werke; so Dorer-Egloff[4]) und Gruppe[5]), die gegenüber der bisherigen ungünstigen, auf Goethe zurückgehenden Auffassung von Lenzens Charakter und Dichtertalent für sein Schicksal das Mitgefühl der Zeitgenossen, für seine Dichtungen eine höhere Stelle in der Literatur in Anspruch nehmen. So neuerdings Zöppritz,[6]) der im Namen der Gerechtigkeit und der Humanität gegen einen Goethekultus protestirt, welcher einen edlen, aber von Natur tief unglücklich angelegten Charakter wie Lenzens noch nach dem

---

1) Gesch. d. poet. Nat. Literatur IV, S. 581.

2) Blätter für literar. Unterhaltung 1862, Nr. 27. Morgenblatt für gebildete Leser 1858 Nr. 37 u. 38. — Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit. Stuttgart 1852. S. 60—100. — Aus Goethe's Freundeskreis. 1868.

3) Gesammelte Schriften von J. M. R. Lenz. Berlin 1828. 3 Bd..

4) Lenz und seine Schriften. Baden 1857.

5) Lenz, Leben und Werke. Berlin 1861.

6) Aus F. H. Jakobi's Nachlaß. Ungedruckte Briefe etc. Leipzig 1869. II, S. 288 ff.

Tode mit den kleinlichsten Verdächtigungen überhäufe. Das läßt sich nicht verkennen: als Goethe seine Memoiren schrieb, als er Lenzen unter „jene Un- oder Halbbeschäftigten“ rechnete, deren „Tage aus lauter Nichts zusammengesetzt“ sind, als er, seine eignen Vorzüge auf eine etwas grausame Weise geltend machend, die Umrisse zu jenem bekannten Bilde entwarf, bei welchem doch eine gewisse Härte ihm den Griffel geführt:[1] da war die Herzensstellung des stolzen Ministers, des kalten, einsilbigen Gottes, der nichts mehr, nicht einmal sich bewunderte, zu dem in Elend und Vergessenheit verschollenen Jugendfreund eine ganz andre geworden, als sie es zu Straßburg war, wo Goethe seinem Lenz ein Exemplar von Shakspeare's Othello zum Geschenk machte, in das er die Worte schrieb: „Seinem und Shakspeare's würdigem Freunde Lenz, Goethe.“ Lenz schrieb darunter: „Ewig, ewig bleibt mein Herze dein, mein lieber Goethe.“

---

[1] „Er hatte nämlich einen entschiedenen Hang zur Intrigue, und zwar zur Intrigue an sich, ohne daß er eigentliche Zwecke, verständige, selbstische, erreichbare Zwecke dabei gehabt hätte; vielmehr pflegte er sich immer etwas Fratzenhaftes vorzusetzen, und eben deßwegen diente es ihm zur beständigen Unterhaltung. Auf diese Weise war er zeitlebens ein Schelm in der Einbildung, seine Liebe wie sein Haß waren imaginär, mit seinen Vorstellungen und Gefühlen verfuhr er willkürlich, damit er immerfort etwas zu thun haben möchte. Durch die verkehrtesten Mittel suchte er seinen Neigungen und Abneigungen Realität zu geben, und vernichtete sein Werk immer wieder selbst; und so hat er niemanden, den er liebte, jemals genützt, niemanden, den er haßte, jemals geschadet, und im Ganzen schien er nur zu sündigen, um sich zu strafen, nur zu intriguiren, um eine neue Fabel auf eine alte pfropfen zu können.“ Goethe in „Wahrheit und Dichtung.“

Jakob Michael Reinhold Lenz [1]) wurde zu Seßwegen in Liefland am 12. Januar 1750 geboren, der Sohn eines Geistlichen. An Klopstock's Messiade, an Lessing's Minna von Barnhelm entwickelte sich frühe sein poetisches Talent. Nach kürzerem Aufenthalte zu Königsberg, wo das theologische Studium vor seinen poetischen Neigungen immer mehr in den Hintergrund trat, und zu Berlin, wo er die Aufmerksamkeit Ramler's und Nicolai's auf sich zu lenken suchte, begleitete er zwei junge Edelleute, v. Kleist, im Jahre 1771 als Hofmeister nach Straßburg. Goethe beschreibt seine äußere Erscheinung in folgender Weise: „Klein aber nett von Gestalt, ein allerliebstes Köpfchen, dessen zierlicher Form niedliche, etwas abgestumpfte Züge vollkommen entsprachen; blaue Augen, blonde Haare, kurz, ein Persönchen, wie mir unter nordischen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet ist; einen sanften, gleichsam vorsichtigen Schritt, eine angenehme, nicht ganz fließende Sprache, und ein Betragen, das, zwischen Zurückhaltung und Schüchternheit sich bewegend, einem jungen Manne gar wohl anstand. Kleinere Gedichte, besonders seine eignen, las er sehr gut vor, und schrieb eine fließende Hand. Für seine Sinnesart wüßte ich nur das englische Wort whimsical, welches, wie das Wörterbuch ausweist, gar manche Seltsamkeit in Einem Begriff zusammenfaßt.“ Zu Straßburg war ihm im Verkehr mit dem Salzmann'schen Kreise eine neue Welt aufgegangen. Wie Goethe, hing auch er mit unbegrenzter Verehrung an Salzmann,

---

[1]) Stöber: Der Dichter Lenz rc. Basel 1842. — Schäfer: Zur deutschen Literaturgeschichte. Bremen 1864, S. 221 ff.

seinen „Führer und Zuchtmeister,“ seinen „theuren Sokrates,“ dessen „Alcibiades“ er sich nannte. Wir werden ihm später nochmals begegnen auf seiner dunkeln Bahn. —

Nächst diesen mag uns Franz Lerse unvergessen sein, „das Muster eines deutschen Jünglings,“ knapp, treuherzig, bestimmt, gesellig, ein Meister des Schwertes, ein unparteiischer Schiedsrichter bei den kleinern oder größern Händeln der Freunde. Das Bild des schlanken, sich immer gleichbleibenden Jünglings mit den heitern blauen Augen hat sich der Erinnerung Goethe's so tief und liebenswürdig eingeprägt, daß er sich veranlaßt fühlte, dem Freunde ein Denkmal zu setzen und der wackern Figur im Götz von Berlichingen, die sich auf eine so würdige Art zu subordiniren weiß, den Namen Franz Lerse gab. Lerse trat später (1774) als Inspector an die in Colmar unter Pfeffel's Leitung blühende Militärschule und starb als Leiningischer Hofrath. Pfeffel beklagt seinen frühen Tod in seinem Gedichte „An die Nachwelt:“

Entflammt von einer heil'gen Gluth,
Die selbst der Priesterhaß nicht störte,
Bestieg ich meinen kleinen Kahn,
Und wenn mir Ungewitter drohten,
So schloß ich fest an den Piloten,
Den sich mein Herz erkor, mich an.
Ach Gott! auch er ist bei den Todten,
Mein Lerse ging mir auch voran! — [1])

Ein Geistesverwandter von Lenz in diesem Kreise war Heinrich Leopold Wagner (geb. zu Straßburg 1747),

---

[1]) Stöber: Der Aktuar Salzmann, S. 27.

nicht ohne Geist, Talent und Unterricht, ein Strebender und darum willkommen. [1])

Von den weitern Genossen dieses Kreises mögen noch Erwähnung finden: Meyer von Lindau, [2]) eine schöne Gestalt voll kräftiger Sinnlichkeit, jovial, aufrichtig und gutmüthig, reich begabt, doch von unendlichem Leichtsinn; sein Muthwille gefiel sich darin, Mittags bei Tische zur Unterhaltung der Gesellschaft die Professoren nachzuäffen. Endlich noch Engelbach und Weyland, beide Juristen aus Buchsweiler, Goethe's Gefährten auf seinen Wanderzügen durch's Elsaß. Auch die lustige Person fehlte nicht, ein pensionirter Ludwigsritter, ein redseliger Sonderling, einer von den Vielen, denen das Leben keine Resultate gibt. —

In anmuthiger liebenswürdiger Gestalt tritt uns hier der Geist freier, rein menschlicher Geselligkeit entgegen, der jeder Eigenart ihre Stelle anweist, jede Schüchternheit in

---

[1]) Goethe wirft ihm vor, er habe die Katastrophe von Gretchen im Faust zu seinem Trauerspiel „die Kindesmörderin" benützt, ein Stück, das nach Schiller's Urtheil zu viel Wasser hat uud sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhebt. Daß er zur Strafe dafür als Famulus Wagner im Faust spuke, wie Vilmar und Gervinus annehmen, ist unrichtig, da der Name Christoph Wagner schon im alten Volksbuche vorkommt. Für Goethe, und doch diesen blosstellend, schrieb er 1775 gegen Nicolai das Spottgedicht: „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten." Es werden ihm noch verschiedene Werke zugeschrieben, wobei jedoch zweifelhaft ist, ob nicht manche derselben von dem gleichzeitigen und gleichnamigen Schriftsteller Dr. Leopold Heinrich Wagner herrühren.

[2]) Später zu Wien und zu London berühmter Arzt. Er ist der Verfasser der Oper „l'aveugle de Palmyre." Verschiedene seiner Briefe an Salzmann befinden sich auf der Straßburger Stadtbibliothek.

Schutz nimmt, jedes drückende Uebergewicht ermäßigt und durch edlen Wettstreit schöpferisch befruchtend den ganzen Kreis durchdringt. Goethe war in der Absonderung einer Patrizierfamilie erzogen worden und eine gewisse Abneigung gegen die Menschen hat ihn in sein Mannesalter hinüberbegleitet. Hier aber konnte, wie Viehoff mit Recht bemerkt, dieser Nachtheil, daß Goethe nicht in der Oeffentlichkeit der Elementarschule und des Gymnasiums, unter dem Treiben und Reiben einer Menge gleichaltriger Knaben herangewachsen war, bis zu einem gewissen Grade wenigstens noch ausgeglichen werden. Bis zu einem gewissen Grade: denn wie die Persönlichkeit keine leere Form ist, in welche der Pädagog einen beliebigen Inhalt gießt, so lag auch hier eine unübersteigbare Schranke in Goethe's im tiefsten Grunde auf Harmonie angelegter Natur, die sich von Allem abgestoßen fühlte, was ihn aus der schönen Begrenzung des Lebens herausriß. Jedenfalls mochte die frische academische Luft zu Straßburg viel eher zu solchen Hoffnungen berechtigen, als das zierliche Klein-Paris an der Pleiße, wo französische Galanterie längst einheimisch geworden; wo die frei und fröhlich der Welt entgegenschlagende Brust des jungen Musensohnes gegenüber der Unnatur der Leipziger Verhältnisse in Ausbrüchen des Uebermuthes sich Luft machte, wie sie Zachariä in seinem „Renommisten“ so anmuthig geschildert hat.

Neben der jugendlich frischen, academisch ungebundenen Haltung der Tischgesellschaft ist vor Allem zu rühmen ihre Begeisterung für deutsche Art und deutsche Sprache. Goethe hatte zwar die französische Sprache lieb, die ihm durch Umgang und Uebung wie eine zweite Muttersprache zu eigen geworden war. Aber sein Französisch war „buntscheckig“

genug, ein babylonisches Idiom, in welchem die verschiedensten Elemente sich chaotisch durch einander bewegten, die er von Schildwachen und Schauspielern, aus der Predigt des reformirten Geistlichen und aus den grotesk-komischen Karrikaturen Rabelais' entlehnt hatte. So mußte die pedantische Ungerechtigkeit der Franzosen ihn ärgern, welche ihn geradezu tadelten und schulmeisterten, ja selbst den Ausländern die Befähigung absprachen, nach Aussprache und Wendung ein reines Französisch zu reden. Die Freunde faßten daher den Entschluß, die französische Sprache gänzlich abzulehnen und sich mit allem Ernste der Muttersprache zu widmen, wofür sie in Straßburg selbst, wo bei Alt und Jung noch vielfach eine liebevolle Anhänglichkeit an die Sprache und die Sitten der Väter sich zeigte, mannigfaltige Anknüpfungspunkte fanden. Mit edlem Stolze blickten sie auf zu dem Polarstern, welcher von Norden her ihnen erglänzte, auf Friedrich den Einzigen, der mit dem Lorbeer des Helden den Ruhm des Philosophen einte, und vor dem wunderbaren Glanze seines Bildes verschwand ihnen die peinliche Erinnerung, daß deutsche Kunst und Wissenschaft von dem Throne des großen Königs schutzlos, ungeehrt hinwegging. „Schon früher und wiederholt auf die Natur gewiesen, wollten wir daher nichts gelten lassen als Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls, und den raschen derben Ausdruck desselben.

Freundschaft, Liebe, Bruderschaft,
Trägt die sich nicht von selber vor?

war Loosung und Feldgeschrei, woran sich die Glieder unsrer kleinen akademischen Horde zu erkennen und zu erquicken pflegten. Diese Maxime lag zum Grunde allen unsern geselligen Gelagen, bei welchen uns denn freilich

manchen Abend Vetter Michel in seiner wohlbekannten Deutschheit zu besuchen nicht verfehlte." [1])

Nach des Tages Last und Hitze liebte es Salzmann, der viel Bekanntschaften und überall Zutritt hatte, auf Spaziergängen, in öffentlichen Gärten, wo man gute Gesellschaft und Erfrischung fand, oder im engern Kreise einer liebenswürdigen Familie sich zu erholen. Goethe war dann häufig sein Begleiter, eine große Annehmlichkeit für den jugendlichen Genossen, der solchen Einladungen manch' frohe Stunde verdankte. An einen solchen Tag, an welchem die Gäste durch Gesellschaftsspiele sich erheiterten, erinnert das nachstehende Gedicht.

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg. [2])

Nach Mittage saßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und stirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns spielen.

Jeder meiner Freunde saß
Froh bei seinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier ist das Kerzchen!

Und die Fackel, wie sie glomm,
Ließ man eilig wandern;
Jeder drückte sie geschwind
In die Hand des andern.

---

[1]) Wahrheit und Dichtung, IX. Buch.

[2]) Zur Erläuterung dieses anmuthigen, ächt volksthümlichen Gedichtes, das Viehoff unter die gelungensten kleinen Produktionen Goethe's rechnet, diene folgende Stelle aus einem Briefe des Dichters an Zelter (4. Mai 1807): „Das gesellschaftliche Spiel, wonach Sie fragen, be-

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger sie,
Hell entflammt die Kerze,

Sengt mir Augen und Gesicht,
Setzt die Brust in Flammen,
Ueber meinem Haupte schlug
Fast die Gluth zusammen.

Löschen wollt' ich, patschte zu;
Doch es brennt beständig;
Statt zu sterben ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Demselben Jahre (1770) gehört wohl ein andres Gedicht an, das gleichfalls wie auf leichter Welle dahinschwebt.

---

steht in Folgendem: Man nimmt einen dünnen Span oder auch einen Wachsstock, zündet ihn an und läßt ihn eine Zeit lang brennen; dann bläst man die Flamme weg, daß die Kohle bleibt und sagt so eilig als möglich das Sprüchelchen:

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg,
Lebt er lang, so wird er alt,
Lebt er, so lebt er,
Stirbt er, so stirbt er,
Man begräbt ihn nicht mit der Haut,
Das gereicht ihm zur Ehre.

Nun gibt man die glimmende Kerze geschwind dem Nachbar in die Hand, der dasselbige Gesetzchen wiederholen muß und das geht so lange fort, bis die Kohle bei einem auslöscht, der dann ein Pfand geben muß."

Vergl. das Volkslied von Heinrich Albert: „Amor im Tanz" in Herder's Stimmen der Völker in Liedern V, 23. („Junges Volk, man rufet euch.")

Blinde Kuh.

O liebliche Therese!
Wie wandelt gleich in's Böse
Dein offnes Auge sich!
Die Augen zugebunden,
Hast du mich schnell gefunden,
Und warum fingst du eben mich? [1])

Du faßtest mich auf's beste,
Und hieltest mich so feste,
Ich sank in deinen Schooß.
Kaum warst du aufgebunden,
War alle Lust verschwunden;
Du ließest kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte fast die Glieder,
Und alle foppten ihn.
Und willst du mich nicht lieben,
So geh' ich stets im Trüben,
Wie mit verbundnen Augen, hin.

Die Namen Dorilis und Therese deuten auf keimende Liebesverhältnisse hin, denn bei Goethe, dem Gelegenheitsdichter im höchsten Styl, ward Alles zum Gedichte, was in ernster oder heitrer Stunde ihm das Herz bewegte. Bestimmte Personen zu bezeichnen, die unter jenen Namen sich bergen, ist keine Möglichkeit vorhanden: von einer

---

[1]) In der Göschen'schen Ausgabe von 1790 lautet die erste Strophe:

O liebliche Therese!
Warum seh' ich so böse
Mit offnen Augen dich?
Die Augen fest verbunden
Hast du mich gleich gefunden,
Und warum fingst du eben mich? —

andern Liebesgeschichte, die das volle Interesse des Romanhaften in Anspruch nimmt, hat Goethe selber ein fesselndes Bild gezeichnet.

Von früher Jugend an hatte Goethe's Vater, der sonst ernsthafte Mann, seinen beiden Kindern im Tanzen Unterricht gegeben, die Bewegungen der Menuet auf einer flûte-douce im Dreivierteltakte begleitend. Zu Leipzig und während der freudlosen Tage zu Frankfurt hatte er dies Vergnügen sich versagt, in dem lebensfrohen Straßburg jedoch, wo man an Sonn- und Werktagen so gern sich im Kreise drehte, da regte sich auch die Tanzlust wiederum in seinen Gliedern. Um mit Ehren auf dem Plane erscheinen zu können, nahm er Unterricht bei einem französischen Tanzmeister, der zwei noch junge Töchter hatte, hübsch, coquett, gewandt, beinahe geistreich, und daher wohl im Stande, auch den ungeschicktesten Scholaren zu einigen Fortschritten zu verhelfen. Nach der Stunde blieb zuweilen Goethe in ihrer Gesellschaft, die Zeit zu verschwätzen. Allmählig faßte er eine warme Zuneigung zu der jüngeren Schwester, Emilie, deren Herz bereits an einem auswärtigen Freunde hing, während die ältere, Lucinde, in einer hoffnungslosen Leidenschaft für Goethe und in grenzenloser Eifersucht gegen ihre Schwester sich verzehrte. Nur Einen Ausweg gab's in dieser qualvollen Situation: Goethe mußte dies Haus auf immer verlassen. Als ihm Emilie zum letzten Lebewohl die Hand reichte, fiel sie ihm um den Hals und küßte ihn auf's Zärtlichste. „In diesem Augenblick flog die Seitenthür auf, und die Schwester sprang in einem leichten, aber anständigen Nachtkleide hervor und rief: Du sollst nicht allein von ihm Abschied nehmen! Emilie ließ mich fahren, und Lucinde ergriff mich, schloß

sich fest an mein Herz, drückte ihre schwarzen Locken an meine Wangen und blieb eine Zeit lang in dieser Lage. Und so fand ich mich denn in der Klemme zwischen beiden Schwestern, wie mir's Emilie einen Augenblick vorher geweissagt hatte. Lucinde ließ mich los und sah mir ernst in's Gesicht. Ich wollte ihre Hand ergreifen und ihr etwas Freundliches sagen; allein sie wandte sich weg, ging mit starken Schritten einigemal im Zimmer auf und ab und warf sich dann in die Ecke des Sophas. Emilie trat zu ihr, ward aber sogleich weggewiesen, und hier entstand eine Scene, die mir noch in der Erinnerung peinlich ist, und die, ob sie gleich in der Wirklichkeit nichts Theatralisches hatte, sondern einer lebhaften jungen Französin ganz angemessen war, dennoch nur von einer guten empfindenden Schauspielerin auf dem Theater würdig wiederholt werden könnte.

Lucinde überhäufte ihre Schwester mit tausend Vorwürfen. Es ist nicht das erste Herz, rief sie aus, das sich zu mir neigt, und das Du mir entwendest. War es doch mit dem Abwesenden ebenso, der sich zuletzt unter meinen Augen mit Dir verlobte. Ich mußte es ansehen, ich ertrug's; ich weiß aber wie viele Tausend Thränen es mich gekostet hat. Diesen hast Du mir nun auch weggefangen, ohne jenen fahren zu lassen, und wie viele verstehst Du nicht auf einmal zu halten! Ich bin offen und gutmüthig, und jedermann glaubt mich bald zu erkennen und mich vernachlässigen zu dürfen; Du bist versteckt und still, und die Leute glauben Wunder was hinter Dir verborgen sey. Aber es ist nichts dahinter als ein selbstisches Herz, das sich alles aufzuopfern weiß; das aber kennt niemand so leicht, weil es tief in Deiner Brust verborgen liegt, so wenig als mein warmes treues Herz, das ich offen trage, wie mein Gesicht.

Emilie schwieg und hatte sich neben ihre Schwester gesetzt, die sich im Reden immer mehr erhitzte, und sich über gewisse besondere Dinge herausließ, die mir zu wissen eigentlich nicht frommte. Emilie, die ihre Schwester zu begütigen suchte, gab mir hinterwärts ein Zeichen, daß ich mich entfernen sollte; aber wie Eifersucht und Argwohn mit tausend Augen sehen, so schien auch Lucinde es bemerkt zu haben. Sie sprang auf und ging auf mich los, aber nicht mit Heftigkeit. Sie stand vor mir und schien auf etwas zu sinnen. Drauf sagte sie: ich weiß, daß ich Sie verloren habe: ich mache keine weitern Ansprüche auf Sie. Aber Du sollst ihn auch nicht haben, Schwester! Sie faßte mich mit diesen Worten ganz eigentlich beim Kopf, indem sie mir mit beiden Händen in die Locken fuhr, mein Gesicht an das ihre drückte und mich zu wiederholtenmalen auf den Mund küßte. Nun, rief sie aus, fürchte meine Verwünschung. Unglück über Unglück für immer und immer auf diejenige, die zum erstenmale nach mir diese Lippen küßt! wage es nun wieder mit ihm anzubinden; ich weiß der Himmel erhört mich dießmal. Und Sie, mein Herr, eilen Sie nun, eilen Sie, was sie können!

Ich flog die Treppe hinunter, mit dem festen Vorsatze, das Haus nie wieder zu betreten." — —

Salzmann pflegte in größerer Gesellschaft ein Spielchen sich zu erlauben. Goethe hatte sich einst mit der Frage geängstigt, ob das Spielen sittlich erlaubt sei. Wir erkennen in diesem zarten Bedenken leicht den Einfluß jener ascetischen Weltanschauung, wie „die schöne Seele" sie vertrat, jener krankhaft forcirten Religiosität, die Gastmahle, Tanz, Schauspiele, jeden Schmuck und Jubel des irdischen Daseins, für sündhaft erklärt. Zu Straßburg entschied

sich Goethe für die Zweckmäßigkeit des Spiels in gemischten Gesellschaften. „Mit dem Spielen“ — heißt es in dem Entwurfe eines Briefes an seinen Freund Trapp — „ist es wieder so eine Sache. Wenn Sie es für eine Sünde halten, so spielen Sie nicht. Warum wollen Sie törig sein und Ihr Gewissen andern Leuten zu gefallen beschweeren. Aber ich wünsche nicht, daß Sie eine Religionssache daraus machten und sagten: Ich thu' es nicht, weil ich's für Sünde halte. Und noch weniger wünschte ich, daß Sie jemanden, der gern spielt, abhalten und denen Leuten beweisen wollten, es sei Sünde.“ Wie Hofräthin Böhme zu Leipzig ihn im l'Hombre und andern Spielen unterwiesen hat, so bestimmte ihn Salzmann, das alte eingeschlafne Piquet wieder hervorzusuchen; er lernte Whist, richtete sich nach Anleitung seines Mentors einen Spielbeutel ein und fand so Gelegenheit, mit dem Freunde die meisten Abende in den besten Zirkeln zuzubringen.

Einen höhern Flug nahm die Geselligkeit, wenn die Genossen sich Abends auf die hohe Plattform des Münsters beschieden, um mit gefüllten Römern die scheidende Sonne zu begrüßen, ehe sie hinter die Höhen des Wasgau versank. Das Gespräch verlor sich dann in die Betrachtung der Gegend, Reisen wurden verabredet, ein Jeder bezeichnete mit Hilfe des Fernrohrs genau die Stelle, die ihm die liebste geworden. Auch für Goethe sollte eine Zeit kommen, da ein solches Plätzchen in lieblichem Zauber sich aus der Landschaft hervorhob. [1])

---

[1]) Im Innern der Pyramide, der Thurmuhr gegenüber, erinnert nachstehende Inschrift an eine Anzahl gleichgesinnter

War es natürliche Neigung und Gewohnheit, welche diese trefflichen Menschen zusammenführte: so war es dagegen das gleiche ideale Streben, die gemeinsame Sehnsucht nach höherer Gestaltung des Lebens, die in das Morgenroth der Jugendträume sich mischte, das einen engern auserwählten Kreis um Salzmann versammelte, der auch hier mit feinem Takte jedes Talent anregte und jede Ausschreitung zügelte.

Schon zu Anfang der sechziger Jahre hatte Salzmann eine gelehrte Uebungsgesellschaft[1]) gestiftet, an welcher außer den studirenden Jünglingen der Tischgesellschaft auch andere junge Männer theilnahmen und worin neben der Lektüre und der Besprechung der neuesten literarischen Erscheinungen auch die eignen Arbeiten der Mitglieder vorgelesen und beurtheilt wurden.[2]) Von der

---

Freunde, welche in jener Zeit die Plattform des Münsters bestiegen haben.

G & F. COMITES DE STOLBERG
GOETHE. SCHLOSSER. KAUF-
MANN. ZIEGLER. LENZ.
WAGNER. v. LINDAU. HERDER.
LAVATER. PFENNINGER.
HAEFELIN. BLESSIG. STOLZ.
TOBLER. ROEDERER. BAS-
SAVANT. KAISER. EHRMANN.
A. MENGEL. 1776.

[1]) Stilling nennt sie Gesellschaft der schönen Wissenschaften, in dem von Lenz geführten Protokoll heißt sie Gesellschaft zur Ausbildung der deutschen Sprache.

[2]) Salzmann behandelte Gegenstände aus der Religions- und Sittenlehre: 1) Ueber die Wirkungen der Gnade. 2) Ueber die Liebe.

französischen Literatur sahen sich diese Strebenden mehr abgestoßen als angezogen; sie war ihnen zu „bejahrt,“ zu „vornehm.“ Bei Voltaire, der niemals über den Widerspruch eines großen Talents und einer kleinen Seele hinauskam, vermißten sie das Pathos der Ueberzeugung und der innern Reinheit. Rousseau's Predigt von der Einfalt der Natur und von der Größe schlichter Bürgertugend mußte sie fesseln, aber daneben steht ein Leben, das in ungelöstem Zwiespalt sich selbst aufreibt. Diderot's Familiengemälde, die auf moralische Rührung und Besserung ausgehn, seine Wilddiebe und Schleichhändler entzückten sie: aber wie er der Urvater jenes Gesindels geworden, das seit Kotzebue auf dem deutschen Parnaß sich breit machte, so haben seine Naturkinder nur dazu beigetragen, den Gegensatz zwischen der herrschenden Unnatur in Staat und Kirche und einer sehnsuchtsvoll erträumten Zukunft zu schärfen. Hollbach's System der Natur kam ihnen so grau, so cimmerisch vor, daß sie davor, wie vor einem Gespenste zurückbebten. Ueber religiöse Gegenstände glaubten sie sich selbst aufgeklärt zu haben, und so blieb ihnen der heftige Streit der französischen ésprits forts mit der Geistlichkeit ziemlich gleichgültig.

„So waren wir denn an der Gränze von Frankreich alles französischen Wesens auf einmal baar und ledig.

---

3) Die Rache. 4) Ueber Tugend und Laster. 5) Ueber Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften. 6) Ueber die Religion. Sie erschienen gedruckt Frankfurt a. M. 1776. Die Manuscripte dieser Abhandlungen befinden sich auf der Straßburger Stadtbibliothek; sowie dreier noch ungedruckten: Ueber die Gerechtigkeit. — Ueber gesellschaftliche und allgemeine Glückseligkeit. — Ueber die Ehe. —

Ein Ritter wohnt in diesem Haus
Ein Meister auch daneben,
Macht man davon einen Blumenstrauß,
So wird's einen Rittmeister geben.
Ist er nun Meister von dem Ritt,
Führt er mit Recht den Namen;
Doch nimmt der Ritt den Meister mit,
Weh' ihm und seinem Samen!

Ueber solche Dinge ward sehr ernsthaft gestritten, ob sie des Clowns würdig oder nicht, und ob sie aus der wahrhaften reinen Narrenquelle geflossen, oder ob etwa Sinn und Verstand sich auf eine ungehörige und unzulässige Weise mit eingemischt hätten . . . . ." [1])

Wir sind in der Straßburger Societät, in diesem Kreise seltner Menschen voll Sturm und Drang, voll Kraft und Begeisterung, voll Schwärmerei für einfach menschliche Zustände, mit dem fast nur der Göttinger Hainbund sich vergleichen läßt. Salzmann führt den Vorsitz mit gewohnter Würde und Ruhe. Lenz, der allüberall nach Shakspeare'scher Weise gehandelt haben will, erhebt sich und trägt seine bilderstürmerischen „Anmerkungen über's Theater" vor. [2])

. . . . „Es ist keine Kalumnie (ob in den Gesellschaften laß ich unentschieden), daß die Franzosen auf der Scene keine Charaktere haben. Ihre Helden, Heldinnen, Bürger, Bürgerinnen, alle ein Gesicht, eine Art zu denken, also auch eine große Einförmigkeit in den Handlungen. Geringelte Karrikaturzüge in den Lustspielen geben noch

---

[1]) Wahrheit und Dichtung, XI. Buch.
[2]) Gesammelte Schriften von Lenz. II, S. 220 ff.

keine Umrisse von Charactern, personificirte Gemeinplätze über den Geiz noch keine Personen, ein kützlichtes Mädchen und ein Knabe, die allenfalls ihre Rollen umwechseln könnten, noch keine Liebhaber. Ich suchte Trost in den sogenannten Characterstücken, allein ich fand so viel Aehnlichkeit mit der Natur (und noch weniger) als bei den Charactermasken auf einem Ball.

Ihr ganzer Vorzug bliebe also der Bau der Fabel, die willkürliche Zusammensetzung der Begebenheiten, zu welcher Schilderei der Dichter seine eigene Gemüthsverfassung als den Grund unterlegt. Sein ganzes Schauspiel (ich rede hier von Meisterstücken) wird also nicht ein Gemälde der Natur, sondern seiner eigenen Seele. Und da haben wir oft nicht die beste Aussicht zu hoffen. Ist etwas Saft in ihm, so finden wir doch bei jeder Marionettenpuppe, die er herhüpfen und mit dem Kopfe nicken läßt, seinen Witz, seine Anspielungen, seine Leidenschaften und seinen Blick. Nur in einen willkürlichen Tanz componirt, den sie alle eins nach dem andern abtanzen und hernach sich gehorsamst empfehlen. Welcher Tanz wie die Contretänze so oft wieder von neuem verwirrt, verschlungen, verzettelt wird, daß zuletzt Tänzer und Zuschauer die Geduld verlieren. Oder ist der Kopf des Dichters schon ausgetrocknet, so stoppelt er Schulbrocken aus dem Lukan und Seneka zusammen, oder leiht von Euripides und Plautus, die wenigstens gelehrtes Verdienst haben, und bringt das in schöne fließende Verse, suavi sermone. Oder fehlt es ihm an allem, so nimmt er seine Zuflucht zu dem — französischen Character, welcher nur einer — und eigentlich das summum oder maximum aller menschlichen Charactere ist. Macht seinen Helden äußerst verliebt, äußerst groß-

müthig, äußerst zornig, alles zusammen und alles auf einmal, diesen Character studiren alle ihre Dichter und Schauspieler unabläßig und streichen ihn wie das Rouge auf alle Gesichter ohne Ansehen der Person. . . . .
. . . . Daß ich dieses trockene Stück Raisonnement mit einem Nägelchen spicke, will ich —

Voltaire und Shakspeare wetteiferten einst um den Tod des Cäsars. Die ganze Stadt weiß davon. Ich möchte sagen, ein kleiner Vogel verbarg sich einst unter die Flügel eines Adlers, darnach satzt' er ihm auf den Rücken und dann: Quo me Bache rapis tui plenum? Hernach, die Historie ist lustig, klatscht ein berühmter Kunstrichter in die Hände: il nostro poeta ha fatto quel uso di Shakespeare che Virgilio faceva di Ennio. Nur möchte man beherzigen mit wie vieler Vorsicht — und daß er blos den Ernst der Engländer auf die vaterländische Bühne gebracht, nicht aber ihre Wildheit. Dawider hätt' ich nun nichts einzuwenden, wenn man mir erlaubt, die Vorsicht durch Ohnmacht zu übersetzen, den harten Ausdruck ferocitá, durch Genie, und die Moral drunter schreibe: Wenn der Fuchs die Trauben nicht langen kann —

In eine ausführliche Parallele des Julius Cäsar und des la mort de César mag sich ein anderer einlassen — nicht den beiderseitigen Bau der Fabel, Gruppirung der Charactere, Vorbereitung und Schwingung der Situationen — nichts von der Portia sagen, die V. nicht würdig fand — nichts von der nahen Blutsfreundschaft zwischen Cäsar und Brutus, die er wie einen blauen Lappen auf's grüne Kleid — blos beide Dichter an den Stellen zusammenhalten, wo sie eine und dieselbe Person in einer und derselben Situation sprechen lassen, um zu zeigen,

lorsque Racine et Pradon pensent de même qu'ils sont les plus differens.

Es sei der Monologe des Brutus als die große That noch ein Embryo in seinem Gehirn lag, durch's Schicksal gereift ward, dann durch alle Hindernisse brach, und wie Minerva in voller Rüstung geboren ward. Diesen Gang eines großen Entschlusses in der Seele hat V. — vielleicht nicht gesehen. Erst zum Shackespear, meine Herren! Sein Brutus spaziert in einer Nacht, wo Himmel und Erde im Sturm untergehen wollen, gelassen in seinem Garten. Räth aus dem Lauf der Sterne wie nah der Tag ist. Kann ihn nicht erwarten, befiehlt seinen Buben ein Licht anzuzünden. „Es muß durch seinen Tod geschehen: dafür hab' ich für meinen Theil nicht die geringste Ursache, aber um des Ganzen willen" — Philosophirt noch, berathschlagt noch ruhig und kalt, derweile die ganze Natur der bevorstehenden Symfonie seiner Gemüthsbewegungen präambulirt. Lucius bringt ihm Zettel, die er auf seinem Fenster gefunden. Er dechiffrirt sie beim Schein der Blitze. „Rede — schlage — verbessre — du schläfest — ha er reift, er reift der fürchterliche Entschluß. „Rom! ich verspreche es Dir." Lucius sagt ihm, morgen sei der 15. März, der Krönungstag Cäsars. Brutus schickt ihn heraus. Jetzt das Wehgeschrei der Gebärerin, wie in kurzen, entsetzlichen Worten: „Zwischen der Ausführung einer furchtbaren That und ihrer Empfängniß ist die ganze Zwischenzeit wie ein schreckenvoller Traum: Der Genius und die sterblichen Werkzeuge sind alsdann in Berathschlagung, und die innere Verfassung des Menschen gleicht einem Königreich, das von allgemeiner Empörung gährt. (Wiel. Uebers.) Lucius meld't die Zusammenverschwornen —

nun ist's da — die ganze Art — sie sollen kommen — der Empfang ist kurz, Helden anständig, die auf gleichen Ton gestimmt, sich auf einen Wink verstehen. Cassius will, sie sollen schwören (die schwindlichte Cholera) Brutus" Keinen Eid! Wenn Schicksal des menschlichen Geschlechts, tiefes Gefühl der sterbenden Freiheit zu schwache Bewegungsgründe sind, so gehe jeder wieder in sein Bette, was soll ich hier abschreiben, Sie mögens selber lesen, das läßt sich nicht zerstücken. „Junge! Lucius! schläfst Du so feste?" Wer da nicht Addisons Seraph auf Flügeln des Sturmwinds Götterbefehle ausrichtend gewahr wird — wem die Würde menschlicher Natur nicht dabei im Busen aufschwellt und ihm den ganzen Umfang des Worts: Mensch — fühlen läßt. —

Laßt uns den französischen Brutus besuchen.

Schon im ersten Act hat er Cäsaren seine ganze Herzensmeinung entdeckt, sagt ihm in's Gesicht, er sei ein größerer Feind der Römer, als die Parther, er verabscheue seine Zärtlichkeit, im zweiten Act fängt er gleich an, auf Antonius zu schimpfen, der weiter nichts von ihm verlangte, als eine Unterredung mit Cäsaren und Antonius, oder vielmehr — schimpft wieder auf die römische Tugend: Tu veux être un heros, mais tu n'es qu'un barbare, geht drauf ganz boshaft fort und nun — merken Sie auf wie die Champagnerbouteille aufbraust, nachdem der Zapfen heraus ist: Quelle bassesse (Brutus) o ciel! et quelle ignominie, Voila donc tes soutiens (bis auf den letzten Tropfen) Voila vos successeurs Horace, Decius (kurz er ruft alle Helden des alten Roms in chronologischer Ordnung um Beistand an, und Pompejus erhört ihn in loco) Que vois je grand Pompée — Tu dors Brutus — Rome

mes yeux sur toi seront toujours ouverts (ein Wortspiel) Mais quel autre billet, ei ei alle auf einmal und auf einem Flecken. Wir kamen alle auf den Einfall, Pompejens Statue damit zu behängen — und wahrsagten, daß er sie da finden würde. So muß man die Geschichte verschönern. Das Fenster — wie gemein! aber Pompejus Statue — warum sie ihm nicht lieber in den Mund gesteckt wie die alten Mahler ihre Zettel?

Nun kommen die Zusammenverschwornen zu ihm. Cimber setzt die Epische Trompete an den Mund, wer Lust hat, mag seine Declamation mit der Erzählung des Cäsar im S. vergleichen. Nun was thut Cassius drauf? er predigt, und Brutus macht eine feine kritisch philosophische Glosse zum Lebenslauf des alten Cato aus Utica. Sa mort fut inutile — et c'est la seule faute ou tomba ce grand homme. Nun geht das Predigen auf zwei Seiten fort, jeder sagt mit andern Worten, was der andere vor ihm gesagt, auf einmal ereifert sich Brutus jähling weil der Act bald zu Ende geht: Jurez donc, sagt er, avec moi, jurez, sagt er, sur cette epée, par le sang de Caton (obschon er einen Bock damals gemacht) par celui de Pompée, und Cassius schwört mit ihm und Brutus tritt zur Statue des Pompejus und schwört wieder und — haben Sie genug, meine Herren? allons preparons nous, c'est trop nous arreter. . . .

. . . . . . So ist's mit den historischen Stücken Shakespears: hier mögte ich Characterstücke sagen, wenn das Wort nicht so gemißbraucht wäre. Die Mumie des alten Helden, die der Biograph einsalbt und spezereit, in die der Poet seinen Geist haucht. Da steht er wieder auf, der edle Todte, in verklärter Schöne geht er aus den

Geschichtsbüchern hervor, und lebt mit uns zum andernmale. O, wo finde ich Worte, diese herzliche Empfindung für die auferstandenen Todten anzudeuten — und sollten wir ihnen nicht mit Freuden nach Alexandrien, nach Rom, in alle Vorfallenheiten ihres Lebens folgen und das: selig sind die Augen, die Dich gesehen haben, nun für uns behalten? Habt Ihr nicht Lust, ihnen zuzusehen, meine Herren? In jeder ihrer kleinsten Handlungen, Schicksalswechsel und Lebensstößen? In ihrer immer regen Gegenwirkung und Geistesgröße? Weilt ihr lieber an der Moorlache, als an der grünen See in unauslöschlicher Bewegung und dem hellen Felsen mitten in? Ja, meine Herren! wenn Sie den Helden nicht der Mühe werth achten, nach seinen Schicksalen zu fragen, so wird Ihnen sein Schicksal nicht der Mühe werth dünken, sich nach dem Helden umzusehen. Denn der Held allein ist der Schlüssel zu seinen Schicksalen.

Ganz anders ist's mit der Komödie. Meiner Meinung nach wäre der Hauptgedanke einer Komödie eine Sache, einer Tragödie — eine Person. Eine Mißheirath, ein Findling, irgend eine Grille eines seltsamen Kopfs (die Person darf uns weiter nicht bekannt sein, als insofern ihr Character diese Grille, diese Meinung, selbst das System veranlaßt haben kann: wir verlangen hier nicht die ganze Person zu kennen). Sehen Sie, meine Herren, das wäre so meine Meinung über Shakespear's Komödien — und alle Komödien, die geschrieben sind und geschrieben werden können. Die Personen sind für die Handlungen da — für die artigen Erfolge, Wirkungen, Gegenwirkungen, einen Kreis herumgezogen, der sich um eine Hauptidee dreht — und es ist eine Komödie. Ja wahrlich, denn was soll

sonst Komödie in der Welt sein? Fragen Sie sich und andere! Im Trauerspiel aber sind die Handlungen um der Person willen da — sie stehen also nicht in meiner Gewalt, ich mag nun Pradon oder Racine heißen, sondern sie stehen bei der Person, die ich darstelle. In der Komödie aber gehe ich von den Handlungen aus, und lasse Personen Theil dran nehmen, welche ich will. Eine Komödie ohne Personen interessirt nicht, eine Tragödie ohne Personen ist ein Widerspruch. Ein Unding, eine oratorische Figur, eine Schaumblase über dem Maul Voltaires und Corneilles ohne Dasein und Realität — ein Wink macht sie platzen. —

Das wär's nun, meine Herren! ich bin müde, Ihnen mehr zu sagen. Aber weil doch jeder Rauch machen muß, der sich unterstehen will, ein Feuer anzuzünden. Ich bin gewiß, daß es noch lange nicht genug war, Aufmerksamkeit rege zu machen — nichts desto weniger straft mich mein Gewissen doch, daß ich schon zu viel gesagt. Denn es ist so eine verdrießliche Sache, von Dingen zu schwatzen, die sich nur sehen und fühlen lassen, — über die nichts gesagt sein will — qui hedera non egent. Hätt' ich nur mit diesen Bemerkungen das ausgerichtet, was Petronius in seinem Gastmahl des Trimalchion von — daß die Römer zwischen den ungeheuren Mahlzeiten der Saturnalien sich eines Brechmittels, auch wohl schnellwirkenden Purganz bedient, um sich neuen Appetit zu schaffen.

Wer noch Magen hat und ich kann ihm mit einem bisher unübersetzten — Volksstück — Komödie von Shakespeare aufwarten. — — Seine Sprache ist die Sprache des kühnsten Genius, der Erd' und Himmel aufwühlt, Ausdruck zu den ihm zuströmenden Gedanken zu finden. Mensch, in jedem Verhältniß gleich bewandert, gleich stark,

schlug er ein Theater für's ganze menschliche Geschlecht auf, wo jeder stehen, staunen, sich freuen, sich wiederfinden konnte, vom obersten bis zum untersten. Seine Könige und Königinnen schämen sich so wenig als der niedrigste Pöbel, warmes Blut im schlagenden Herzen zu fühlen, oder kitzelnder Galle in schalkhaften Scherzen Luft zu machen, denn sie sind Menschen, auch unterm Reifrock, kennen keine Vapeurs, sterben nicht vor unsern Augen in müßig gehenden Formularen dahin, kennen den tödtenden Wohlstand nicht. Sie werden also hier nicht ein Stück sehen, daß den und den, der durch Augengläser bald so, bald so, verschoben drauf losguckt, allein interessirt, sondern wer Lust und Belieben trägt, jedermann, bringt er nur Augen mit und einen gesunden Magen, der ein gutes spasmatisches Gelächter — doch ich vergesse hier, daß ich nicht das Original, sondern — cheu discrimina rerum — meine Uebersetzung ankündige — mag er immerhin auftreten, mein Hercules wär's auch im Hemd der Dejanira." — — —

Ein ander Mal hat Goethe einen Vortrag angekündigt. Der muntre Geselle, der noch gestern auf dem Fischmarkt neckische Scherze trieb, aus seinen Augen blitzt es heute wunderbar, denn es gilt den großen Meister würdig zu preisen, in dem die Elemente sich so mischten, daß die Natur aufstehen durfte und der Welt verkünden: Das war ein Mann! [1])

---

[1]) . . . . The elements
So mix'd in him, that Nature might stand up,
And say to all the world: This was a man.
Shakspeare, Jul. Caes. V, 5.

Diese Goethe'sche Rede über Shakspeare ist durch Otto Jahn veröffentlicht worden.

„Mir kommt es vor, als sei die edelste von unsern Empfindungen die Hoffnung, auch dann zu bleiben, wenn das Schicksal uns zur allgemeinen Nonexistenz zurückgeführt zu haben scheint. Dieses Leben, meine Herren, ist für unsere Seele viel zu kurz; Zeuge, daß jeder Mensch, der geringste wie der höchste, der unfähigste wie der würdigste, eher alles müd wird als zu leben; und daß keiner sein Ziel erreicht, wornach er so sehnlich ausging; — denn wenn es einem auf seinem Gange auch noch so lange glückt, fällt er doch endlich und oft im Angesichte des gehofften Zweckes in eine Grube, die ihm Gott weiß wer gegraben hat, und wird für nichts gerechnet. Für nichts gerechnet, Ich! der ich mir Alles bin, der ich Alles nur durch mich kenne! so ruft jeder, der sich fühlt und macht große Schritte durch dieses Leben, eine Bereitung für den unendlichen Weg drüben. Freilich geht jeder nach seinem Maaße. Macht der Eine mit dem stärksten Wandertrab sich auf, so hat der Andere Siebenmeilenstiefeln an, überschreitet ihn, und zwei Schritte des letzten bezeichnen die Tagereise des ersten. Dem sei wie ihm wolle: dieser emsige Wanderer bleibt unser Freund und unser Geselle, wenn wir die gigantischen Schritte jenes anstaunen und ehren, seinen Fußtapfen folgen, seine Schritte mit den unsrigen abmessen.

„Auf die Reise, meine Herren! Die Betrachtung so eines einzigen Tapfs macht unsere Seele feuriger und größer als das Angaffen eines tausendfüßigen königlichen Einzugs. Wir ehren heute das Andenken des größten Wanderers und thun uns dadurch selbst eine Ehre an. Von Verdiensten, die wir zu schätzen wissen, haben wir den Keim in uns.

„Erwarten Sie nicht, daß ich viel und ordentlich

schreibe; Ruhe der Seele ist kein Festtagskleid; und noch zur Zeit habe ich wenig über Shakespeare gedacht; — geahnet, empfunden wenn's hoch kam ist das Höchste, wohin ich es habe bringen können. Die erste Seite, die ich in ihm las, machte mich auf Zeitlebens ihm eigen; und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stand ich wie ein Blindgeborner, dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt. Ich erkannte, ich fühlte auf's lebhafteste meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert — Alles war mir neu, unbekannt und das ungewohnte Licht machte mir Augenschmerzen. Nach und nach lernte ich sehen und, Dank sei meinem erkenntlichen Genius, ich fühle noch immer lebhaft was ich gewonnen habe. Ich zweifelte keinen Augenblick dem regelmäßigen Theater zu entsagen. Es schien mir die Einheit des Orts so kerkermäßig ängstlich, die Einheiten der Handlung und der Zeit lästige Fesseln unserer Einbildungskraft; ich sprang in die freie Luft und fühlte erst, daß ich Hände und Füße hatte. Und jetzo da ich sehe, wie viel Unrecht mir die Herrn der Regel in ihrem Loch angethan haben, wie viel freie Seelen noch drinnen sich krümmen, so wäre mir das Herz geborsten, wenn ich ihnen nicht Fehde angekündigt hätte und nicht täglich suchte, ihre Thürme zusammenzuschlagen.

„Das griechische Theater, das die Franzosen zum Muster nahmen, war nach innerer und äußerer Beschaffenheit so, daß eher ein Marquis dem Alcibiades nachahmen könnte, als es Corneillen dem Sophokles zu folgen möglich wäre. Erst Intermezzo des Gottesdienstes, dann feierlich politisch, zeigte das Trauerspiel einzelne große Handlungen der Väter dem Volk, mit der reinen Einfalt der Vollkommenheit, erregte ganze und große Empfindungen

in den Seelen, denn es war selbst ganz und groß. Und in was für Seelen! Griechischen! ich kann mich nicht erklären, was das heißt, aber ich fühle es und berufe mich der Kürze halber auf Homer und Sophokles und Theokrit; die haben's mich fühlen gelehrt.

„Nun sag' ich geschwind hintendrein: Französchen, was willst Du mit der griechischen Rüstung, sie ist Dir zu groß und zu schwer.

„Drum sind auch alle französischen Trauerspiele Parodieen von sich selbst. Wie das so regelmäßig zugeht, und daß sie einander so ähnlich sind wie Schuhe und auch langweilig mitunter, besonders in genere im vierten Act, das wissen die Herren leider aus der Erfahrung und ich sage nichts davon.

„Wer eigentlich zuerst darauf gekommen ist, die Haupt- und Staatsactionen auf's Theater zu bringen, weiß ich nicht; es gibt Gelegenheit für den Liebhaber zu einer kritischen Abhandlung. Ob Shakespeare die Ehre der Erfindung gehört, zweifle ich; genug, er brachte diese Art auf den Grad, der noch immer der höchste geschienen hat, da so wenig Augen hinaufreichen und also schwer zu hoffen ist, einer könne ihn übersehen oder gar übersteigen. Shakespeare, mein Freund! wenn Du noch unter uns wärest, ich könnte nirgends leben als mit Dir; wie gern wollt' ich die Nebenrolle eines Pylades spielen, wenn Du Orest wärest; lieber als die geehrwürdigste Person eines Oberpriesters im Tempel zu Delphos.

„Ich will abbrechen, meine Herren, und morgen weiter schreiben, denn ich bin in einem Ton, der Ihnen vielleicht nicht so erbaulich ist, als er mir von Herzen geht.

„Shakespeare's Theater ist ein schöner Raritätenkasten,

in dem die Geschichte der Welt vor unsern Augen an dem unsichtbaren Faden der Zeit vorbeiwallt. Seine Plane sind, nach dem gemeinen Styl zu reden, keine Plane, aber seine Stücke drehen sich alle um den geheimen Punkt (den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat) in dem das Eigenthümliche unseres Ich's, die prätendirte Freiheit unseres Wollens mit dem nothwendigen Gang des Ganzen zusammenstößt. Unser verdorbener Geschmack aber umnebelt dergestalt unsere Augen, daß wir fast eine neue Schöpfung nöthig haben uns aus dieser Finsterniß zu entwickeln.

„Alle Franzosen und angesteckte Deutsche, sogar Wieland, haben sich bei dieser Gelegenheit, wie bei mehreren wenig Ehre gemacht. Voltaire, der von jeher Profession machte, alle Majestät zu lästern, hat sich auch hier als ächter Thersit bewiesen.

„Wäre ich Ulysses, er sollte seinen Rücken unter meinem Scepter verzerren. Die meisten von diesen Herren stoßen sich besonders an seinen Characteren an. Und ich rufe, Natur, Natur! nichts so Natur als Shakespeare's Menschen.

„Da hab' ich sie alle überm Hals. Laßt mir Luft, daß ich reden kann! Er wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm Zug vor Zug seine Menschen nach, nur in colossalischer Größe; darin liegt es, daß wir unsere Brüder verkennen; und dann belebte er sie mit dem Hauch seines Geistes; er redet aus allen und man erkennt ihre Verwandtschaft.

„Und was will sich unser Jahrhundert unterstehen von Natur zu urtheilen? wo sollten wir sie her kennen, die wir von Jugend auf alles geschnürt und geziert an uns fühlen und an andern sehen? Ich schäme mich oft

vor Shakespeare, denn es kommt manchmal vor, daß ich beim ersten Blick denke: das hätt' ich anders gemacht; hinten drein erkenne ich, daß ich ein armer Sünder bin, daß aus Shakespeare die Natur weissagt und daß meine Menschen Seifenblasen sind von Romangrillen aufgetrieben.

„Und nun zum Schluß, ob ich gleich noch nicht angefangen habe; das was edle Philosophen von der Welt gesagt haben, gilt auch von Shakespeare, das was wir bös nennen, ist nur die andere Seite vom Guten, die so nothwendig zu seiner Existenz und in das Ganze gehört, als zona torrida brennen und Lappland einfrieren muß, daß es einen gemäßigten Himmelsstrich gebe. Es führt uns durch die ganze Welt, aber wir verzärtelte unerfahrene Menschen schreien bei jeder fremden Heuschrecke, die uns begegnet: Herr, er will uns fressen.

„Auf, meine Herren, trompeten Sie mir alle edlen Seelen aus dem Elysium des guten Geschmacks, wo sie schlaftrunken in langweiliger Dämmerung halb sind, halb nicht sind, Leidenschaften im Herzen und kein Mark in den Knochen haben; und weil sie nicht müde genug zu ruhen und doch zu faul sind, um thätig zu sein, ihr Schattenleben zwischen Myrthen- und Lorbeergebüschen verschlendern und vergähnen." — —

Oder Salzmann, der Pädagog der Kleinen und Großen, der sokratische Weise voll Ernst und Milde, liest seine Abhandlung vor über „Die Rache," mit wachsender Theilnahme lauscht die Versammlung seiner wuchtigen Rede, eine gehobne Stimmung schwebt über dem Kreise, als er mit den Worten schließt: „Christus stellt das Gesetz der Liebe auf, wirkt auf unsere wahre Bestimmung hin, gibt uns Anleitung zur allgemeinen Glückseligkeit. Er verbietet

die Selbstrache. Er will Duldung und Sanftmuth, aber mit Energie verbunden. . . . Die Liebe ist kein schmächtiges, schwaches und immer duldendes Mütterchen; sie muß eine starke Energie und Nachdruck haben, und dieser muß darin bestehen, daß wir alle Hindernisse der besondern und allgemeinen Glückseligkeit einsehen, zu empfinden und mit mächtigem Arm aus dem Weg zu räumen suchen; solches kann nur selten ohne Schmerzen und unangenehme Empfindung abgehen, welche wir dabei empfangen und austheilen. Allein unser Geist muß stark genug sein, alles dieses mit gleichem Muthe zu ertragen. Wir müssen Helden sein, welche ihre Mitmenschen als Brüder und Freunde betrachten und sich deren Glück als ein eigenes angelegen sein lassen, mithin alle Ungeheuer, Riesen und Tyrannen zu zerstören suchen. Wir müssen darin der Gottheit ähnlich werden, welche mitten unter den empfindlichsten Plagen, die sie über die Menschen zu ihrer Besserung ausstreuet, durch dieselben im Ganzen ihre ununterbrochene Güte und Wohlthätigkeit empfinden lässet. Auf diese Art wird die wahre Liebe alles dasjenige ausrichten, was Strafe nur sehr unvollkommen und Rache gar nicht ausrichten kann, ohne die nemlichen unglückseligen Folgen zu haben. . . . Wir sollen den Glanz dieses großen Zieles (der allgemeinen und besondern Glückseligkeit) hier von weitem sehen und den Anfang machen, uns demselben zu nähern, die Erreichung desselben ist das Werk der Ewigkeit. . . ."

Da versetzt eines Tages eine unerwartete Kunde die Societät in lebhafte Aufregung: ein Fremder war in Straßburgs Mauern angekommen, der durch den dröhnenden Sturmschritt rücksichtsloser Polemik, mit welcher er das Evangelium der neuen kraftgenialischen Zeit verkündigte,

bereits das Herz deutscher Nation getroffen hatte; ein Gast sollte hineintreten in den trauten Freundeskreis, denselben mit neuen großen Ideen zu erfüllen. Auf diesen Unsterblichen, einen Priester der Menschheit, in dessen Brust die erhabensten Töne der Poesie aller Zeiten erklangen, der selber ein Gedicht war, „ein indisch-griechisches Epos, von irgend einem reinsten Gotte gedichtet“ lenken wir unsre Blicke.

III.

Goethe und Herder.

———

Innere Schätze beglücken. Dir im Innern
Lieget Edelgestein und Gold; da grabe
In den Grüften. Von außen suchst du ewig
Ruhe vergebens.

Herder.

An einem Septembertage des Jahres 1770 war Goethe nach dem Gasthof „Zum Geist" gegangen, um einen Fremden aufzusuchen. Gleich unten an der Treppe fand er einen Mann, dessen gepudertes, in einer runden Locke aufgestecktes Haar, dessen schwarzes Kleid und langer seidner Mantel den Geistlichen verrieth. Goethe redete sofort den galanten, gefälligen Fremdling an und sah sein offnes, zutrauliches Wort in freundlicher Weise erwiedert. In den Saal des Gasthofs eingetreten, hatte er Gelegenheit, den neuen Ankömmling zu Straßburg etwas näher zu mustern. Er hatte ein rundes Gesicht, eine etwas stumpfe Nase, unter schwarzen Augenbrauen ein Paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Die Stirne sanft und seelenvoll wie Plato's Stirne, auf dem geistvollen, etwas

blassen Angesicht spielte eine fröhliche Laune, die jedoch wie von sanfter Schwermuth umflort schien. Dieser Mann, der so tief und nachhaltig auf Goethen eingewirkt hat, von dessen Blumenlippen, wie ein Zeitgenosse sagt, die Worte flogen wie süße Bienen, in dessen Stimme Karoline Flachsland, das schüchterne, liebliche Mädchen, als sie zum ersten Male in der Schloßkirche zu Darmstadt ihn predigen hörte, die Stimme eines Engels vernahm und Seelenworte, wie sie niemals sie gehört — dieser Mann war Johann Gottfried Herder.

Vor einem Jahre hatte er Riga verlassen, wo er, ein gefeierter Lehrer und Kanzelredner, fünf Jahre seine „goldene Zeit" gelebt hatte. Geliebt von Stadt und Gemeinde, angebetet von seinen Freunden, der Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, hatte er sich losgerissen, da sein Genius ihm unwiderstehlich zurief: „Nutze deine Jahre und blicke in die Welt!" [1]) In dem Gefühle, wie es sein Tagebuch während der Seereise ausspricht, daß der Preis des Lebens das Leben selbst sei, schifft er an Dänemarks, Schwedens und Englands Küsten vorüber, die Brust von Plänen und Hoffnungen geschwellt. Dann lebt er eine Zeitlang zu Nantes und Paris, überall den mächtigen Eindrücken hingegeben, welche die neue Welt wach rief, die sich vor ihm eröffnete. Im Jahre 1770 treffen wir ihn als Reiseprediger des Prinzen Friedrich Wilhelm von Holstein-Eutin zu Straßburg.

Er gedachte diese Gelegenheit zu benützen, um durch den berühmten Arzt Lobstein sich die Thränenfistel operiren

[1]) Brief an Karoline Flachsland vom 22. September 1770.

zu lassen. [1]) Dreimal hielt er den Versuch der Operation aus, um ein gesundes Auge zu erhalten, und doch, nach so vielen Geldopfern und Schmerzen war die Kur, die ihn ein halbes Jahr lang größtentheils an die Einsamkeit des Zimmers gefesselt hatte, ohne Hoffnung fehlgeschlagen. So mußte das lustige Straßburg ihm zur „Schmerzenshöhle" werden. [2])

In diesen Tagen schloß sich Goethe, strebsam und jugendfrisch, an diesen Mann an, den die Vorsehung selbst ihm zugeführt zu haben schien. Herder stand damals schon im Aufgange seines Ruhms. Schon Kant hatte über den genialen Schüler das weissagende Wort gesprochen: „Wenn

---

[1]) „Dieses Uebel ist eins der beschwerlichsten und unangenehmsten, und um desto lästiger, als es nur durch eine schmerzliche, höchst verdrießliche Operation geheilt werden kann. Das Thränensäckchen nämlich ist nach unten zu verschlossen, so daß die darin enthaltene Feuchtigkeit nicht nach der Nase hin und um so weniger abfließen kann, als auch dem benachbarten Knochen die Oeffnung fehlt, wodurch diese Secretion naturgemäß erfolgen sollte. Der Boden des Säckchens muß daher aufgeschnitten und der Knochen durchbohrt werden, da dann ein Pferdehaar durch den Thränenpunkt, ferner durch das eröffnete Säckchen und durch den damit in Verbindung gesetzten neuen Canal gezogen und täglich hin und wieder bewegt wird, um die Communication zwischen beiden Theilen herzustellen, welches alles nicht gethan noch erreicht werden kann, wenn nicht erst in jener Gegend äußerlich Einschnitte gemacht werden." (Wahrheit und Dichtung.)

[2]) „Straßburg ist der elendeste, wüsteste, unangenehmste Ort, den ich, behutsam und bedächtig gesprochen, in meinem Leben gefunden. Ich will an Menschen nicht denken; hier ist einmal kein Wald, kein Ort, wo man mit seinem Buche und Genius einmal im Schatten liege. Straßburg ist für alle, die Mediciner ausgenommen, ein Lumpenloch; aber in der Medicin ist zu lernen." (Herder's chronologisch geordneter Briefwechsel, III S. 116 und 269.)

das brausende Genie wird abgegohren haben, wird er mit seinen großen Talenten ein nützlicher Mann werden," und der Kriegsrath Kurella, welchen die gleiche Liebe zu schöner Literatur mit Herdern verband, nannte den neunzehnjährigen Jüngling eine „lebendige Bibliothek." Im Jahre 1766 waren die Fragmente über die neuere deutsche Literatur erschienen, ein Protest gegen die Steifheit der alten Schule und ein Hymnus auf den Zauberstrom morgenländischer und griechischer Poesie; in rascher Folge reihten sich daran die kritischen Wälder (1769), eine Darstellung seiner Ansichten über das Schöne in der Kunst. Die Augen der Besten im Vaterlande richteten sich bereits auf das aufsteigende Meteor. Schon zu Nantes hatte er den Entschluß gefaßt, um den Preis sich zu bewerben, welchen die Berliner Akademie auf die beste Schrift über den Ursprung der Sprache gesetzt hatte. Zu Straßburg schrieb er die Preisschrift. [1])

Es war eine treffliche Schule der Selbstverleugnung, in die sich Goethe plötzlich durch seinen Umgang mit Herder gestellt sah. Gegenüber dem empfindsamen Freundschaftsenthusiasmus, wie er seit Vater Gleim unter den jüngern Dichtern sich breit machte, gegenüber diesem weibischen, gekünstelten Kokettiren, gegenüber dieser widrigen gegenseitigen Beräucherung der Giessecke, der Ebert, der Clamer Schmidt fand er hier einen an der Schwermuth einer gedrückten Jugend groß gewordnen, unter den Leiden einer langwierigen

---

[1]) Wenige Wochen nach seiner Ankunft zu Bückeburg, im Juni 1771, erhielt er von der Berliner Akademie den Preis für die genannte Abhandlung.

Operation gesteigerten bittern, bissigen Humor, der unbarmherzig unter den Idealen des Freundes aufräumte, über seine heraldischen Liebhabereien, zu welchen eine Siegelsammlung gehörte, die Lauge seines Spottes ausgoß. Goethe hatte schöne Ausgaben der alten Klassiker aus seines Vaters Sammlung auf reinlichem Bücherbrett aufgestellt, ohne daß seine in hundert Thätigkeiten zersplitterte Zeit ihm eine Benützung derselben ermöglicht hätte. Herder schrieb ihm daher einmal folgendes Billet:

Wenn des Brutus Briefe Dir sind in Cicero's Briefen,
Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern,
Prachtgerüstete trösten, doch mehr von außen als innen,
Der von Göttern Du stammst, von Gothen oder vom Kothe,
Goethe, sende mir sie.

So entstand ein Zwiespalt in Goethe's Brust, wie er ihn bisher noch nie empfunden hatte; dieser ewige Wechsel des Abstoßens und Anziehens war ihm höchst unbehaglich. Aber die Einwirkung des „gutmüthigen Polterers" war zu bedeutend, als daß er nicht immer wieder in diesen Zauberkreis zurückgekehrt wäre.

Und doch war dieser Einfluß noch viel größer durch das, was er Goethen gab, als durch das, was er ihm nahm. —

Um diese Anregungen, die von Herder ausgingen, nach ihrem ganzen Umfange zu würdigen, wird ein Blick auf den Zustand der damaligen deutschen Literatur unerläßlich sein. Goethe hat im VII. Buche von „Wahrheit und Dichtung" die Bilanz gezogen. Hinter ihm lag ein Jahrhundert, in welchem Deutschland von allen Nationen zertreten, in gelehrten und diplomatischen Verhandlungen

an fremde Sprachen gewiesen, unmöglich seine eigne ausbilden konnte. Die gelehrte Schulpoesie der Humanisten, die das deutsche Herz einhüllten in den Bleimantel einer nachgeäfften Klassicität, hatte den nationalen Geist nur schädigen können. Dann folgte das Zeitalter steifer Hirtengedichte, die schwülstige Schweifwedelei, die schlaffe Ausländerei, der unbehülfliche Alexandriner der beiden schlesischen Schulen. Der deutsche Poet war ein Spaßmacher und Schmarotzer geworden, ein armer, subordinirter Erdensohn, der sich kümmerlich durch's Leben schleppte und im Drange der Noth die Gabe der Muse in feilen Gelegenheitsgedichten vergeudete. Gottsched, eine Zeit lang der Großmeister der deutschen Dichtung, erhob die Unnatur des tändelnden, seelenlosen französischen Geschmacks zur alleinseligmachenden Satzung. Auf die Allongeperücke folgte Zopf und Puder. Konnte doch die „Allgemeine deutsche Bibliothek" in ihrer altklugen Mittelmäßigkeit schreiben: „Von Rechtswegen sollte man einen Mann wie Shakespeare gar nicht übersetzt haben." Kein Wunder, daß die deutsche Jugend sich sehnsüchtig nach andern Leitsternen umsah.

Da erschollen die Donner des siebenjährigen Kriegs, Friedrich der Einzige errang seine wunderbaren Siege und mit dem erhöhten Nationalgefühl gewann auch die deutsche Dichtung einen höhern Gehalt. „Das Jahr 1768 bedeutet für die Geschichte der Umwälzungen in unserer Poesie ungefähr das, was das Jahr 1789 für die politische Revolution in Frankreich war." [1]) Die gesunde Natur begann zu kochen und zu brausen und steuerte aus dem Zwang

---

[1]) Gervinus, l. l. IV, 413.

der Unnatur hinaus. Mit der Losung: Notur und Genialität! ward der alte Parnaß gestürmt; der frische Hauch der Naturpoesie, wie sie aus Homer und Shakespeare, aus Ossian und den Volksliedern entgegen wehte, zog durch den deutschen Dichterwald.

Ein Bannerträger dieser neuen Ideen war Herder, der in der Schule Hamann's die Geistessaat emporsprießen sah, die schon zu Mohrungen in ihm gekeimt hat. Der Magus aus Norden, der unter allen Dichtern nur Klopstock schätzte, dem Homer jedes Epos, Shakespeare jedes neuere Drama verleidet hatte, fühlte sich zu dem fleißigen, feurigen Liefländer mit der jungfräulichen Seele und der schönen Reizbarkeit des Gefühls lebhaft hingezogen. Hamann lehrte Herder englisch und las mit ihm den Hamlet; er machte ihn bekannt mit Ossian und mit Percy's Sammlung englischer Balladen und gab so seinem Freunde und Schüler zu dessen orientalisch-hellenischem Zuge die nothwendige Ergänzung, wenngleich der scharfe sarkastische Ton des Lehrers, sein starkes Selbstgefühl, seine leicht gereizte Empfindlichkeit an dem weichen vollen Gemüth des Schülers nicht spurlos vorüberging.

Schon in zwei Fragmenten aus der Rigaer Periode wendet sich Herder, auf der Hochwacht stehend wie Lessing, mit dem Sprühfeuer seiner poetischen Prosa gegen die Franzosen. In den Anmerkungen zu einer Uebersetzung aus dem Französischen (Parallele des Tragiques) [1]) tadelt er die Deutschen, die so gerne von den Brosamen der

---

[1]) J. G. v. Herder's Lebensbild. Sein chronologisch geordneter Briefwechsel, herausgegeben von seinem Sohne Dr. E. G. v. Herder. Erlangen 1846. I, 3. S. 8.

Franzosen leben und findet es nöthig, neben die sentimentsvollen Franzosen — die handelnden Griechen und den malenden Britten zu stellen; er sehnt sich nach einem deutschen Sophokles und Euripides, der schöpferisch in den dramatischen Stoff der deutschen Geschichte hinabtauchte. In einem andern Fragment: „Ueber das deutsche Theater“ [1]) zürnt er wider das pedantische, kleinstädtische Wesen der deutschen dramatischen Schriftsteller, denen die Kenntniß der Welt und des Menschenherzens fehlt; er zürnt dem Publikum, dem es gleichgültig ist, ob es im Timoleon gähnt oder in der Miß Sara weint; er zürnt den deutschen Fürsten, welche französische Schauspieler unterhalten und mit genauer Noth erlauben, daß für den Pöbel deutsche Gaukelspiele vorgestellt werden; er verspottet Corneille's Helden, „die außer dem Theater Narren heißen würden,“ Racine's „Gemälde der Empfindung von dritter fremder Hand,“ Voltaire's schöne Verse, die „keine Theaterverse“ seien, „ewige Schulchrie, Lüge und Gallimathias.“ . . . . [2]) — Als er einige Jahre später zu Paris das französische Theater näher kennen lernte, da konnten selbst die Talente eines Dumenil, eines Le Cain ihm nur eine flüchtige Bewunderung ablocken: Shakspeare und die Griechen lagen zu tief in seiner Seele. Darum mußten auch Machwerke wie die Bitaube'sche Uebersetzung Homer's seine tiefste Entrüstung hervorrufen; er geißelt diese Franzosen, zu denen Homer, sein Homer, als Besiegter kommen muß, sich nach ihrer Mode zu kleiden, sich seinen ehr-

---

[1]) Herder's Lebensbild I, 3. S. 18.

[2]) Herder, Von deutscher Art und Kunst, S. 84—85.

würdigen Bart, seine alte einfältige Tracht abnehmen zu lassen. [1])

Wir haben bereits im vorigen Abschnitte angedeutet, wie der Gesellschaftskreis, dem Goethe zu Straßburg angehörte, immer entschiedner von der damaligen französischen Literatur sich lossagte; und Herder war es, der diesen strebsamen Jünglingen die Augen des Verständnisses immer mehr erschloß und das eigne pulsirende Herzblut in die Adern der Freunde hinüberleitete. Goethe selber, wie wir uns erinnern, hatte sich, ein Knabe noch, täglich des Freibillets seines Großvaters bedient, um auf der Bühne seiner Vaterstadt französische Lustspiele zu sehen, deren Sprache ihm noch fremd war; den Racine in des Vaters Bibliothek hatte er fleißig zur Hand genommen und recitirt wie „ein eingelernter Sprachvogel.“ In einer Zeit aufgewachsen, in welcher dem Deutschen französische Bildung unentbehrlich schien, hatte er in französischen Versen sich versucht und „den Lügner“ des Corneille übersetzt, ein Bruchstück, „das den Reiz hat, uns das junge Gesicht des nachmaligen Olympiers noch unter fremder Perücke zu zeigen.“ [2]) Auch seine dramatischen Stücke, „die Laune des Verliebten“ und „die Mitschuldigen“ verrathen in Anlage und Versmaaß das französische Vorbild. Erst zu Straßburg zersprengte der neue Wein unaufhaltsam die alten Schläuche. — Ganz hat gleichwohl Goethe den Franzosen nicht entsagt. Für sein Trauerspiel Clavigo hat er den Stoff und die ergreifendste Scene desselben den Denkwürdigkeiten des Dichters

---

[1]) Fragm. z. deutsch. Literatur, S. 57.
[2]) Schöll, l. l. S. 9.

des Barbiers von Sevilla, dieser Fundgrube der wirksamsten dramatischen Motive, entlehnt. Ihm, dem Sohne des Glückes, war es vergönnt, noch eine Zeit zu erleben, in welcher das Interesse der Franzosen immer mehr der deutschen Literatur sich zuwandte. „Die Franzosen," bemerkte er damals (1824) gegen Eckermann, „thun sehr wohl, daß sie anfangen unsre Schriftsteller zu studiren und zu übersetzen; denn beschränkt in der Form und beschränkt in den Motiven, wie sie sind, bleibt ihnen kein andres Mittel, als sich nach Außen zu wenden." [1]) —

Die Griechen, Homer, Ossian, Shakspeare, Natur- und Volkspoesie, das waren die Sterne, zu welchen Herder's Genius liebevoll emporblickte, der am Mark des Alterthums sich kräftig gesogen hatte. —

Herder's Prosa rauscht wie ein prächtiger Strom, so oft er der Griechen, der Lieblinge der Minerva, gedenkt, die er wie Hamann kannte und deren Schönheiten er nachfühlte wie Winckelmann. „Hier floß der Pierische Quell, aus dem Homer trank und der Ungeweihten einen blassen Schauder einjagt; hier rauschen die Thysusstäbe dithyrambischer Begeisterung in die Vertrauten des Dionysus, daß ihr Lied, mächtig wie der Gott, Tiger bezwang und Löwen bändigte; hier tanzen Nymphen und Grazien und Amors schweben um ihren Anakreon in sanftem Fluge dahin und jede seiner Melodien wird ein himmlischer Kuß der Liebesgöttin; olympische Kränze fliegen um die Scheitel der Sieger und ihr Laub hüpfet nach dem dorischen Saitenspiel Pindars." [2]) In jenen Nachbildungen, in welchen

---

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, I, 168.

[2]) J. G. v. Herder's sämmtl. Werke. Stuttgart 1828. II, 51.

er die schönsten, duftigsten Blumen aus dem griechischen Dichtergarten gepflückt hat, singt er: [1])

Wie die Blumen die Erd' und wie die Sterne den Himmel
Zieren, so zieret Athen Hellas, und Hellas die Welt.

Es war ihm ein Hochgenuß, wenn er irgendwo einen reinen Nachklang hellenischer Weisheit vernahm; klassische Bildung konnte er nur bei denen voraussetzen, die in der Schule der Griechen sie erworben hatten. Insbesondere war es die Einfalt und die Wahrheit der Homerischen Dichtung, die er mit glühender Begeisterung umfaßte, aus der eine Schule der Humanität ihm entgegentrat.

Lange sann die Natur und schuf; und als sie geschaffen,
Ruhete sie und sprach: „Einen Homerus der Welt!"

So sang er und doch meinte er später, als unter Rom's Kunstwerken sich Götter und Helden ihm belebten, er habe nur im Nebel geschrieben.

In diesen Enthusiasmus für Homer ward Goethe mit hineingerissen. Ein Kind noch, hatte er denselben in der Bibliothek seines Oheims, des Pfarrers Stark, kennen gelernt und zwar eine prosaische Uebersetzung, mit Kupfern in französischem Theatersinne geziert, welche ihm lange die Einbildungskraft für die Vorstellung homerischer Helden verdarben. In Straßburg fand der Traum der Jugend seine Erfüllung. „Goethe fing Homer" — schreibt Herder im Jahre 1772 an Merck — „in Straßburg zu lesen an und alle Helden wurden bei ihm so schön, groß und frei

---

[1]) Herder's Werke, X, 59.

[2]) Herder's Werke, X, 59.

watende Störche; er steht mir allemal vor, wenn ich an eine so recht ehrliche Stelle komme, da der Altvater über seine Leier sieht (wenn er sehen konnte) und in seinen ansehnlichen Bart lächelt." „Denn daß Sie's wissen" — schreibt Goethe aus Sesenheim an Salzmann — „ich habe in der Zeit, daß ich hier bin, meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Uebersetzung lese." Doch mochten seine mageren Kenntnisse im Griechischen, die sich nach seinem eigenen Geständnisse nicht über das neue Testament hinaus erstreckten, seiner Beschäftigung mit Homer nicht gerade unerhebliche Schwierigkeiten entgegenstellen.[1]) Aber immer wieder durchbricht diese Schranke das begeisterte Entzücken für den Altvater mit der hohen Stirne, mit dem tiefen Blick, mit der schwebenden Honiglippe, wie wenn er in dem kühn und voll dahinfluthenden Morgenlied des Künstlers (1774) singt:

Ich trete vor den Altar hin
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lektion
Im heiligen Homer.

In der Sonne Italiens, nach der Goethe sich gesehnt hat wie Mignon, fand auch diese Blüthe ihre vollständige Entfaltung; dort unter blühenden Oleandern und Citronen, neben der plätschernden Meereswelle, in der ein wolkenloser Aether sich spiegelte, während in duftiger Ferne die

---

[1]) In Goethe's Tagebuch (vergl. Abschnitt V) findet sich nur S. 27 über Homer die kurze Notiz: Blakwell über den Homer. (Gemeint ist Th. Blackwall, Enquiry into the life and writings of Homer. Lond. 1735.)

Insel der Phäaken emportauchte, dort hat er die Odyssee besser verstanden als jemals zuvor. [1])

In der Schule Hamann's war Herder mit der englischen Literatur bekannt geworden. In einer seiner frühesten Abhandlungen [2]) beklagt er es schon, im Interesse der deutschen Dichtkunst, daß man statt mit den Meisterwerken Shakspeare's die Deutschen mit Corneille und Racine bekannt gemacht hat; denn nur am Genie werde das Genie entzündet. Nach dem Oedipus des Sophokles hat kein Stück mehr Gewalt über ihn, als Othello, als König Lear, als Hamlet. Wir hören den Strom dieser jungen, mitunter etwas hastigen Begeisterung rauschen, wenn der Rhapsode das Banner Shakspeare's siegreich gegen die Franzosen entfaltet. [3]) Wenn bei einem Manne mir jenes ungeheure Bild einfällt: „hoch auf einem Felsen sitzend! zu seinen Füßen Stürme, Ungewitter und Brausen des Meeres, aber sein Haupt in den Strahlen des Himmels!" so ist's bei Shakspeare. . . . Mir ist, wenn ich ihn lese,

---

[1]) „Was den Homer betrifft, so ist mir eine Decke von den Augen gefallen. . . . Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfen und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitre Ebenen, Klippen und Bänke und das Alles umgebende Meer mit so vielen Abwechslungen und Mannichfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort." (Goethe an Herder. Neapel, 17. Mai 1787.)

[2]) Vom brittischen Geschmack in Schauspielen. Herder's Lebensbild I, 3, S. 54 ff.

[3]) Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. 1773. Abhandlung über Shakspeare: S. 73—113.

Theater, Akteur, Koulisse verschwunden! Lauter einzelne, im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorsehung der Welt. . . . Wie vor einem Meere von Begebenheit, wo Wogen in Wogen rauschen, so tritt er vor seine Bühne. Die Auftritte der Natur rücken vor und ab; wirken in einander, so disparat sie scheinen; bringen sich hervor und zerstreuen sich, damit die Absicht des Schöpfers, der alle im Plane der Trunkenheit und Unordnung gesellet zu haben schien, erfüllt werde — dunkle kleine Symbole zum Sonnenriß einer Theodicee Gottes." Der Schluß dieser Abhandlung gibt der schönen Begeisterung einen ergreifenden Ausdruck, womit Herder und Goethe während des Straßburger Aufenthaltes zu ihrem gemeinsamen Ideal emporblickten: „Glücklich, daß ich noch im Ablauf der Zeit lebte, wo ich ihn (Shakespeare) begreifen konnte, und wo Du, mein Freund, der Du Dich bei diesem Lesen erkennest und fühlst, und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmet, wo Du noch den süßen und Deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unsern Ritterzeiten in unserer Sprache unserm so weit abgearteten Vaterlande herzustellen. Ich beneide Dir den Traum und Dein edles deutsches Wirken. Laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange. Und solltest Du alsdann auch später sehen, wie unter Deinem Gebäude der Boden wankt und der Pöbel umher still steht und gafft oder höhnt und die dauernde Pyramide nicht alten Aegyptischen Geist wieder aufzuwecken vermag — Dein Werk wird bleiben und ein treuer Nachkomme Dein Grab suchen, und mit andächtiger Hand Dir schreiben, was das Leben fast aller Würdigen der Welt gewesen: Voluit! Quiescit!"

Wir haben bereits gehört, wie Goethe zu Leipzig durch Dodd's beauties of Shakspeare mit den Werken des unsterblichen Britten bekannt geworden, mit welchem Heißhunger er die Wieland'sche, theilweise verunglückte, Uebersetzung verschlang, wie in der Straßburger Societät Shakspeare als der Genius verehrt wurde, der Alles ausspricht, was bei einer großen Weltbegebenheit heimlich durch die Lüfte säuselt, was in Momenten ungeheurer Ereignisse in den Herzen der Menschen sich verbirgt. Im Götz und im Egmont braust das energische Pathos, die giganteske Intention, die markige Realität des Shakspeare'schen Dramas. Ein geistvoller Engländer gesteht, die Kritik über Shakspeare's Hamlet im Wilhelm Meister, der ja auch ein schwankender, reflektirender Charakter ist, wie Hamlet, bleibe noch immer die beste, welche wir über dies wunderbare Stück besitzen. [1])

In diesem Kreise, in welchem Natur und aufrichtige Empfindung Alles galt, mußte Goldsmith's bekanntes Buch (Vicar of Wakefield), dessen Verbreitung und Beliebtheit fast nur von Defoe's Robinson übertroffen ward, mußte der gute Landprediger mit dem Zauber seines häuslichen Stilllebens, mit dem Hauptthelden des Stücks voll schöner Menschlichkeit, ein Gegenstand gesteigerten Interesses und liebevoller Anregung werden. „Haben Sie“ — schreibt Herder an seine künftige Verlobte — „den Landpriester von Wakefield gelesen? Ich lese ihn jetzt schon wohl zum viertenmale. Er ist eins der schönsten Bücher, die in irgend einer Sprache existiren . . . er ist von der Seite der Laune, der Charaktere, des Lehrreichen und Rührenden

[1]) G. H. Lewes, Goethe's Leben und Schriften, II, 268.

ein rechtes Buch der Menschheit.“ [1]) Herder hatte die Freunde durch selbsteigne Vorlesung mit dem Vicar of Wakefield bekannt gemacht, nicht ohne eine gewaltige Strafpredigt gegen seine Zuhörer, die vom Uebermaß des Gefühls, vom Stoffe überwältigt wurden, während jener nur Inhalt und Form beachtete. Goethe hat in „Wahrheit und Dichtung“ diesem Roman, den er hoch über Vossen's „Luise“ stellte, eine liebevoll eingehende Besprechung gewidmet. „Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle; er erscheint, wie Melchisedech, als Priester und König in Einer Person. An den unschuldigsten Zustand, der sich auf Erden denken läßt, an den des Ackermanns, ist er meistens durch gleiche Beschäftigung, sowie durch gleiche Familienverhältnisse geknüpft; er ist Vater, Hausherr, Landmann, und so vollkommen ein Glied der Gemeine. Auf diesem reinen, schönen, irdischen Grund ruht sein höherer Beruf; ihm ist übergeben, die Menschen in's Leben zu führen, für ihre geistige Erziehung zu sorgen, sie bei allen Hauptepochen ihres Daseins zu segnen, sie zu belehren, zu kräftigen, zu trösten, und wenn der Trost für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklichen Zukunft heranzurufen und zu verbürgen. Denke man sich einen solchen Mann, mit rein menschlichen Gesinnungen, stark genug, um unter keinen Umständen davon zu weichen, und schon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Festigkeit nicht erwarten kann; gebe man ihm die zu seinem Amte nöthigen Kenntnisse, sowie eine heitere, gleiche Thätigkeit, die sogar leidenschaftlich ist, indem sie keinen

---

[1]) Herder's Lebensbild III, 1, 276.

Augenblick versäumt, das Gute zu wirken — und man wird ihn wohl ausgestattet haben. Zugleich aber füge man die nöthige Beschränktheit hinzu, daß er nicht allein in einem kleinen Kreise verharren, sondern auch ebenfalls in einen kleineren übergehen möge; man verleihe ihm Gutmüthigkeit, Versöhnlichkeit, Standhaftigkeit und was sonst noch aus einem entschiedenen Character Löbliches hervorspringt, und über dies alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde Duldung eigner und fremder Fehler, so hat man das Bild unseres trefflichen Wakefield so ziemlich beisammen.

Die Darstellung dieses Charakters auf seinem Lebensgange durch Freuden und Leiden, das immer wachsende Interesse der Fabel durch Verbindung des ganz Natürlichen und Sonderbaren und Seltsamen, macht diesen Roman zu einem der besten, die je geschrieben worden; der noch überdies den ganzen Vorzug hat, daß er ganz sittlich, ja, im reinen Sinne christlich ist, die Belohnung des guten Willens, des Beharrens bei dem Rechten darstellt, das unbedingte Zutrauen auf Gott bestätigt und den endlichen Triumph des Guten über das Böse beglaubigt, und dies alles ohne eine Spur von Frömmelei oder Pedantismus."

Aus der Ballade von Edwin und Angelica im 8. Kapitel des Landpredigers ist Goethe's Singspiel „Erwin und Elmire" (1775) entstanden. Er selbst hat es niemals verkannt, wie viel er Shakspeare, Sterne und Goldsmith schuldig geworden, wenn auch mit Recht sich dagegen verwahrend, als ob die Quellen seiner Kultur damit schon nachgewiesen seien. [1])

---

[1]) Eckermann II, 43.

Aus dem Lehnstuhl des Gelehrten, aus den Zerstreuungen der Rigaer Gesellschaft sah sich Herder auf die Bretter des schwanken Kiels versetzt, der ihn an Frankreichs Gestade trug. Die Lieder des alten Skalden in der Hand, schifft er vorbei an den sagenreichen Klippen des Olaus, in nebelgrauer Ferne lagen die Küsten, da Fingal niederstieg zu seinem Heldensohne — „da lassen sich Skalden und Barden anders lesen, als neben dem Katheder des Professors . . . . da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült und mit Mitternachtwind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte.“ [1]) Er hat dem Staunen Worte geliehen, das die gebildete Welt ergriff, als „die traurig süße Harfe, die Stimme vergangener Zeiten“ Europa und der Welt ertönte, als nach und nach die Geisterwelt Ossian's, des alten keltischen Barden, erschlossen ward, [2]) als man geheimnißvolle Stimmen von den Gebirgen der Nebelinsel her flüstern hörte. Selbst Vater Homer trat eine Zeit lang in tiefen Schatten. Man trauerte über den Sängergreis, der nach der Sage den Himmel der Schwachen verschmähend, von den Culdäern vergiftet, in den Hain geht, wo er gewöhnlich des Vaters Harfe und Schild ertönen läßt, mit dem Gesichte sich auf die Erde legt und schlafend gefunden wird. Die Zweifel, die sich doch frühe schon gegen die Aechtheit des Macpherson'schen Ossian regten, [3])

---

[1]) Fliegende Blätter von deutscher Art und Kunst, S. 20.

[2]) Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst. Hamburg 1764.

[3]) Das Gewebe von Wahrheit und Fälschung, das Macpherson so künstlich geschlungen hat, ist schließlich bis auf die feinsten Fäden blos-

mußten zerstieben vor dem Sturme der jungen Begeisterung. Macpherson's, des Sammlers und Ordners Ruhm schien selbst dadurch zu gewinnen, wenn er den rohen Stoff mit zarter, kundiger Hand zusammengesetzt. Der Eroberungszug, den damals Ossian durch Europa machte, mußte mit unwiderstehlichem Zauber die nach Natur und Freiheit lechzenden Straßburger Freunde umstricken, mußte Goethen mit fortreißen, welcher damals nach dem reinen Naturmenschen sich sehnte, wie Rousseau, wie Pope, wie Geßner. Es ist ein Nachklang jener Bewunderung, mit welchem das melancholische Abendroth eines untergehenden Heldenthums die Gemüther bewegte, wenn Werther ausruft: „Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch' eine Welt, in die der Herrliche mich führt. Zu wandern über die Haide, umsaust vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geister der Väter im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebirge her, im Gebrülle des Waldstroms, halb verwehtes Aechzen der Geister aus ihren Höhlen und die Wehklagen des zu Tode sich jammernden Mädchens, um die vier moosbedeckten, grasbewachsenen Steine des Edelgefallenen, ihres Geliebten. . . .“ Goethe hat zu Straßburg Ossian's Gesänge von Selma übersetzt und später theilweise, doch verändert, in den Werther aufgenommen. [1]) —

Was die morgenländische Poesie wie zarte Lebenskeime geweckt hatte, das sollte unter dem Einflusse Shakspeare's und Ossian's reifen: Herder's Liebe zur Natursprache des

---

gelegt in: „Die Unächtheit der Lieder Ossian's“ (Leipzig. 1840) von Talvj, unter welchem Autornamen eine Dame sich birgt.

[1]) Vergl. Beilage II.

Volksliedes, dessen Eigenthümlichkeit er in der poetischen Modulation, im melodischen Gange der Leidenschaft oder der Empfindung suchte. Er hat weder Muse noch den Beruf gehabt, ein deutscher Percy zu werden: aber mehr als ein bloser Sammler hat er in seinen „Stimmen der Völker in Liedern" „mit einer reizenden Leichtigkeit, die bis dahin nicht allein unter uns, sondern in aller Welt geradezu unerhört war, jede Zeit, jedes Volk, in jedem Charakter mit einer überraschenden Treue und Einfalt aufgefaßt und mit der feinsten Wandlungsgabe in Sinn und Sprache, in Ton und Empfindung sich geschickt." [1]) Zu Straßburg hat er, wie aus seinen Briefen hervorgeht, [2]) sich lebhaft mit der Volksdichtung beschäftigt und Goethe hat auf seine Veranlassung im Elsaß alte Volkslieder gesammelt. Es mochte da manche Saite aus vergangnen Tagen von Neuem erklingen, da der Knabe die Volksbücher, welche zu Frankfurt auf schrecklichem Löschpapier gedruckt wurden, vor den Thüren der Trödler aufsuchte und verschlang. Goethe war von Herder aufgefordert worden, „die Ueberlieferung der Volkspoesie im Elsaß aufzusuchen." Mit welchem Eifer er dem Wunsche des Freundes nachkam, entnehmen wir einem Briefe, welchen er an Herder nach Bückeburg schrieb: „. . . . ich habe noch aus Elsaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht habe. Ein Glück! denn ihre Enkel singen alle: „Ich liebte nur Ismenen." Sie waren Ihnen bestimmt, Ihnen allein be-

---

1) Gervinus IV, 472.

2) Brief an Merck vom 28. Oktober 1770; an Karoline Flachsland vom Januar 1771 u. a. m.

stimmt, so daß ich meinen besten Gesellen keine Abschrift auf dringendste Bitten erlaubt habe . . . von Celtischen, Galischen Sachen soll nächstens etwas folgen." [1]) Nicht lange nachher schickte er ihm von Frankfurt aus eine Anzahl von Stellen aus dem siebenten Buch der von Macpherson herausgegebnen angeblichen Urschrift der „Temora" nebst gegenüberstehender wörtlicher Uebersetzung mit der Be-

---

[1]) In Herder's Nachlaß fanden sich zwölf Volkslieder, von Goethe auf zwei Bogen in Oktav eigenhändig abgeschrieben. Es sind: 1) Das Lied vom Herrn von Falkenstein, ganz wie in Herder's Sammlung VIII, 10, mit nur wenigen Abweichungen; 2) das Lied vom Pfalzgrafen, im Wesentlichen übereinstimmend mit „der Pfalzgraf am Rhein" (Wunderhorn I, 259) und mit „der grobe Bruder" (Wunderhorn II, 272); 3) das Lied vom jungen Grafen, fast so wie bei Herder VIII, 5; 4) das Lied vom eifersüchtigen Knaben bei Herder VIII, 8 mit einigen Abweichungen; 5) das Lied vom Herren und der Magd (vergl. Wunderhorn I, 50); 6) das Lied vom verkleideten Grafen, verwandten Inhaltes mit „Muskatbaum" (Wunderhorn III, 48); 7) das Lied vom Zimmergesellen mit einigen Veränderungen wie im Wunderhorn II, 235; 8) das Lied vom Lindenschmidt, nicht so vollständig wie im Wunderhorn I, 125; 9) das Lied vom Grafen Friedrich, ähnlich wie im Wunderhorn II, 289 und in anderer Form II, 294; 10) das Lied vom braun Annel, im Wunderhorn (III, 143) überschrieben „Kurzweil;" 11) das Lied vom plauderhaften Knaben, im Wunderhorn I, 32 „der vorlaute Ritter;" 12) als „Zugabe" ein komisches Volkslied: „Hab' ein bucklig Männel g'nomme 2c." Vollständig mitgetheilt sind dieselben in: „Aus Herder's Nachlaß. Herausgegeben von H. Düntzer und G. v. Herder." I, 153—176. (Vergl. auch Schöll S. 123—130.) Wie vertraut übrigens Goethe mit der Elsasser Sprache und dem dortigen Volksleben war, das beweist seine Kritik über Arnold's „Pfingstmontag," die er 1819 in froher Erinnerung an die Straßburger Jahre niederschrieb.

merkung: „So viel können Sie hieraus sehen, daß ich mich mit Ihnen, für Sie eine Zeit her beschäftigt habe und daß ich keiner von den letzten bin, für die Sie schreiben. Wenn Sie noch mehr aus dem Schottischen übersetzt haben wollen, so schreiben Sie's. . . . Schicken Sie nur Ihre (Abhandlung über Shakspeare) auf den 14. Oktober. Die erste Gesundheit nach dem Will of all Wills soll auch Ihnen getrunken werden. Ich habe schon dem Warwickshirer ein schön Publikum zusammengepredigt, und übersetze Stückchen aus dem Ossian, damit ich auch den aus vollem Herzen verkündigen kann." [1]) — Auch hier hat Herder Goethen Vieles gegeben, was in der Zukunft reiche Früchte tragen sollte. Der Quell der reinsten Poesie, der sich hier ihm erschloß, er sprudelt fort in so manchen mild ruhigen, reizend durchsichtigen Balladen, voll einfacher Volksthümlichkeit und mit zauberhaftem Farbenton.

So wurde Goethe durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien, wiewohl er von demselben mehr angeregt als geleitet wurde. Indeß, wenn sich auch Goethe daran zu gewöhnen suchte, Herder's gerechten Tadel von ungerechten Invektiven zu unterscheiden: so wurde ihm doch der Spaß an so Manchem verdorben, was er bisher geliebt. Unter Goethe's Lieblinge gehörten Ovid's Metamorphosen, und wer wollt' es dem jungen Titanen verargen, wenn er gerne mit Göttern und Halbgöttern verkehrte: aber Herder fand in den farbensatten Gemälden des Verbannten von Tomi nur die manirirte Darstellung

---

[1]) Aus Herder's Nachlaß I, 32.

eines Ueberkultivirten. So mußte Goethe in seinen Mittheilungen an Herder immer karger werden. Insbesondre verschloß er jene großen Stoffe in seiner Brust, welche damals an ihn sich herandrängten, den „Götz von Berlichingen," „den rohen aber wohlmeinenden Selbsthelfer in wilder anarchischer Zeit," und den Faust, dessen bedeutende Puppenspielfabel „gar vieltönig in ihm klang und summte," in welchem er selbst, in allem Wissen herumgetrieben und früh genug mit der Eitelkeit desselben bekannt geworden, nur einen Widerschein seines eignen unbefriedigten Daseins erblickte.

Die dunkeln Jahrhunderte der deutschen Geschichte hatten, wie Goethe selbst gesteht, von jeher seine Wißbegierde und Einbildungskraft beschäftigt. So rankte im Schatten des alten Münsters sich der Gedanke an ihn hinan, den Götz von Berlichingen in seiner Zeitumgebung zu dramatisiren. Bekanntlich liegt der Götz in drei Bearbeitungen vor. Die erste derselben [1]), welche erst nach des Dichters Tode im Druck erschien: „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand, dramatisirt," schrieb Goethe im November 1771. „Mein ganzer Genius" — schreibt er am 28. November 1771 an Salzmann — „liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Schäkespear und alles vergessen worden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes." Eine Abschrift nebst

[1]) Die zweite ist diejenige, in welcher das Stück 1773 im Druck erschien (G. v. B., ein Schauspiel), die dritte ist eine ziemlich umgestaltete Bearbeitung für die Weimarer Bühne, auf welcher das Stück am 22. September 1804 aufgeführt ward.

einem Briefe [1]) hatte er an Herder gesandt, welcher die deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit des Stücks zwar nicht übersah, aber die Mängel desselben mit schonungsloser Hand enthüllte. [2]) Gleichwohl fehlt es nicht an Anzeichen, daß in die Straßburger Zeit nicht blos „embryonische Ansätze" des Götz fallen, sondern daß Goethe schon einen ersten Entwurf zu Straßburg ausgearbeitet und an einzelne Freunde mitgetheilt hat. Es scheint dies aus einem Briefe hervorzugehn, der sich unter Salzmann's Nachlaß auf der Straßburger Stadtbibliothek befindet. (A Monsieur Demars, lieutenant a Neuf-Brisac, avec un paquet.) Derselbe, im Laufe des Sommers (1771) geschrieben, schließt mit den Worten: „Hier schick' ich Ihnen ein Drama meiner Arbeit. Sein Glück muß es unter Soldaten machen. Unter Franzosen, das weiß ich nicht. Adieu. Goethe." Wie dem auch sei, Eines ist in dieser Schöpfung, in der zum ersten Male der Genius in seiner ganzen Kraft und Schöne aufleuchtet, unverkennbar: der Flügelschlag der Straßburger Atmosphäre. Die kühle Mäßigung der „Mitschuldigen" und der „Laune des Verliebten" ist durchbrochen von dem kühnen Ungestüm des shakspearefesten Kraftgenies, mit eiserner Hand werden die französischen Reifröcke des deutschen Theaters zerschmettert; „das strotzt von Leben und Kraft, tummelt sich wie unsinnig herum, schnaubt und wiehert, wälzt sich und bäumt sich, schnappt und beißt, springt an den Leuten hinauf, schlägt vorn und hinten aus und will sich weder fangen noch reiten lassen." [3]) Zwar Lewes hat

[1]) Aus Herder's Nachlaß I, 34.

[2]) Aus Herder's Nachlaß I, 42.

[3]) Wieland im deutschen Merkur von 1774. Bd. 6. S. 321.

nachgewiesen, daß der Götz den Shakspeare'schen Stücken in Bau und Gliederung, in der Zeichnung der Charaktere und im Tone des Dialogs nicht gleiche:[1]) gewiß, eine sklavische Nachahmung des großen Meisters ist er nicht, gerade durch den Götz hat sich ja Goethe den Shakspeare „vom Halse geschafft;"[2]) aber nicht minder wie der Schwan vom Avon badet der deutsche Aar die Brust im Morgenroth.

Was dagegen den deutschen Hamlet, den Faust, betrifft, so war keine Spur bis jetzt aufzufinden, die dafür zeugte, daß Anfänge der berühmten Tragödie schon zu Straßburg wären aufgeschrieben worden. Mit den Volksbühnen, welche zu Frankfurt so leicht dem Knaben zugänglich waren, war er auch mit dem Puppenspiel von Faust bekannt geworden. Die Erinnerungen der Kindheit zogen wie fernes Glockengeläut' durch die Seele des Studenten, als ihm zu Straßburg das dort beliebte Puppenspiel entgegentrat. Nach einer Bemerkung Goethe's an Zelter wäre der Faust von dem Dichter in seinem zwanzigsten Jahre concipirt worden. Dies ergäbe als Anfangspunkt das Jahr 1769, jene trübe Zeit, als Goethe nach seiner Heimkehr von Leipzig an Leib und Seele leidend, in die Schriften des Paracelsus und andrer Alchymisten sich vertiefte und durch solche Vorstudien, welchen er sich allerdings zunächst nur aus persönlicher Neigung hingab, zum Dichter des Faust sich befähigte. In Gedanken hatte sich jedenfalls die Tragödie der Menschheit für die Menschheit zu Straßburg bereits im Geiste des Dichters aufgebaut, wenn gleich die Ausführung durch sein ganzes langes Leben sich hindurchschlingt. —

---

[1]) Goethe's Leben I, 188--190.

[2]) Eckermann I, 232.

Man hat es von jeher auffallend gefunden, daß Herdern von der künftigen Größe, von der hohen Genialität seines jungen Freundes keine Ahnung aufgegangen ist. Wir haben bereits vernommen, aus welchen Gründen Goethe gerade das, was ihm am tiefsten die Brust bewegte, sorgfältig vor Herdern verbarg. So konnte ihm, der doch so leicht das innerste Leben der Menschen und der Völker in die eigne Brust hinüberleitete, das Auge verschlossen bleiben für eine blühende glühende Welt, welche damals, noch verhüllt in einer jungen Dichterbrust, ihrer Auferstehung entgegenschlug. Nicht minder weckt es unser gerechtes Staunen, daß Herder in den zahlreichen Briefen, welche er während seines Aufenthaltes zu Straßburg an seine Lieben schrieb, an Karoline Flachsland, an Hartknoch, an Merck, auch nicht mit einer Silbe Goethe's Erwähnung that, der doch dem „so werthen Manne" während der Operation auf so mancherlei Weise dienstlich und behülflich war. Erst im Briefwechsel des folgenden Jahres findet sich über Goethe eine bezeichnende Stelle. Karoline Flachsland hatte an Herder geschrieben (Darmstadt, 9. März 1772): „Ich habe vor einigen Tagen Ihren Freund Goethe . . . kennen gelernt. . . . Goethe ist so ein gutherziger, muntrer Mensch, ohne gelehrte Zierrath und hat sich mit Merck's Kindern so viel zu schaffen gemacht und eine gewisse Aehnlichkeit im Ton oder Sprache oder irgendwas mit Ihnen, daß ich ihm überall nachgegangen. . . . Er hat sechs Monate in Straßburg mit Ihnen gelebt und spricht recht mit Begeisterung von Ihnen. Ich habe ihn von diesem Augenblick an recht lieb gewonnen." In der Antwort Herder's an seine Braut (Bückeburg, 21. Mai 1772) bemerkt dieser: „Goethe ist würklich ein guter Mensch, nur äußerst leicht

und viel zu spatzenmäßig, worüber er meine ewigen Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der Einzige, der mich in Straßburg in meiner Gefangenschaft besuchte und den ich gern sahe; auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal würksam werden können. Jetzt bin ich seit langer Zeit außer Briefwechsel mit ihm, ob ich ihm gleich auf eine mir zugeschickte wirklich schöne Produktion (den Götz) seit langem zu antworten habe." [1]) Aber allmählig öffnet sich eine Kluft zwischen beiden, die immer breiter klafft und wenn auch manchmal überbrückt, doch nie ganz ausgefüllt wird. Goethe war eine vorwiegend ästhetische, Herder eine vorwiegend ethische, jener mehr eine schöne, dieser mehr eine erhabne Natur. Jahrzehnte lang haben sie sich angezogen, ohne doch auf die Dauer sich ertragen zu können. Um so lieber bleibt unser Auge auf jenen „wunderbaren, ahnungsvollen, glücklichen" Tagen zu Straßburg ruhen, da Herder's Leben, noch unberührt vom Schmerzgefühl eines verfehlten Daseins, dem Ufer eines schönen Stromes glich, der in dem Spiegel seiner Katarakten das Bild der ihm innewohnenden Gottessonne widerstrahlt, und Goethe die Gunst des Augenblickes pries, welcher so unerwartet den berühmten Ankömmling, der doch auch allerliebst einnehmend sein konnte, an der Treppe des Gasthofes „Zum Geist" ihm entgegenführte. —

---

[1]) Aus Herder's Nachlaß III, 196, 205.

IV.

Von Straßburg nach Sesenheim.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.

Goethe.

Was über den Straßburger Aufenthalt den ganzen Zauberschein der Poesie gebreitet hat, das ist die liebliche Idylle von Sesenheim, die, von dem süßesten Lichte magisch umspielt, aus „Wahrheit und Dichtung" mit so ergreifenden Tönen zu uns redet. Das reizende Gemälde, welches im X. und XI. Buche von „Wahrheit und Dichtung" sich vor uns entrollt, warm und duftig wie die bezaubernden Bilder von Claude Lorrain, ausgezeichnet durch die feinste Technik der Darstellung, durch gemüthliche Wärme und effectvolle Beleuchtungsmotive, es ist ein Eigenthum der gebildeten Welt; wem wäre es noch nicht in bewegter Stunde durch das Herz gegangen, anmuthend wie ein schöner, längstentschwundner Blüthentraum der eignen Jugendliebe? War doch nach den Mittheilungen des Sekretärs, der diese

Schilderungen niederschrieb, Goethe selber tief erschüttert, als die Bilder einer Zeit an seinem Geiste vorüberrauschten, in welcher er sich „grenzenlos glücklich" gefühlt hat.

Aber gerade darin liegt auch für den Biographen eine unüberwindliche Schranke; alle Kunst der Darstellung müßte erbleichen neben dem frischen Colorit, neben der linearen Schönheit und der lebendigen Anmuth des alten Meisters. Wenn wir uns demnach darauf beschränken, mit einigen Strichen die Erinnerung an die reizende Idylle von Sesenheim bei dem Leser wieder aufzufrischen, wird uns jedoch die weitere Aufgabe zufallen, gerade hier Wahrheit und Dichtung zu sondern, statt der in „Wahrheit und Dichtung" schöngewundnen Festons die Waldblume in ihrer wilden Naturpracht am Rande des plätschernden Wasserfalls zu pflücken; nachzuweisen, wo der Dichter vom wirklichen Verlauf der Dinge abbricht, sei es, daß nach vier Jahrzehnten die Schärfe seines Gedächtnisses getrübt war, sei es, daß das Bedürfniß nach künstlerischer Gestaltung die Wirklichkeit im freien Spiele der Phantasie zu effectvollen Gruppen gestaltet oder auch, wie er selber meinte, „das Barbarische," was jene Zeit gehabt habe, mildern zu müssen geglaubt hat. Er selbst hat einmal gegen Eckermann geäußert (II, 188), in seiner Darstellung sei kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber auch kein Strich, so wie er erlebt worden. —

Goethe's Tischgenosse, der Student Weyland aus Buchsweiler, hatte ihm die Gastfreiheit eines Landgeistlichen gerühmt, der sechs Stunden von Straßburg, im Besitze einer guten Pfarre, mit einer verständigen Frau und ein paar liebenswürdigen Töchtern lebe. Und so reiten denn die beiden Freunde in den ersten Tagen des Oktober (1770),

Goethe selbst in seiner Lust am Incognito,[1]) in der wunderlichen Verkleidung eines armen Studenten, bei herrlichem Wetter und unter dem besten Humor nach Sesenheim, um dort im alten halbzerfallnen Pfarrhause mit jenen Menschen bekannt zu werden, in welchen Goethe so gerne jenes reizende Familienbild verwirklicht sah, das Goldsmith in seinem „Landprediger von Wakefield“ gezeichnet hat.[2])

Sesenheim liegt unfern der alten Heerstraße, welche von Straßburg nach Lauterburg führt. Die Eisenbahn läuft so ziemlich parallel mit derselben, jedoch einige Stunden entfernt. Von Bischweiler, einem der Haltorte, gelangt man in zwei Stunden auf einem höchst anmuthigen Wege durch Wald und Wiesen nach Sesenheim.

Es war in der Frühe eines Sommermorgens (1868), als ich das weite Wiesenthal betrat, das jenseit Bischweiler sich ausbreitet. Stellenweise war der Plan noch von leichten Nebeln versilbert, blinkende Thautröpfchen perlten an den Gräsern, da und dort sang eine Lerche, die Brust in die frische Morgenluft getaucht, ihr schmetterndes Lied. Noch ein Wäldchen ward durchschritten, welches von fröhlichem Vogelgesang wiederhallte, und vor mir lag das freundliche

---

[1]) Riemer, Mittheilungen über Goethe, I, 239.

[2]) Das Pfarrer Brion'sche Ehepaar hatte fünf Kinder: 1) die älteste Tochter, Maria Magdalena, geb. 1747, schon vor 1770 verheirathet an den Pfarrer H. Gockel zu Emmendingen, weßhalb Goethe ihrer nicht erwähnt; 2) Maria Salomea, geb. 1749 („Olivia“), seit 1784 verheirathet mit dem Pfarrer Marx in Diersburg, später in Meißenheim bei Lahr († 1807); 3) Friedrike Elisabeth, Goethe's Friedrike, geb. 1754; 4) die jüngste Tochter Sophie, geb. 1761; 5) Christian („Moses“), geb. 1763. — Hienach die mitunter ungenauen Angaben der Goethe-Biographien zu berichtigen.

Drusenheim. Das Wirthshaus zum „Adler“ bezeichnet die Ueberlieferung als dasjenige, in welchem Goethe auf seinen Ritten nach Sesenheim zu rasten pflegte.

Von Drusenheim führt eine prächtige, wald- und wiesenumsäumte Straße nach Sesenheim. Der Bach, welcher einst zwischen beiden Orten neben der Straße floß, ist jetzt vertrocknet, doch ist sein Bett, aus welchem ein üppiger Graswuchs emporwuchert, noch recht wohl erkennbar. Drüben am jenseitigen Ufer zog jener Pfad hin, den einst Goethe, in der Kleidung des Wirthssohns George von Drusenheim, in der Hand die zusammengeknüpfte Serviette mit dem Kindtaufskuchen, wandelte, während er den auf der Landstraße lustwandelnden Sesenheimerinnen begegnete. Endlich ist der Rand des Waldes erreicht und vor uns liegt das langgestreckte Dorf mit seinem stattlichen, schiefergedeckten Kirchthurme.

Die Sonne brannte schon ziemlich heiß auf den Wandrer, als ich die lange Dorfgasse hinabschritt, der Kirchthurm mein Wegweiser. Landleute, die an ihr Tagwerk gingen, schritten freundlich grüßend vorüber. Sesenheim wird noch immer von Fremden von Nah und Fern besucht und die Einwohner wissen's recht gut, daß man, so weit Goethe's Namen genannt wird, auch den Namen ihres schlichten Dörfchens kennt. Die Straße macht eine kleine Biegung und vor mir liegt das Wirthshaus „Zum goldnen Anker,“ in welchem der kecke Reitersmann von Straßburg sein Rößlein einzustellen pflegte. Willst Du einmal, lieber Leser, nach Sesenheim pilgern, so wirst Du im „Goldnen Anker“ billige Preise und freundliche Gesichter finden. Die Wirthsleute sind Nachkommen derselben Familie Heintz, die schon zu Goethe's Zeit hier gewaltet; die Groß-

mutter des Hauses war einst von Friedrike über die Taufe gehoben worden. Nur wenige Schritte entfernt liegt das Pfarrhaus; der jetzige Pfarrer heißt Lucius, ein freundlicher Mann, der die klassischen Erinnerungen, welche sich an diese Stätten knüpfen, kennt und würdigt und in dessen Hause der gastliche Sinn der Familie Brion fortlebt.

Bekanntlich hatte schon der gute Vater Brion den Bau eines Pfarrhauses mit Ungeduld betrieben und Goethe durch Anfertigung sauberer Risse sich in hohem Grade bei dem alten Herrn in Gunst gesetzt.[1]) Die Ausführung hat jedoch noch ein halbes Jahrhundert auf sich warten lassen; erst im Jahre 1834 hat das alte Pfarrhaus einem neuen, modern gehaltnen Gebäude Platz gemacht. Ein Bild des früheren Pfarrhauses — das Original, ein Oelgemälde, befindet sich unsers Wissens zu Frankfurt im Goethe-Haus — hängt im Hausgang des jetzigen, über einer Thüre ein Kupferstich mit Goethe's bekannten Zügen, der einfache Rahmen desselben ist nach der Ueberlieferung aus dem Holze eines Kirschbaums gefertigt, den einst Goethe gepflanzt. Eine besonders kostbare Reliquie befindet sich in der Hut des jedesmaligen Pfarrers: es ist ein Brief Friedrikens, schwungvolle, energische, fast männliche Züge auf einem vergilbten Blättchen. — Die Briefe, welche einst Goethe und Friedrike gewechselt, sind leider ausnahmslos verloren. Goethe selbst hat im Jahre 1779 vor seiner Abreise nach der Schweiz den größten Theil seiner Werthpapiere verbrannt, darunter wahrscheinlich auch die Briefe

---

[1]) „Goethe besitzt noch zwei Zeichnungen von der Pfarrwohnung in Sesenheim, von ihm selbst verfertigt, mit Rothstift. Auf der Rückseite ist noch von Friedrikens Hand seine Adresse." Riemer II, 717.

Friedrikens.[1]) Von Goethe fanden sich aus Friedrikens Nachlaß nicht wenige Briefe in den Händen der Schwester Sophie; sie hat dieselben später in einem Augenblick der Verstimmung gleichfalls den Flammen übergeben; „sie ärgerten sie." Goethe nennt Friedrikens Styl natürlich, gut, liebevoll; er rühmt ihre leichte, hübsche Hand; es waren Briefe eines jungen Mädchens, dessen Inneres sich eben zur schönsten Blüthe schien entfalten zu wollen. Der im Pfarrhaus zu Sesenheim aufbewahrte Brief ist fast drei Jahrzehnte später geschrieben worden, seine Schriftzüge haben eher etwas Hartes: dunkle Wolken waren seitdem über Friedrikens Haupte hingezogen, schwere Stürme durch ihr Herz gegangen. Es sind nur wenige Zeilen, vom 9. Nivose VII (30. December 1798) aus Rothau im Steinthal datirt, wo Friedrike eine Mädchenschule leitete und an den Ankerwirth zu Sesenheim, „Bürger Heintz," gerichtet. „Profit's neu Jahr — Ihr Lieben, ja gewis muß euch in diesem Jahr ein besonderer Seegen zufließen, weil Ihr uns mit so vielen Wohlthaten im verflossenen beschenkt habt — und doch muß ich euch gestehen, daß unter allem Lieben und Guten mir doch euer Rickchen das Liebste ist, so wir von euch erhalten. Das ist Warheit von eurer treuen dankbaren Gevatterin

Frid. Brion.

P. S. Rickchen wünschte sein groß persenes Halstuch zu haben in einem Land, wo niemand Kleine trägt." [2])

---

[1]) „Zu Hause aufgeräumt, meine Papiere durchgesehen und alle alten Schalen verbrannt. Andere Zeiten, andere Sorgen!" (Riemer II, 94.)

[2]) Ueber zwei weitre Briefe Friedrikens, welche wir im Elsaß aufgefunden, vergl. Abschnitt VII.



Das Pfarrhaus in Sesenheim zur Zeit Göthe's.

selbst, das damals die Familie Brion bewohnte, dürfen wir nicht nach dem freundlichen Asyl des Landpredigers von Wakefield uns vorstellen. Es war ein altes, unansehnliches, gelb angestrichenes Haus, das mit den roh eingezäunten Gärten und Höfen ein malerisches Ganzes bildete. Neben dem Hause befand sich ein Blumengarten, am Eingang desselben die aus „Wahrheit und Dichtung" bekannte Jasminlaube. Pfarrer Brion wird von Goethe als ein kleiner, freundlicher, dabei aber etwas in sich gekehrter Mann geschildert, der nicht leicht aus seiner priesterlichen Fassung kam. Ein bischen orthodox scheint er gewesen zu sein, doch fern von allem Zelotismus. Als Goethe über die garstigen Rheinschnaken sich beklagte und meinte, dies Ungeziefer gehöre nicht in die beste Welt, da bemerkte ihm der gute Pfarrer, daß diese Thiere im Paradies, vor dem Sündenfalle, nur angenehm gesummet und nicht gestochen hätten. Die Mutter des Hauses, Magdalena Salome Schöll, eine Badenserin, wird als eine treffliche Frau geschildert, ruhig, würdevoll und doch heiter und einladend, ihre Gestalt etwas lang und hager, ihr Gesicht nicht ohne Spuren früherer Schönheit. Die zweite Tochter, die lebhafte, thätige Olivia, wie Goethe, an Goldsmith's Landprediger anspielend, sie nennt, hieß eigentlich Maria Salome; die jüngste Tochter, ein Mädchen im ersten Kindestraum, Sophie, wird von Goethe nicht erwähnt. Der einzige Sohn, der Moses der Familie Primrose, ein derber, dreister, etwas verzogner Junge, hieß Christian. Die dritte Tochter, Friedrike, die Heldin der Geschichte, stand damals im sechzehnten Lebensjahre.

Auf einem anmuthigen Wiesenpfad reiten die Freunde nach Sesenheim, lassen die Pferde im Wirthshaus und

gehen nach dem Pfarrhof hinüber. „Laß Dich,“ sagte Weyland, indem er mir das Haus von Weitem zeigte, „nicht irren, daß es einem alten und schlechten Bauernhause ähnlich sieht; inwendig ist es desto jünger.“ Goethe fand die schlichte Pfarrwohnung um so malerischer, weil sie ihn an den Zauber jener friedlichen, so liebevoll ausgeführten Idyllen erinnerte, in welchen die Kunst bei den Niederländern auch das Vergängliche im ewigen Glanze der Schönheit zeigt.

Dorf und Hof war still und menschenleer. Vater Brion war allein zu Hause und empfing die Ankommenden freundlich. Während Weyland die Frauen aufsucht, behandelt der alte, zutrauliche Herr sein Lieblingsthema: die Nothwendigkeit des so lange vergeblich ersehnten Pfarrhaus-Neubaues. Endlich tritt der Freund mit der Mutter herein; auch die ältere Tochter stürmt herein, fragt nach Friedriken, fährt wieder die Thür hinaus, die Schwester zu suchen. Man ist besorgt um die Abwesende. In diesem Augenblick tritt sie in die Thür . . . .

Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,
So musterhaft, wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt.

„Da fürwahr“ — so erzählt Goethe vierzig Jahre nachher — „da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friedriken besonders gut. Ein kurzes weißes rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze

zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heitern blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu sehn und zu erkennen.“ Welch' Musterbild genrebildlicher Darstellung einer einfach innigen Frauengestalt, so liebreizend wie „Grethchen“ und „Clärchen,“ in deren still umfriedeten Lebenskreis das tragische Verhängniß hereinbricht!

Friedrike singt ihm einige Lieder am verstimmten Klavier, die nicht recht gelingen; dann gehn sie hinaus, da läßt sie ihre Elsässer Liedchen frei und frank ertönen:

Vom Wald bin ich kommen, wo's stockfinster ist,
Und ich lieb Dich von Herzen, das glaub mir gewiß . . .

und der Dichter fühlte sofort den Widerhaken in seinem Herzen. Da wurden jene Spaziergänge im Mondschein unternommen, die Goethe so anmuthig beschrieben hat. „Weyland bot der Aeltesten den Arm, ich der Jüngsten, und so zogen wir durch die weiten Fluren, mehr den Himmel über uns zum Gegenstande habend, als die Erde, die sich neben uns in der Breite verlor. Friederikens Reden jedoch hatten nichts Mondscheinhaftes; durch die Klarheit, womit sie sprach, machte sie die Nacht zum Tage und es war nichts darin, was eine Empfindung angedeutet oder erweckt hätte; nur bezogen sich ihre Aeußerungen mehr

als bisher auf mich, indem sie sowohl ihren Zustand als die Gegend und ihre Bekannten mir von der Seite vorstellte, wiefern ich sie würde kennen lernen: denn sie hoffe, setzte sie hinzu, daß ich keine Ausnahme machen und sie wieder besuchen würde, wie jeder Fremde gern gethan, der einmal bei ihnen eingekehrt sei.“ In dieser lauen Sommernacht lasen sie mit einander ihren Sommernachtstraum, urplötzlich wie durch Thränen einander in die Augen blickend, das bereits gegebne und empfangne Gefühl erkennend. Oder in der duftenden Jasminlaube ward das Mährchen von der „Neuen Melusine“ erzählt [1]) und die Hörerinnen, welche sich bisher schon eigen theilnehmend erwiesen hatten, sind von der Darstellung des Erzählers auf's äußerste verzaubert. Doch wozu es wiederholen, das neckische geistreiche Spiel dieser wenigen Tage, „diese Wechselbeleuchtung von Roman und Wirklichkeit, Kleidermetamorphosen, Ueberraschungen und Mährchen [2]) — hellleuchtend stehen sie vor des Lesers Seele, wie nach einem halben Jahrhundert noch dieser sonnengoldne Lebensmai vor Goethe's Seele stand mit dem schwellenden Kranz seiner unverwelklichen Blüthen, mit dem Zauberduft glücklicher Jugenderinnerung:

---

[1]) Erst später (1807) hat er es niedergeschrieben, was er in der Sesenheimer Laube wohl weniger kunstreich, aber vielleicht in frischerer Färbung erzählt hat, und in die Wanderjahre aufgenommen. „Es verhält sich zum „neuen Paris“ wie ungefähr der Jüngling zum Knaben.“ Göschel (Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'scher Dicht- und Denkweise. 1834) hat die beiden Mährchen geistvoll und sinnig gedeutet.

[2]) Wahrheit und Dichtung, X. Buch.

Wie Du das erstemal
Liebe ahnend dem Fremdling
Entgegentratst
Und Deine Hand ihm reichtest,
Fühlt' er alles voraus,
Was ihm für Seligkeit
Entgegen keimte!

Als die Abschiedsstunde schlug, da hatten zwei Herzen sich gefunden — es fanden sich die Strahlen eines Morgenroths. „Unser Nachtquartier (Drusenheim) erreichten wir schweigend:" aber um so mächtiger stürmte es in des Jünglings Brust, in der ein ganzer Frühling zu kochen, zu sprießen begonnen hatte. [1])

Die Sesenheimer Eindrücke, die ganze Lust der werdenden Liebe spiegeln sich in zwei Briefen, welche uns aus

---

[1]) Nach Wahrheit und Dichtung hat dieser Besuch zu Sesenheim zwei Tage gedauert; ein Brief Goethe's vom 14. Oktober 1770 „an Mamsell F." (siehe Beilage I, Nr. 12) nennt „einige Tage." Nach Wahrheit und Dichtung hätten die beiden Freunde Nachtquartier in Drusenheim genommen; nach dem Briefe Goethe's an Friedrike (siehe Beilage I, Nr. 7) hätten dieselben während der Nacht auf der Rückreise nach Straßburg sich befunden. Mit Recht erklärt Viehoff diese Widersprüche daraus, daß Goethe seine Selbstbiographie meist aus dämmernder Erinnerung niederschrieb. Düntzer (Frauenbilder rc. S. 11) denkt bei der Rolle, die Goethe nach dem erwähnten Brief an Friedrike auf dem Heimritt in der Hand trug, an den Entwurf zum Neubau des Pfarrhauses, welchen Goethe mit nach Straßburg genommen, um dort den Grundriß genauer auszuführen, im Gegensatz zur Darstellung in „Wahrheit und Dichtung," welche diesen Entwurf in die Zeit des zweiten Besuchs versetzt. Wir können hier die Ansicht des wackern Goethe-Forschers nicht theilen und meinen, diese Rolle, „der Talisman, der alle Beschwerden der Reise hinwegzauberte," müsse in engster Beziehung zu Friedriken selbst gestanden haben.

jener Zeit erhalten sind. Am 14. Oktober, gleich nach der Rückkehr, schreibt er an eine Freundin zu Frankfurt:[1] „Ich habe einige Tage auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundlichste Himmel weckten in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an alles, was ich liebe.“ Aber noch viel höher gehen die Wogen der Empfindung in dem ersten Briefe, welchen er am 15. Oktober an Friedrike, die „liebe neue Freundin“ richtet:[2] „Es ist gar zu herziges Ding, um die Hoffnung, wieder zu sehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein bischen was leid thut, gleich sind wir mit der Arznei da und sagen: Liebes Herzchen, sei ruhig, du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sei ruhig, liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch etwas hat und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte.“ . . . Gewiß, Mamsell, Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jetzo. . . .“

---

[1]) „An Mamsell F.“ Otto Jahn denkt hier an Friedrike Oeser, ohne daß die von ihm vorgebrachten Gründe durchschlagend wären. Schöll und Düntzer vermuthen mit größerer Wahrscheinlichkeit, daß der Brief an eine Frankfurter Freundin gerichtet sei. Ob jedoch F. den Vornamen Franziska bezeichne (Schöll), oder der Anfangsbuchstabe eines Zunamens sei (nach Düntzer's Conjectur Fräulein Fabricius, die Goethe 1769 zu Frankfurt kennen lernte), kann bei dem Mangel zureichender Beweise nicht mit Gewißheit entschieden werden. (Vergl. Beilage I, Nr. 12.)

[2]) Den vollständigen Brief s. Beilage I, Nr. 7.

Nach der Rückkehr griff allmählig im Widerstreit der Beschäftigung und der Gefühle eine unbehagliche Stimmung Platz. Hier die mit einigen Ehren zu absolvirende Promotion, dort die Pflichten der Freundschaft und der Geselligkeit. Hier die mächtige Anregung, die von Herder ausging, der kurz zuvor nach Straßburg gekommen war, dort eine Leidenschaft, welche immer höher in seiner Brust aufloderte, dazu ein körperliches Uebel, daß ihm nach Tisch die Kehle wie zugeschnürt war — genug, wir wollen's ihm glauben, daß das Klinikum trotz der schönen hippokratischen Verfahrungsart des Lehrers nicht im Stande war, den Wellenschlag des Herzens zu sänftigen, und daß unter den anziehenden Schlußreden des Professors ihm diejenige wie eine Stimme vom Himmel erklang, als er mit Heiterkeit sagte: „Meine Herren! Wir sehen einige Ferien vor uns. Benutzen Sie dieselben, sich aufzumuntern; die Studien wollen nicht allein ernst und fleißig, sie wollen auch heiter und mit Geistesfreiheit behandelt werden. Geben Sie ihrem Körper Bewegung, durchwandern Sie zu Fuß und Pferde das schöne Land!“ Nichts vermag ihn jetzt mehr abzuhalten, dem Zuge seines Herzens zu folgen, das ihn unwiderstehlich nach dem geliebten Sesenheim reißt.

Willkomm und Abschied.

Mir schlug das Herz: geschwind zu Pferde,
Und fort, wild, wie ein Held, zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stund im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von seinem Wolkenhügel
Schien kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch tausendfacher war mein Muth;
Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Glut.

Ich sah dich, und die milde Freude
Floß aus dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarb'nes Frühlingswetter
Lag auf dem lieblichen Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht.

Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz;
In deinen Küssen welche Liebe!
O welche Wonne, welcher Schmerz!
Du gingst, ich stund und sah zur Erden,
Und sah dir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück! [1]) —

---

[1]) Wir treten hier auf die Seite Viehoff's, der dies Gedicht mit dem zweiten Besuch zu Sesenheim in Verbindung bringt; wenigstens stehen die zwei ersten Strophen mit der Darstellung in „Wahrheit und Dichtung" im schönsten Einklang: „So stark ich ritt, so überfiel mich doch die Nacht . . . der Mond beleuchtete mein leidenschaftliches Unternehmen . . . die Nacht war windig und schauerlich . . . ich sprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müssen. . . ." Düntzer leugnet, daß das Gedicht überhaupt persönlich an Friedriken

Spät am Abend kommt er nach Sesenheim, in der Pfarre ist noch Licht, die beiden Schwestern findet er vor der Thüre sitzend. Friedrike hatte vorausgesagt, daß er kommen werde; die Ahnung des liebenden Herzens hatte nicht getäuscht. Am nächsten Tage Spaziergang in der herrlichen Sonntagsfrühe an der Seite des lieben Mädchens, das keine seraphische Psyche ist, wie Jean Paul's Clotilden und Lianen, sondern bei aller Empfindung noch plastisch und greifbar. Die Glocke ruft nach der Kirche, wo er an ihrer Seite eine etwas trockne Predigt des Vaters nicht zu lang findet. Das nahe Wäldchen wird aufgesucht, Pfänderspiel und Tanz wechselt in verwegner Lust, wobei er sich durch allerlei Wendungen den auferlegten Küssen zu entziehen suchte, seit Lucinde, das leidenschaftliche Mädchen, seine Lippen verwünscht hatte. Oder auch die Gesellschaft wandert unter neckischen Scherzen durch Flur und Wiesen. Immer schöner entfaltet sich das reine Glück der Liebenden, auf dem Hintergrunde grüner Zweige, lachender Auen und des blauen Aethers erschien Friedrike immer reizender. Immer mehr erblühte zu voller Pracht die Rose ihrer Liebe, an deren Duft das junge Dichterherz sich berauschte. „Es gibt Frauenspersonen, die uns im Zimmer besonders wohlgefallen, andere, die sich besser im Freien ausnehmen: Friederike gehört zu den letzteren. Ihr Wesen, ihre Gestalt trat niemals reizender hervor, als wenn sie sich auf

---

gerichtet sei. (Frauenbilder S. 48.) In Vorstehendem haben wir die älteste Form desselben gegeben, welche die Aufschrift trägt: Willkomm und Abschied. Neuere Lesarten sind vorhanden, doch ohne großen Belang.

einem erhöhten Fußpfad hinbewegte; die Anmuth ihres Betragens schien mit der beblümten Erde, und die unverwüstliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Diesen erquicklichen Aether, der sie umgab, brachte sie auch mit nach Hause, und es ließ sich bald bemerken, daß sie Verwirrungen auszugleichen und die Eindrücke kleiner unangenehmer Zufälligkeiten leicht wegzulöschen verstand.

Die reinste Freude, die man an einer geliebten Person finden kann, ist die, zu sehen, daß sie andere erfreut. Friederikens Betragen in der Gesellschaft war allgemein wohlthätig. Auf Spaziergängen schwebte sie, ein belebender Geist, hin und wieder, und wußte die Lücken auszufüllen, welche hier und da entstehen mochten. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen haben wir schon gerühmt, und am allerzierlichsten war sie, wenn sie lief. So wie das Reh seine Bestimmung ganz zu erfüllen scheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegfliegt, so schien auch sie ihre Art und Weise am deutlichsten auszudrücken, wenn sie etwas Vergessenes zu holen, etwas Verlorenes zu suchen, ein entferntes Paar herbeizurufen, etwas Nothwendiges zu bestellen, über Rain und Matten leichten Laufes hineilte. Dabei kam sie niemals außer Athem, und blieb völlig im Gleichgewicht; daher mußte die allzu große Sorge der Eltern für ihre Brust manchem übertrieben scheinen."

Auch bei dem guten Alten steigt er in immer höhere Gunst. Andere wurden ihn, des Lieblingsthemas, den Pfarrhausbau betreffend, überdrüssig; Goethe hegte die schwache Seite des lieben Vaters und erbot sich zur Fertigung eines Grundrisses, den er in der Stadt vollenden wollte. Fröhlich schieden sie, von gegenseitiger Neigung

überzeugt; ein lebhafter Verkehr ward abgesprochen.[1]) Denn

. . . seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke.

Doch treue Lieb' kennt keine Schranke; auch der Winter mit seinen trotzigen Geberden kann den feurigen Liebhaber nicht schrecken. Auf einen solchen Besuch scheinen die Verse hinzudeuten, die aus Friedrikens Nachlaß, aus dem „Sesenheimer Liederbuch"[2]) bekannt geworden sind.

---

[1]) Düntzer setzt diesen zweiten Besuch in die letzten Tage des Oktober oder in die ersten des November; Viehoff denkt an die Weihnachtsferien (1770). Aber jene Aufforderung des Professors Ehrmann so wie die ganze Schilderung in „Wahrheit und Dichtung" deuten auf eine andre Jahreszeit. Jedenfalls liegt hier eine Verwechslung vor, indem entweder die Veranlassung dieses Besuchs eine andre war oder die Vorgänge eines andern Besuchs in diesen zweiten verlegt sind. Von einem in Goethe's Nachlaß befindlichen Briefe an seinen Freund Dr. Horn in Frankfurt vom December 1770 berichtet Eckermann: „Es zeigten sich schon Spuren von Werther. Das Verhältniß zu Sesenheim ist angeknüpft und der glückliche Jüngling scheint sich im Taumel der süßesten Empfindungen zu wiegen und seine Tage halb träumerisch hinzuschlendern. Die Handschrift war ruhig, rein und zierlich."

[2]) August Stöber zu Mühlhausen, der neben seinem Bruder Adolf deutsche Gesinnung in würdiger Weise im Elsaß repräsentirt, fand eine Anzahl Goethe'scher ungedruckter Gedichte im Besitze von Sophie Brion, Friedrikens jüngster Schwester; die Originalien waren ihr abhanden gekommen, allein sie versicherte, die Abschriften seien getreu. Es sind die Gedichte: Erwache, Friederike. — Ein grauer trüber Morgen. — Ach, du bist fort. — Jetzt fühlt der Engel. — Nun sitzt der Ritter

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.

Wir wollen uns zum Feuer setzen
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.

Wir wollen kleine Kränze winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Wir wollen wie die Kinder sein.

Die Vorarbeiten zur Dissertation nahmen indessen ihren, wenn auch oft unterbrochnen Fortgang. In diese Zeit fällt auch der Tod seines Großvaters, der ihn schmerzlich ergriff. [1]) Der Briefwechsel mit Friedriken wurde immer lebhafter. Friedrike hatte wenig gelesen; Goethe, gegen den sie einmal äußerte: „Ich lese sehr gern Romane, man findet darin so hübsche Leute, denen man wohl ähnlich sehen möchte,“ schickte manches Buch, das damals die Welt mit seinem Ruhme erfüllte, nach Sesenheim und ein

---

an dem Ort. Abgerissen stand noch dabei: „Es schlägt mein Herz, geschwind zu Pferde“ bis „Sah schläfrig aus dem Duft hervor,“ sowie das bekannte: „Kleine Blumen, kleine Blätter.“ Stöber hat dieselben zuerst im Musenalmanach von Chamisso und Schwab 1838 veröffentlicht. — Nach einer Mittheilung im Morgenblatt (Jahrgang 1840 S. 855) hatte sie ein ganzes Bändchen Gedichte, theils von Friedrikens Hand geschrieben, theils von des Dichters bald sehr zierlicher, bald sehr nachlässiger Handschrift. — Das „Sesenheimer Liederbuch,“ das Pfeiffer in seiner schon besprochnen Schrift mittheilt, ist unecht.

[1]) Vergl. Beilage I, Nr. 10. Dieser mütterliche Großvater, Johann Wolfgang Textor, Sr. röm. kaiserl. Majestät wirkl. Rath und Reichsgerichtsschultheiß zu Frankfurt, starb am 6. Februar 1771, 78 Jahre alt.

kurzes, freundliches Wort dazu: vor allem den guten Landprediger von Wakefield, mit welchem Herder den Straßburger Kreis bekannt gemacht hatte, Ossian's Gesänge von Selma, die Goethe selbst für seine Sesenheimer Freunde übersetzt hat. [1])

Ein längerer Besuch zu Sesenheim (von Mitte April bis Ende Mai 1771) [2]) war dadurch veranlaßt, daß Goethe von Friedriken zu einem Feste eingeladen wurde, zu welchem auch überrheinische Freunde kommen sollten. [3]) In wenig Stunden befand er sich in ihrer Nähe. Im Pfarrhaus traf er bereits eine große, lustige Gesellschaft. Der Vater war außer sich vor Freude über den auf dem schönsten Papiere mit besondrer Sorgfalt gezeichneten Riß; als aber einer der Gäste, rücksichtslos genug, über die saubern Blätter mit harten Bleistiftstrichen seine Verbesserungsvorschläge zog, da ging der gute Alte, dem sein Vergnügen so schmählich vereitelt worden war, untröstlich und verdrießlich hinweg.

Beim Frühstück, beim Mittagsmahle wurde der Wein nicht gespart. Die Gäste geriethen in die heiterste Stimmung. „Nach Tische suchte man den Schatten; gesellschaft-

---

[1]) Vergl. Beilage II. Die Goethe'sche Handschrift, aus Friedrikens Nachlaß, besitzt August Stöber.

[2]) Vergl. Beilage I, Nr. 1. Dieser erste Brief ist vier Wochen nach Goethe's Abreise von Straßburg geschrieben („und dann bin ich vier Wochen älter"); den drittletzten Brief aus Sesenheim (Nr. 3) schrieb er nach Pfingsten, welches Fest im Jahre 1771 auf den 19. Mai fiel.

[3]) Die älteste Tochter des Hauses war an den Pfarrer Gockel zu Emmendingen verheirathet.

liche Spiele wurden vorgenommen und Pfänderspiele kamen an die Reihe. Bei Lösung der Pfänder ging alles jeder Art in's Uebertriebene: Geberden, die man verlangte, Handlungen, die man ausüben, Aufgaben, die man lösen sollte, alles zeigte von einer verwegenen Lust, die keine Gränzen kennt. Ich selbst steigerte diese wilden Scherze durch manchen Schwank, Friederike glänzte durch manchen neckischen Einfall; sie erschien mir lieblicher als je; alle hypochondrischen, abergläubischen Grillen waren mir verschwunden, und als sich die Gelegenheit gab, meine so zärtlich Geliebte recht herzlich zu küssen, versäumte ich's nicht und noch weniger versagte ich mir die Wiederholung dieser Freude. Die Hoffnung der Gesellschaft auf Musik wurde endlich befriedigt, sie ließ sich hören und alles eilte zum Tanz. Die Allemanden, das Walzen und Drehen war Anfang, Mittel und Ende. Alle waren zu diesem Nationaltanz aufgewachsen, auch ich machte meinen geheimen Lehrmeisterinnen Ehre genug und Friederike, welche tanzte, wie sie ging, sprang und lief, war sehr erfreut an mir einen geliebten Partner zu finden. Wir hielten meist zusammen, mußten aber bald Schicht machen, weil man ihr von allen Seiten zuredete, nicht weiter fortzurasen. Wir entschädigten uns durch einen einfachen Spatziergang Hand in Hand und an jenem stillen Platze durch die herzlichste Umarmung und die treulichste Versicherung, daß wir uns von Grund aus liebten." So gleicht Friedrike, die ihres eignen Reizes erst recht froh ward, als er aus dem Glücke eines andern Herzens ihr verherrlicht entgegenstrahlte, der Rose, diesem Sinnbild der Liebe, dem erst der Dichter sein eignes Gefühl lieh, das der Künstler pflanzte in der Dome kühne Wölbung. —

An diesem Nachmittage wurde wohl auch im nahen Wäldchen an einer Stelle, wo vier stattliche Buchen durch ihr dichtes Laubdach vor Regen schützten, jene Gedächtnißtafel aufgestellt, von welcher Sophie Brion später berichtet hat.[1]) Eines Tages haben sie eine vom Schreiner besorgte Tafel mit den Namen vieler Freunde dort aufgehängt. Zu unterst habe Goethe seinen Namen unter folgende Verse geschrieben:

Dem Himmel wachs' entgegen
Der Baum, der Erde Stolz!
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
Verschont das heil'ge Holz!
Und soll ein Name verderben,
So nehmt die obern in Acht.
Es mag der Dichter sterben,
Der diesen Reim gemacht. —

„Ich war grenzenlos glücklich an Friederikens Seite," so schrieb Goethe nach vierzig Jahren in der Erinnerung an ein Liebesglück, bei welcher das müde Herz ihm rascher schlug. In diesen Wochen war es wohl auch, in welchen er in das Sesenheimer Liederbuch die rührenden Verse eintrug:

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle;
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
Und sie ist nun von Herzen mein.

---

[1]) Goethe erwähnt ein kleines längliches Brett an dem stärksten Baume mit der Inschrift „Friederikens Ruhe." Sophien war dieser Name unbekannt. „Nachtigallwäldel habe man den Ort geheißen, weil die Nachtigallen, wie die Bauern sagten, so viel darin plärrten, daß man Nachts kaum schlafen könne." (Morgenblatt 1840, S. 854.)

Du gabst mir, Schicksal, diese Freude;
Nun lass' auch morgen sein wie heute,
Und lehr' mich ihrer würdig sein!

Tiefer hat vielleicht kein zweites weibliches Wesen auf Goethen eingewirkt; sein ganzes Herz war erfüllt von dem Wunsche, mit Friedriken verbunden zu sein. Nicht minder war sie fest überzeugt von der Neigung ihres Geliebten, durch den ihr Geist so manche Nahrung erhielt. Des Dichters Leidenschaft wuchs von Tag zu Tag, je tiefer er hineinblickte in dies stille Träumen eines schuldlosen Frauenherzens, und die Eltern ließen im Vertrauen auf des Jünglings Rechtlichkeit und der Tochter Gesinnung einstweilen die Sache gehen, ohne ängstlich an die Zukunft zu denken.

Mit diesem Recht der Vertraulichkeit, wie es dem erklärten Liebhaber vergönnt ward, wurde in größerer oder kleinerer Gesellschaft die Gegend durchstreift und diesseits und jenseits des Rheines die benachbarten Freunde aufgesucht, die man kurz zuvor in Sesenheim vereinigt gesehen hatte; auch die traulichen Fischerhütten auf den nahen Rheininseln waren oft das Ziel fröhlicher Wasserfahrten. Die Familie Brion mochte wohl auch den jungen Freund veranlassen, da und dort einen interessanten Punkt der Gegend allein zu besuchen. Darauf deutet vielleicht das Gedicht aus Friedrikens Nachlaß: [1])

---

[1]) Düntzer bezieht dasselbe auf die Ausführung eines Auftrags der Familie Brion bei der Rückreise nach dem dritten Besuche. (Frauenbilder S. 14.)

Jetzt sitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet, lieben Kinder.
Sein Pferd ging ziemlich langsam fort
Und seine Seele nicht geschwinder.

Da sitz ich nun vergnügt bei Tisch,
Und endige mein Abenteuer
Mit einem Paar gesott'ner Eier
Und einem Stück gebacknen Fisch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,
Mein Falke stolperte wie blind;
Und doch fand ich den Weg so gut, als ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche find't.

Auch Freund Weyland, der fleißige Student und im Sesenheimer Pfarrhaus stets willkommner Gast, kam gelegentlich zum Besuche herüber. Einmal beging er die Schalkheit, den Landprediger von Wakefield mitzubringen und ihn unvermuthet zum Vorlesen zu überreichen. Die Vergleichungen lagen nahe genug. Aber Goethe las unbefangen und freimüthig; auch die Gesichter der Zuhörer, die sich hier in einem Spiegel anblickten, der keineswegs verhäßlichte, erheiterten sich in der Betrachtung ihrer moralischen Nachbilder.

Diese Liebe hatte damals ihre Mittagshöhe erreicht; sie glich jenem klaren ungetrübten Himmel, der in jenen Wochen über Sesenheim lächelte, jenen warmen bezaubernden Sommernächten, die der Jüngling an der Seite der Geliebten genoß: ach, jene dunkeln Wetterwolken, die manchmal fern über den Bergen aufstiegen, sie schienen ernst und bedeutungsvoll zu verkünden, daß Niemand ungestraft unter Palmen wandelt.

Wir würden uns wundern, wenn damals nicht ein frischer Quell entsprungen, ein farbiger Liederfrühling erblüht wäre in Goethe's Brust. „Unter diesen Umgebungen" — sagt er, der Gelegenheitsdichter im höchsten Styl, der Alles, was ihn bedrängte, im Liede los zu werden suchte — „trat unversehens die Lust zu dichten, die ich lange nicht gefühlt hatte, wieder hervor. Ich legte für Friederiken manche Lieder bekannten Melodien unter. Sie hätten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon sind übrig geblieben, man wird sie leicht aus meinen übrigen herausfinden." Wie aus innersten Tiefen bricht hervor

Der Abschied. [1]

Laß mein Aug' den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
Und ich bin doch sonst ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen
O wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

---

[1]) Vergl. hinsichtlich des in der Schlußstrophe erwähnten Fränzchens S. 104 Anmerk. 1. Düntzer denkt hier an Franziska Jakobea Crespel, geboren am 11. August 1732, spätere Frau Jacquet; ferner in Beilage I den 13. Brief: „Sagen Sie meinem Fränzchen, daß ich noch immer ihr bin ez." Der Zeit der Entstehung nach gehört das Gedicht jedenfalls in das Frühjahr 1770.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich.
Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

Hierher möchten wir auch jenes reizende Liedchen rechnen, welches von der anmuthigsten Laune, hinter welcher doch immer wieder das ernste Angesicht hindurchblickt, durchzogen ist, jene Klage über die entschwundne, mährchenduftige Jugendzeit.

Der neue Amadis.[1])

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und so saß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie im Mutterleib.

Doch du warst mein Zeitvertreib,
Goldne Phantasie,
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch krystallen Schloß
Und zerstört' es auch,
Warf mein blinkendes Geschoß
Drachen durch den Bauch,
Ja, ich war ein Mann!

---

[1]) Zuerst erschienen 1775 im Januarheft der Iris, mit geringen Abweichungen. Die Anspielung auf den durch zahlreiche Abenteuer berühmten Heldennamen in der Romanpoesie des Mittelalters, so wie auf Wieland's gleichnamige Dichtung bedarf nur der Erwähnung. —

Ritterlich befreit' ich dann
Die Prinzessin Fisch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tisch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrod,
Glühend wie der Wein.
Ach! ich liebte fast mich todt!
Rings mit Sonnenschein
War sie emaillirt.

Ach! wer hat sie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom schnellen Fliehn?
Sagt, wo ist ihr Land?
Wo der Weg dahin?

Die Gedanken des Abschieds gehen schon durch seine Brust, aber er glaubt noch an eine Liebe, die keine Trennung, keine Ferne kennt, er versetzt sich im Geiste an den Ort, wo die für's Leben Verbundenen ihres Glückes sich freuen werden. Dieser schöne Traum findet in wunderbaren Tönen einen Ausdruck in dem Lied

An die Erwählte.[1])

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei.

---

[1]) Düntzer meint zwar, die „chronologische Uebersicht von Goethe's Schriften" begehe einen argen Irrthum, weil sie dies Lied in die Jahre 1770—1771 setzt, da seine hohe Vollendung vielmehr auf die neunziger Jahre hinweise. Aber tritt nicht schon in einigen Liedern des „Leipziger Liederbüchleins" eine hohe Formvollendung zu Tage?

Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
Halb ist schon mein Werk vollbracht!
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein.

Den klarsten Einblick in dies stille Liebesleben gewähren jedoch die Lieder, welche in reicher Tonleiter der Stimmungen unmittelbar an Friedriken gerichtet sind, und in welchen des Dichters Seele frei und seelenvoll ihre Gluthen ausströmt. Mögen später schönere, reichere Blüthen in seinem Dichtergarten aufgebrochen sein: aus diesen Liedern, auch Lieder ohne Kunst und Müh' am Rand des Bachs entsprungen, fühlen wir den Pulsschlag eines reinen, ungetrübten Glückes. Da ist keine Spur von Zweifel, von Eifersucht, wie sie bisweilen ihre Klage erhebt in den Liedern an Lili.

So das einfache, herzliche, aus Friedrikens Nachlaß erhaltne Morgenständchen, wohl im zweiten Stock des Pfarrhauses, gegen den Garten hinaus entstanden, dort, wo der Gast der Familie Brion zu wohnen pflegte:

Erwache, Friederike!
Vertreib' die Nacht,
Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht.
Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geschwister
Erwachen soll.

Ist dir dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh'?
Erwache! Unverzeihlich!
Noch schlummerst du?
Horch! Philomelens Kummer
Schweigt heute still,
Weil dich der böse Schlummer
Nicht meiden will.

Es zittert Morgenschimmer
Mit blödem Licht
Erröthend durch dein Zimmer
Und weckt dich nicht.
Am Busen deiner Schwester,
Der für dich schlagt,
Entschläffst du immer fester,
Je mehr es tagt.

Ich seh' dich schlummern, Schöne!
Vom Auge rinnt
Mir eine süße Thräne
Und macht mich blind.

Wer kann es fühllos sehen?
Wer wird nicht heiß?
Und wär' er von den Zehen
Zum Kopf von Eis.

Vielleicht erscheint dir träumend,
O Glück! mein Bild,
Das, halb voll Schlaf und träumend,
Die Musen schilt.
Erröthen und erblassen
Sieh sein Gesicht!
Der Schlaf hat ihn verlassen,
Doch wacht er nicht.

Die Nachtigall im Schlafe
Hast du versäumt.
Drum höre nun zur Strafe,
Was ich gereimt.
Schwer lag auf meinem Busen
Des Reimes Joch;
Die schönste meiner Musen,
Du schliefst ja noch.

So das Lied der Sehnsucht nach der entfernten Geliebten, das uns gleichfalls aus Friedrikens Liederbuch überliefert ist und die Aufschrift trägt:

Als ich in Saarbrücken war.[1])

Wo bist du itzt, mein unvergeßlich Mädchen?
Wo singst du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumphirt das Städtchen,
Das dich besitzt?

---

[1]) Der Annahme, das Gedicht sei während Goethe's Ausflug nach Saarbrücken entstanden, widerspricht der Inhalt desselben. Nicht der Geliebte ist als abwesend zu denken, sondern die Geliebte. Daher

Seit du entfernt, will keine Sonne scheinen,
Und es vereint
Der Himmel sich, dir zärtlich nachzuweinen,
Mit deinem Freund.

All unsre Lust ist fort mit dir gezogen;
Still überall
Ist Stadt und Feld; dir nach ist sie geflogen
Die Nachtigall.

O komm' zurück! Schon rufen Hirt und Herden
Dich bang herbei.
Komm' bald herein, sonst wird es Winter werden
Im Monat Mai.

Aber schon werfen auch die kommenden Ereignisse leise ihre Schatten vor sich her. In der Einsamkeit des nächtlichen Lagers trat wie eine zornsprühende Eumenide Lucinde vor ihn hin, wie sie mit funkelndem Auge die Verwünschung ausspricht, Friedrike bleich und erstarrt, die Verwünschung fühlend. In diesen aufregenden Nachtbildern spiegelt sich die erste Sorge über das leichtfertig geknüpfte Verhältniß, über die Geschicke der nächsten Zukunft. Die Briefe, welche er in diesen Wochen an Salzmann schrieb,[1]) lassen uns einen tiefen Blick werfen in den Wellenschlag, in die Ebbe und die Fluth seiner Gefühle. „Es regnet draußen und drinnen, und die garstigen

---

hat Düntzer's Vermuthung viel für sich, diese Ueberschrift sei später irrthümlicher Weise von Friedrikens Hand hinzugefügt worden. Die Situation braucht deßhalb nicht als eine blos dichterische betrachtet zu werden, sondern kann sich recht wohl auf eine Reise Friedrikens z. B. zu ihrer ältesten nach Emmendingen verheuratheten Schwester beziehen.

[1]) Beilage I, Nr. 1—5.

Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster und meine animula vagula[1]) ist wie's Wetter-Hähngen drüben auf dem Kirchthurm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag . . . Der Zustand meines Herzens ist sonderbar und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist, als ich sie nie gesehen habe . . . ich fühl es, lieber Freund, daß man um kein Haar glücklicher ist, wenn man erlangt, was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe![2]) die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt! . . . Die Kleine fährt fort traurig krank zu sein und das gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehen. Nicht gerechnet conscia mens und leider nicht recti, die mit mir herumgeht . . . Die Welt ist so schön! wer's genießen könnte . . . in meiner Seele ist's

---

[1]) So beginnen die Verse, welche der Kaiser Hadrian vor seinem Tode gemacht haben soll:

Animula vagula blandula	Schweifendes, schmeichelndes Seelchen,
Hospes comesque corporis,	Gast und Genosse des Körpers,
Quae nunc abibis in loca	An welchen Ort wirst du weggehn,
Pallidula, rigida, nudula,	Du bleiches, starres, entblößtes?
Nec, ut soles, dabis jocos.	Nicht mehr wirst du scherzen wie sonst.

[2]) Nach Viehoff: „Das tiefe Gefühl, daß es ein Treubruch an sich selbst wäre, wenn er seine Seele so frühe und für immer in diese idyllisch begrenzte Sphäre einschränkte." Nach Schäfer: „Die Erkenntniß, daß diese Liebe nicht der Lebensinhalt für seinen hochstrebenden Genius sein könne." Nach Düntzer: „Die Einsicht, daß er nicht bestimmt sei, das wahre Glück der Liebe in ruhigem Besitz zu genießen." — Es war das tiefe Gefühl des Abstandes zwischen Idee und Wirklichkeit, das ihn ergriff, die Klage, die so schmerzlich zu uns spricht aus den Gebilden unsrer Künstler und Dichter, daß wir emporstreben nach unsern Idealen, wie Adler nach der Sonne, wie Adler mit gebrochnen Fittigen.

nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife . . ."

Wohl mochte Salzmann, der treue Mentor, dem die Unruhe nicht entgehen konnte, welche durch diese Briefe zittert, immer dringender zur Rückkehr nach Straßburg gemahnt haben, die denn auch in den letzten Tagen des Mai (1771) stattfand. Herder hatte bei seiner Ankunft Straßburg bereits verlassen, dagegen scheint der Verkehr mit Lenz immer herzlicher geworden zu sein. Auch entfernt von Friedriken arbeitete er für sie, um durch eine neue Gabe ihr wieder neu zu sein. Nach damaliger Sitte schickte er ihr einige gemalte Bänder, welche er mit den wunderbar lieblichen Versen begleitete:

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand,
Gute, junge Frühlingsgötter,
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebe Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben
Sie, wie eine Rose, jung.
Einen Kuß, geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Rahel mit dem tiefen Gefühl der weiblichen Seele sagt von diesen Versen, aus welchen nach unsrer Ansicht

ziemlich unverhüllt die Absicht hindurchschimmert, dieser Liebe eine Folge zu geben, [1]) sie hätten Friedrikens Herz vergiften müssen. „Ich fühlte dieser Worte ewiges Umklammern um ihr Herz; ich fühlte, daß die sich nicht lebendig wieder losreißen, und wie des Mädchens Herz selbst, klappte meins krampfhaft zusammen, wurde ganz klein in den Rippen; dabei dacht' ich an solchen Plan, an solch Opfer des Schicksals; und laut schrie ich, ich mußte, das Herz wäre mir sonst todt geblieben. Und zum erstenmal war Goethe feindlich für mich da. Solche Worte muß man nicht schreiben, er nicht. Er kannte ihre Süße, ihre Bedeutung; hatte selbst schon geblutet. Gewalt anthun ist nicht so arg." —

Nach all' diesen Aufregungen konnte ein größerer Ausflug nur zerstreuend und beruhigend auf den Dichter wirken. Er unternahm denselben während der Johanniferien 1771 mit zwei werthen Freunden und Tischgenossen. [2]) Am 27. Juni, einem Sonnabend, ritten sie nach Zabern (Tabernae, schon zur Zeit der Römer eine bedeutende Festung), wo der bischöfliche Pallast, den Fürst Egon von Fürstenberg hatte erbauen lassen, ihre Bewunderung erregte. Am nächsten Morgen gelangten sie über die Zaberner Steige (1737 vollendet), die allmählig in vielen Krümmungen über die Vogesen führt, nach Pfalzburg, wo

[1]) Andrer Meinung ist Düntzer, Frauenbilder S. 37.

[2]) Goethe nennt Weyland und Engelbach, beide Juristen aus Buchsweiler im Elsaß. Aber Engelbach hatte damals schon aller Wahrscheinlichkeit nach Straßburg verlassen (s. Schöll S. 47), so daß hier ein Irrthum Goethe's obzuwalten scheint. Vielleicht war der treue Lerse der andre Gefährte.

man trotz der herrschenden Theurung schon früh am Sonntagmorgen walzte nach Herzenslust. Bald war Buchsweiler erreicht, wo Weyland eine gute Aufnahme vorbebereitet hatte; die gemüthliche Beschränktheit einer kleinen Stadt versetzte unsre Reisenden in eine behagliche Stimmung, der nahe Baschberg entzückte durch ein herrliches Panorama. In der Morgenfrühe des 24. Juni brachen sie von Buchsweiler auf und erreichten nach einem ziemlich starken Ritte über Lützelstein, Saar-Union (Bockenheim und Neu-Saarwerden) und Saargemünd Saarbrücken, wo Präsident von Günderode sie auf's Verbindlichste bewirthete. Nach dreitägigem Aufenthalte rüsteten sie sich, die reichen Duttweiler Steinkohlengruben, die benachbarten Eisen- und Alaunwerke, die Friedrichsthaler Glashütte zu besuchen; am Abend dieses Tages (28. Juni) rasteten sie zu Neunkirchen. Goethe bestieg noch in der Stille der Nacht das nahe Jagdschloß; auf einer Terrasse neben dem menschenleeren Schlosse sitzend, über sich die funkelnden Sterne, fühlte er sich einsam, wie nie zuvor; da dringt der Ton einiger Waldhörner an sein Ohr und in seiner Seele erwacht das Bild eines geliebten Wesens, das ihn unwiderstehlich fortreißt. Auf den Flügeln der Sehnsucht geht's nun am nächsten Tage über Zweibrücken, Bitsch, Niederbrunn[1]) und Reichshofen bis zu den Hügeln bei Nieder-

[1]) „Hier in diesen von den Römern schon angelegten Bädern umspülte mich der Geist des Alterthums, dessen ehrwürdige Trümmer in Resten von Basreliefs und Inschriften, Säulenknäufen und Schäftchen mir aus Bauernhöfen zwischen wirthschaftlichem Wulst und Geräthe gar wundersam entgegenleuchteten," sagt Goethe von Niederbrunn und hier ist wohl die Geburtsstätte des herrlichen Gedichtes „Der Wandrer" zu suchen, das einst das seelenvolle Auge der Angelika

modern, wo die Freunde sich trennen. Auf Richtwegen, welche die Neigung ihm andeutet, reitet Goethe nach dem geliebten Sesenheim.

Einen regnerischen Tag zu Saarbrücken hatte er dazu benützt, an die mehrerwähnte Freundin zu Frankfurt einen Brief zu richten,[1]) der uns die geheimsten Falten seines Herzens enthüllt durch die denkwürdigen Geständnisse, die in demselben niedergelegt sind. „Welch' Glück ist's, ein leichtes, ein freies Herz zu haben! Muth treibt uns an Beschwerlichkeit, an Gefahren; aber große Freuden werden nur mit großer Mühe erworben. Und das ist vielleicht das meiste, was ich gegen die Liebe habe; man sagt, sie mache muthig; nimmermehr! Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine Brust schlägt, und die Kehle wie zugeschnürt ist, und man Thränen aus den Augen zu drücken sucht, und in einer unbegreiflichen Wonne dasitzt, wenn sie fließen, o dann sind wir so schwach, daß uns Blumenketten fesseln, nicht weil sie durch irgend eine Zauberkraft stark sind, sondern weil wir zittern, sie zu zerreißen."

Diesmal war der Besuch wohl nur ein kurzer, denn die Vorbereitungen zum Examen riefen ihn nach Straßburg zurück, und hier sollte er die Geliebte in einer ganz veränderten Umgebung erblicken. Die Familie Brion hatte nämlich angesehene, wohlhabende Verwandte zu Straßburg; zu diesen kam die Mutter mit den beiden Töchtern zum Besuch. Goethe nennt diesen Besuch eine „Prüfung."

Kaufmann mit Thränen erfüllt hat. Nach Goethe's eigner Angabe ist es im Jahr 1771 geschrieben.

[1]) Beilage I, Nr. 13.

Denn die Freundinnen, deren Bild ihm bisher nur auf einem Hintergrund von grünen Zweigen und nickenden Blumen erschienen war, sah er nun zum ersten Mal in städtischen Zimmern, zwischen Tapeten, Standuhren und Spiegeln. Die beiden Pfarrerstöchter trugen sich deutsch; die städtischen Nichten waren französisch gekleidet. Olivie kam sich vor wie mägdehaft ausgezeichnet in dieser vornehmen Gesellschaft, in die sie nicht paßte, sie wünschte sich über den Rhein, ja in die Türkei, ihr Mißbehagen ließ eine leidenschaftliche Scene befürchten. Auch Friedrike paßte eigentlich nicht in diese Lage, aber sie wußte den Zustand nach sich zu modeln, sie wußte auch hier zu beleben und anzuregen; die Nähe des Geliebten machte sie unbefangen und sicher.

Eines Abends las Goethe der Gesellschaft den Hamlet vor und erntete großen Beifall und Friedrike war stolz, durch ihn geglänzt zu haben. Während der Vorlesung hatte sie von Zeit zu Zeit tief geathmet und eine fliegende Röthe ihre Wangen überzogen. Gedachte sie wohl an Ophelia, das schöne blonde Mädchen, das da singt und Kränze flicht, ihr krankes Haupt zu schmücken, bis ihre Kleider in den Wellen sich schwer getrunken und das arme Kind hinabziehn in die Tiefe? —

Als die Familie endlich abreiste, fiel ihm ein Stein vom Herzen, denn er hatte sich lebhaft in den Zustand von Olivia und Friedriken versetzt. Unter dem Grün des Waldes, zwischen den Blumen der Wiesen war sie der Nymphe des Hains zu vergleichen: mit der städtischen Umgebung trat dies Alles in Widerspruch.[1]) An die Stelle

[1]) Schäfer, Goethe's Leben I, 121.

des Straßburger Salons ließen sich leicht die vornehmen Frankfurter Kreise setzen, in denen der Patriziersohn sich bewegte, und sofort gewannen die Schwierigkeiten, welche einer dauernden Verbindung Friedrikens sich entgegenstellten, Farbe und Gestalt. Bei dem feinen Gefühl, das Frauen in solchen Dingen eigen ist, muß auch in Friedrikens Seele eine Ahnung der Gedanken aufgedämmert sein, die das Gemüth des Geliebten spalteten und bewegten. Aermer an Hoffnung, reicher an Illusion schieden sie diesmal von einander. Daß in der That dieser Straßburger Besuch mit einer grellen Dissonanz endigte, daß auch Friedrike, von dunklem Vorgefühl der kommenden Dinge erfaßt, zuletzt wohl zurückhaltender und gemessner wurde, als selbst die fremde Umgebung es ihr zu gebieten schien, das beweisen einige Verse, welche in Friedrikens Nachlaß sich vorfanden und die wohl der Dichter im ersten Unmuth auf das Papier warf, um sie der Geliebten nachzusenden. [1])

Ach, bist du fort? Aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich jetzt zu meiner Qual!
Kein Bitten hielt dich auf; du wolltest doch nicht säumen,
Du flogst davon zum zweitenmal!

Zum zweitenmal sah ich dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug in Thränen stehn
Für deine Freundinnen — des Jünglings stummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht gesehn.

---

[1]) Damit fallen die Bedenken hinweg, welche Viehoff und Schäfer gegen die Aechtheit dieses Gedichtes erheben.

O warum wandtest du die holden Blicke
Beim Abschied immer von ihm ab?
O warum ließest du ihm nichts, ihm nichts zurücke,
Als die Verzweiflung und das Grab?

Wie ist die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer;
Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind verblichen,
Und Alles welket um ihn her.

Er läuft in Gegenden, wo er mit dir gegangen,
Im krummen Bogengang, im Wald, am Bach,
Und findet dich nicht mehr, und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt zurück — doch die erweckt ihm Grauen,
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!
Ein Andrer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Närrinnen verleid't.

O laß dich doch, o laß dich doch erflehen,
Und schreib ihm einmal nur, ob du ihn liebst!
Ach, oder laß ihn nie dich wiedersehen,
Wenn du ihm diesen Trost nicht gibst!

Wie? nie dich wiedersehn? — Entsetzlicher Gedanke,
Ström' alle deine Qual auf mich!
Ich fühl', ich fühl' ihn ganz, es ist zu viel, ich wanke,
Ich sterbe, Grausame, für dich! — —

V.

Ephemerides.

**Was man treibt,
Heut dies und morgen das.**

Wie so bunt der Kram gewesen,
Musterkarte, gib's zu lesen!

Goethe.

1770.

Dies der Titel eines Heftes in Quart mit 34 beschriebnen Seiten, das Schöll an das Licht der Oeffentlichkeit gestellt hat.[1]) Mit dem Jahre 1770 begonnen, zieht sich dieses Tagebuch durch die ganze Zeit des Straßburger Aufenthaltes hindurch. Der Inhalt desselben ist ein etwas buntscheckiges Allerlei: Auszüge aus gelesenen Schriften und Titel zu lesender Bücher; Anekdoten und eigne Erlebnisse; Sentenzen aus alten und neuen Autoren neben geheimnißvollen Rezepten, Alles ohne bestimmten Plan, aber von Goethe's Bedürfnisse zeugend, sich mit den mannichfaltigsten Dingen auseinanderzusetzen.

---

[1]) A. Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786. Weimar 1857.

Schöll hat aus diesen Collektaneen eine Probe mitgetheilt: [1])

(S. 27.)

Hebammen werden zu den geistlichen Personen des Orts gerechnet. Leyser über den Schilter S. 76.

Das Wort Weihe bedeutet heilig. Diterich von Stade Erklärung deutscher Wörter S. 717.

Diss. de abusu rerum merae facultatis.

Blakwell über den Homer.

Hurd über Horazens Poëtik und Brief an Mezen.

Die Parlamentsstellen werden verkaufft.

Der Haarhandel ist zu Ffurt sehr stark in der Messe.

Hemenagogum. R. Arist. rot. Dr.
Tart. calyb. Gr.
ctq. fons. Gr.
fiat infus.

Bücher zur Skaldischen Literatur.

(Folgen vier Büchertitel.)

Thom. Bartholin de contemtu mortis apud vet.

Monumens Celtiques p. Mallet.

Hr. Dr. Gottfr. Schütze.

Stender's Lettische Grammatik.

Je suis m'ecrivoit ce bon Prince, fort proche des Ennemis et je n'ai quasi pas un cheval sur le que je puisse combattre, ni un harnois complet que je puisse endosser; mes chemises sont toutes dechirees; mes pourpoints troues on coude; ma marmite est souvent renversee; et depuis . . .

---

[1]) Schöll S. 64.

Diese Goethe'sche Vielgeschäftigkeit, diese Versuchung, alles Wissenschaftliche nur halb anzugreifen und bald wieder fahren zu lassen, hängt theils mit seiner Erziehung, theils mit seinem Charakter zusammen. In ersterer Hinsicht ist es bekannt, daß dem Unterrichte des Knaben ein systematisches Verfahren abging. Im Gefühl seiner Kenntnisse und im Mißtrauen gegen die damaligen Lehrer hatte Goethe's Vater den größten Theil des Unterrichtes selbst übernommen. Diesem pedantischen Dilettantismus war der schnell vorwärts eilende Schüler bald entwachsen, ohne doch in den einzelnen Gegenständen eine solide Grundlage gewonnen zu haben. Was er liebte, wurde ihm verboten oder verleidet; was man ihm anpries, war für ihn ohne Anziehungskraft. Dieser Zerstückelung seiner geistigen Thätigkeit kam jedoch auf der andern Seite seine ganze Eigenart entgegen. Was Herder und Schlosser von Goethe gesagt haben, er sei und bleibe ein großes Kind, für diesen Vorzug hat Riemer [1]) ihn glücklich gepriesen, daß er wie ein Kind von Allem jeden Augenblick angezogen ward und sich nur zu wahren hatte gegen den Andrang des Manichfaltigen. Er hat es später klar gefühlt, daß nur die Beschränkung den Meister macht, er klagt einmal darüber, daß er sich nicht mehr an sein eigentliches Metier gehalten, daß er so viel mit Steinen sich beschäftigt. So hat er allerdings Calderon und Lope an Fruchtbarkeit nicht übertroffen, aber das erreicht, was einst dem Hellenen als das Höchste galt, die harmonische Entwicklung und Ausbildung seiner Persönlichkeit zur reinsten Humanität.

---

[1]) Mittheilungen über Goethe I, 184.

Schöll hat diese bunten Blätter nach bestimmten Richtungen geordnet, an die auch wir unsre weitere Erörterung anknüpfen.

Die Stellung Goethe's zur französischen Sprache haben wir bereits kennen gelernt.[1]) Das Tagebuch läßt auf eine manichfache französische Lektüre schließen (Voltaire, Rousseau, Malebranche, Montesquieu u. a. m.). Die Bemerkung: „Wer in einer fremden Sprache dichtet oder schreibt, ist wie einer, der in einem fremden Hause wohnt," erinnert an das französische Gedichtchen gelegentlich der Ankunft Antoinettens zu Straßburg.[2]) Aufzeichnungen besondrer Ausdrücke der Elsasser Mundart setzen ein erneuertes Interesse für deutsche Sprachforschung voraus. Lateinisch scheint mit Liebe getrieben worden zu sein (Cicero, Plinius, Seneca, Ovid, Properz, Juvenal); das Griechische tritt völlig in den Hintergrund.

Auch an individuellen Notizen fehlt es nicht, in denen wir flüchtige Gedanken erhaschen, die gerade sein Inneres bewegten. So S. 3: Manilius in lib. Astronom. de eo, qui sub signo ♀ natus sit: Hic et scriptor erit velox. Nach des Dichters Berichte hat Venus freundlich auf seine Geburtsstunde herniedergeblickt. So S. 26 eine Stelle aus Dorat, die durch die Sesenheimer Episode die rechte Beleuchtung erhält: Presque toutes les autres passions repandent l'homme hors de lui; l'amour le ramène audedans et simplifie son bonheur. Discours préliminaire des „Baisers."

---

1) S. 35.
2) S. 17.

Mit Goethe's juristischen Studien sind wir gleichfalls schon bekannt geworden.[1]) Die Spuren des zum Candidaten sich qualificirenden Studenten fehlen natürlich nicht im Tagebuch. Neben verschiednen Büchertiteln und kurzen Excerpten stehen zwei schöne Aussprüche über Freiheit und Gesetz: Communio bonorum, et libertas, non sunt tam jus quam bona quaedam integrae et incorruptae naturae convenientia, quae depravata natura humana non poterant amplius retineri. Eberh. Bronchorst *'Εναντιοφανων* Assertione III. (Gemeinschaft der Güter und Freiheit sind nicht sowohl ein Recht als Güter, die der reinen und unverdorbnen Natur zukommen, und bei der Verschlechterung der menschlichen Natur nicht mehr behauptet werden konnten.) — Digna vox est majestate regnantis, legibus alligatum se Principem profiteri: Adeo de auctoritate juris nostra pendet auctoritas. Et revera majus imperio est, submittere legibus Principatum. Et oraculo praesentis edicti, quod nobis licere non patimur, (aliis) indicamus. I. 4. Cod. de Leg. Impp. Theod. et Valent. (Wahrhaft königlich ist das Wort, daß der Fürst sich an die Gesetze gebunden bekenne: Ja von der Macht des Rechts hängt unsre Macht ab. Und in der That, größer als Herrschaft ist die Unterordnung des Fürstenthums unter Gesetze. Kraft gegenwärtigen Ediktes zeigen wir also (andern) an, was wir uns selber nicht gestattet wissen wollen. Aus den Gesetzen der Kaiser Theod. und Val.) Andre Citate erinnern an die Dissertation,[2]) mit welcher er damals beschäftigt war. Auch an Heitrem fehlt es

---

[1]) S. 11.

[2]) Vergl. Abschnitt VI.

nicht; z. B. S. 33 ein Advokatenwitz: „Die Maler gegen die Weißbinder in einem Prozeß führten an, letztere dürfen nicht mit Oelfarben malen, unter anderm auch darum, weil ein Maler diese Farben erfunden habe. Der Weißbinder-Advokat versetzte, das sei eben, als wenn ein hochwürdig Ministerium (Geistlichkeit) sich des Artilleriewesens anmaßen wollte, weil der Erfinder des Pulvers ein Mönch war. S. 32 ein Bauerngutachten: „Einem Bauer, dessen neuer Pfarrer Schnecken as, begegnet ein Amtmann und fragte, wie steht's. Der Bauer sprach: Ey gut, unser Pfarrer frißt das Ungeziefer; wenn noch der Teufel die Amtleut und Advokaten holt, so sind wir geborgen."

Wie er zu Straßburg seiner Lust am Medicinischen nachging, auch darüber ist in diesem Büchlein schon berichtet worden.[1]) Neben Anmerkungen aus Paracelsus, in welchen die alchymistischen und kabalistischen Neigungen fortklingen, stehen Excerpte aus dem Hippokratiker Boerhaave. Ein erhöhtes Interesse nahmen dagegen die Anmerkungen in Anspruch, welche sich auf die Naturkunde im Allgemeinen beziehen.

Frühe schon regte sich in Goethe die Liebe zur Naturwissenschaft und dieser Geliebten ist er treu geblieben. In noch kindlicher Forschungslust hatte er 'einst Blumen zerpflückt, um zu sehen, wie die Blätter in den Kelch, oder auch Vögel berupft, um zu beobachten, wie die Federn in die Vögel eingefügt wären; er hatte mit einem bewaffneten Magnetstein mancherlei Versuche angestellt, auch sich vergeblich mit einem alten Spinnrade und einigen Arzneigläsern herumgequält, um elektrische Erscheinungen hervor-

---

[1]) S. 12.

zurufen. Manche schöne Frühlings- und Sommerwoche brachte er mit der Wartung der Seidenwürmer seines Vaters zu. Der Zauber, der im Studium der Naturwissenschaften liegt, hat ihn später zwar in trüben Stunden aufrecht erhalten, aber auch auf eine Bahn ihn geführt, in welcher sein Genius unwillig von der Beschränktheit der wissenschaftlichen Gilde Berufung eingelegt hat an die Zukunft, an die unbefangne Jugend. Der Spott der Fachmänner, die an dem Dichter das gelehrte Innungszeichen der Fakultät vermißten, ist längst verklungen: die unbefangne Nachwelt hat ihm, trotz unleugbarer Irrthümer, einen Ehrenplatz unter den Denkern auf dem Gebiet der Naturwissenschaft angewiesen. Hinsichtlich der Metamorphose der Pflanze, hinsichtlich der Annahme einer ursprünglichen Identität aller Pflanzentheile hat des Dichters Genius, der damaligen Wissenschaft ahnungsvoll vorauseilend, das Rechte gesehn und sein Verdienst bleibt auch nach Schleiden's Entdeckung der Pflanzenzelle ungeschmälert. Die Vertebral-Theorie — die Lehre, daß der Schädel eine Häufung sei von vier verschiedenartig umgebildeten Wirbelknochen — ist durch Goethe's Untersuchungen gefördert worden; durch seine Entdeckung des sogenannten Zwischenknochens der oberen Kinnlade (des os intermaxillare) auch beim Menschen hat der Dilettant die Männer der Wissenschaft überflügelt. Nur in seiner Polemik gegen Newton, in seiner Farbenlehre — durch eine Mischung von Licht und Finsterniß, durch die sogenannten „trüben Mittel" würden die Farben erzeugt — war er, der in der Optik von Mathematik nichts hören wollte, unglücklich, obwohl seine Ausdauer eines schönern Zieles werth war. Bewundernswerth vor Allem bleibt seine wissenschaftliche Methode,

sein Streben, die Natur in ihrer Einheit zu erfassen, die Grundformen zu erkennen, nach welchen die Natur die Manichfaltigkeit der geschaffnen Dinge hervorbringt. Er hat es tief gefühlt und an sich selber dargestellt, daß es eine Höhe der Betrachtung gibt, auf der Poesie und Wissenschaft sich recht wohl begegnen können:

Müsset im Naturbetrachten
Immer Eins wie Alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.

Mehr als eine Reihe von Büchertiteln für das Studium der Physik fesselt uns eine Bemerkung des Tagebuchs, welche beweist, daß damals schon sein Interesse für Farbenerscheinungen rege war: Acutum in coloribus dicitur *τὸ λαμπρὸν*, pressum *τὸ σκοτεινόν*. Vid. Buchner ad Plin. Epist. lib. VIII. Ep. XX. Zu seinen chromatischen Arbeiten hatten ihn „die schönsten Erfahrungen in freier Welt aufgeregt, wie sie keine dunkle Kammer, kein Löchlein im Laden geben kann.“ Im sechsten Buch von „Wahrheit und Dichtung“ gedenkt er eines Naturphänomens, jenes „wundersam erleuchteten“ Amphitheaters, als er auf der Reise nach Leipzig eine Anhöhe zwischen Hanau und Gelnhausen bei Nachtzeit hinauffuhr. Eine ähnliche Aufzeichnung, die Schilderung eines Nordlichts, enthält das Tagebuch aus dem Februar 1770: „In der Hälfte des Januars erschien folgendes Phänomen. An der Gegend des Horizonts, wo im Sommer die Sonne unterzugehen pflegt, war es ungewöhnlich helle und zwar ein bläulich gelber Schein, wie in der reinsten Sommernacht von dem Ort, wo die Sonne untergegangen ist,

heraufscheint. Dieses Licht nahm den vierten Theil des sichtbaren Himmels hinaufzu ein; darüber erschienen rubinrothe Streifen, die sich (zwar etwas ungleich) nach dem lichten Gelb zuzogen. Diese Streifen waren sehr abwechselnd und kamen bis in den Zenith. Man sah die Sterne durchfunkeln. Auf beiden Seiten von Abend und Norden war es von dunkeln Wolken eingefaßt, davon auch einige in dem gelben Scheine schwebten. Ueberhaupt war der Himmel rings umzogen. Die Röthe war so stark, daß sie die Häuser und den Schnee färbte und dauerte ohngefähr eine Stunde von 6 bis 7 Abends. Bald umzog sich der Himmel und es fiel ein starker Schnee."

Auf die künftige Beschäftigung mit Pflanzen- und Thiergebilden deuten gleichfalls einige Anmerkungen: „Manna ist der Saft von einer Art weißen Birken, im Juli, August, September ausgezogen" ...... „Die großen, wohlgemästeten Spinnen, die wir im Sommer in denen Geweben sehen, sind, wie man mir versichert hat, die Weibgen dieser Nation, da hingegen das männliche Geschlecht hager und unansehnlich in denen Ritzen des Gemäuers und den Fugen der Balken sich aufhält. Gegen Ende des Sommers ist ihre Paarung, früher oder später, je nachdem das Wetter warm oder kalt war, und es soll ein komischer Spektakel sein, diese abenteuerlich und feindselig aussehende Creaturen Liebe machen zu sehen."

Wir kommen nun zu denjenigen Andeutungen des Tagebuchs, welche dem Bereiche der Philosophie und Theologie angehören. Die Brust noch schmerzlich bewegt durch die Trennung von Gretchen, hatte der Jüngling in philosophische Probleme sich vertieft, angeregt durch die Liebhabereien seines braven Stubennachbars und Lehrers, der

seinem Vortrag den kleinen Brucker zu Grunde legte. Es war eine Fluth einzelner zufälliger Meinungen, welche dieser Lehrer der Philosophie als Geschichte ihm darbot, ohne Nachweis der organischen Bewegung, der stetigen Reihe von Entwicklungsstufen, welche den philosophischen Systemen zu Grunde liegt, und wir wollen es dem Schüler gerne glauben, daß er nicht wußte, was er aus diesen Dingen machen sollte. Insbesondre war es das Verhältniß der Philosophie zur Poesie und Religion, dem der Lehrling nachsann, ohne daß der Lehrer seine Fragen und Einwürfe in befriedigender Weise gelöst hätte. Auch dem Leipziger Studenten kam es wunderlich vor, daß er diejenigen Geistesoperationen, die er von Jugend auf mit der größten Bequemlichkeit verrichtete, so auseinander zerren sollte, um den rechten Gebrauch derselben einzusehen.

Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig sei.

Während sein klarer Verstand nach logischer Erkenntniß der philosophischen Probleme rang, trug Gefühl und Phantasie ihn mit unwiderstehlichem Zauber auf die Wege mystischer Kontemplation oder pantheistischer Ueberschwänglichkeit. Die zerstreuten Notizen des Tagebuchs „deuten als entlegene Punkte e i n e r Peripherie auf den gemeinsamen Mittelpunkt: ein vielseitiges anthropologisches Interesse.“ Z. B. In quibusdam virtutes non habent gratiam, in quibusdam vitia ipsa delectant. Quint. II, 3 (An Manchen sind die Tugenden ohne Anmuth, an Manchen die Fehler selbst gefällig). — Est dolendi modus, non timendi. Plin. VIII, 14 (Schmerz hat ein Maaß, Furcht

keines). — Occasiones hominem fragilem non faciunt, sed qualis sit ostendunt. Kempis I, 16 (Gelegenheiten machen keinen schwachen Menschen, sondern zeigen ihn, wie er ist). — Media autem indoles — laetitia capacis animi exuberans, eique non efficta prudentia frenum imponens, ea demum omni pretio major et ad sapientiae simulque hilaritatis imaginem exacta est. Barclay Icon anim. III (Der in der Mitte stehende Charakter aber, der die fröhliche Lebhaftigkeit eines fähigen Geistes hat und sie dabei mit eigner Klugheit zügelt, hat den höchsten Werth und ist zum Muster der Weisheit und der Heiterkeit zugleich gemacht). — S. 14: Der weichliche Mäcen (ne in lectulo quidem nisi ab aliis movebatur. Vivebat tamen et vivere volebat. Selbst auf dem Sopha konnte er nicht ohne fremde Hilfe sich bewegen. Doch lebte er und lebte gerne). S. 17: Der abergläubische Pompejus (Etenim ille — Pompejus — admodum extis et portentis movebatur. Cic. de div. Ueber ihn [Pompejus] hatten Eingeweide und Vorzeichen große Macht). — — Ein tiefres Eingehn in den philosophischen Stoff verräth eine Vergleichung zwischen Platon's Phädon, der Goethen in der Köhler'schen Uebersetzung vorlag (Lübeck, 1769) und dem Phädon [1]) von Mendelssohn, jenem Mittelding von Uebersetzung und eigner Ausarbeitung, worin der jüdische Denker die Beweise des „göttlichen" Hellenen unter Benützung der Gedanken andrer Philosophen, namentlich Leibnitzens, selbständig fortgebildet hat. Schöll hat die betreffende Stelle des Tagebuchs vollständig mitgetheilt. [2])

---

[1]) Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele. Berlin, 1767.

[2]) Schöll S. 89—94.

Die theologischen Bemerkungen des Tagebuchs werden eingeleitet durch zwei Stellen aus Voltaire, dessen Parteilichkeit gegen Religion und Bibel Göthen stets unangenehm berührte, und aus Rousseau, der dem Straßburger Freundeskreis wahrhaft zugesagt hatte. Die Verse aus Voltaire lauten:

J'ai fait plus en mon temps que Luther et Calvin;
On le vit opposer par une erreur fatale
Les abus aux abus, le scandale au scandale;
Parmi les factions ardens à se jetter
Ils condamnoient le Pape et vouloient l'imiter.
L'Europe par eux tous fut longtemps désolée;
Ils ont troublé la terre, et je l'ai consolée.
J'ai dit aux disputans, l'un sur l'autre acharnés:
Cessez, impertinens, assez infortunés,
Très sots enfants de Dieu, chérissez vous en frères,
Et ne vous mordez plus pour d'absurdes chimères. Voltaire.

Gewiß, Voltaire's Angriffe, nicht blos gegen die römische Kirche, sondern auch gegen das Christenthum, waren gehässig und frech; aber der Ruhm seines Alters, für den Frankreich ihm den Lorbeerkranz gereicht hat, mag ihm unverkümmert bleiben, daß er manchem Bedrückten ein Rächer und Beschützer geworden ist. Die Verse des berühmten französischen Dichters erinnern lebhaft an einen Goethe'schen Aufsatz, welcher gleichfalls das Lieblingsthema jener Zeit behandelt, die religiöse Toleranz, und der seiner Entstehung nach fast noch in die Zeit der Ephemeriden fällt: „Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***[1]) „Es ist nichts jämmerlicher" — heißt es hier —

[1]) 1773 anonym im Druck erschienen, doch schon Ende 1771 oder Anfang 1772 entstanden und besonders abgedruckt nach dem bei

„als Leute unaufhörlich von Vernunft reden zu hören, mittlerweile sie allein nach Vorurtheilen handeln. Es liegt ihnen nichts so sehr am Herzen als die Toleranz, und ihr Spott über alles, was nicht ihrer Meinung ist, beweist, wie wenig Friede man von ihnen zu hoffen hat. . . . es geschah dem portugiesischen Juden Recht, der den Spötter von Ferney (Voltaire) Vernunft hören machen wollte; seine Gründe mußten einer Sottise weichen und anstatt seinen Gegner überführt zu sehen, fertigte ihn dieser sehr tolerant ab und sagte: „Bleibt denn Jude, weil ihr es einmal seid.“

Die Sätze aus Rousseau wenden sich gegen das Dogma von der Erbsünde, d. h. jener durch Augustinus zuerst folgerecht durchgeführten Lehre, daß in Adam die ganze Menschheit gesündigt und durch Adam's Fall dem Tode und der Verdammniß verfallen sei. S. 16: Le péché originel explique tout, excepté son principe, et c'est ce principe qu'il s'agit d'expliquer. Rousseau Lettre à Mr. de Beaumont Arch. de Par. — J'ai prouvé que toute la gloire du paradis les tentoit moins qu'un morceau de sucre et qu'ils craignoient beaucoup plus de s'ennuyer à vèpres que de brûler en enfer. Ibid. —

Schon in der genannten Abhandlung hat Goethe darauf hingewiesen, daß die Erbsünde, die im streng kirchlichen Sinne weder in der heiligen Schrift noch im religiösen Geiste begründet ist, am Widerspruch einer Sünde zerfällt, die ohne Freiheit und Bewußtsein vollzogen, vor dem Gewissen nicht anerkannt wird. „Unsere Kirche behauptet,

---

Eichenberg in Frankfurt erschienenen Originaldruck in: Döring, Goethe in Frankfurt am Main. Jena 1849. S. 5 squ.

daß Glauben und nicht Werke selig machen; und Christus und seine Apostel lehren das ungefähr auch. Das zeigt nun von der großen Liebe Gottes, denn für die Erbsünde können wir nichts und für die wirkliche auch nichts. Das ist so natürlich, als daß einer geht, der Füße hat."

Wir übergehen die weiteren Reminiscenzen an Paracelsus und Agrippa von Nettesheim, um sofort auf die Bemerkungen zu kommen, mit welchen Goethe gegen Bayle des Giordano Bruno sich annimmt, der bekanntlich mit seiner Gott-Einheit und -Allheit zu Wittenberg nicht verstanden, zu Rom verbrannt wurde (1600). S. 2. „Je ne suis pas du sentiment de Mr. Bayle à l'égard du Jor. Brunus et je ne trouve ni d'impiété, ni d'absurdité dans les passages qúil cite, quoique d'ailleurs je ne prétende pas d'excuser cet homme paradoxe.

L'uno, l'infinito, lo ente e quello che è in tutto, e per tutto, anzi è l'istezzo Ubique. E che cossi la infinita dimenzione per non esser magnitudine coincide coll' individuo. Come la infinita moltitudine, per non esser numero, coinciide coll' unitá. Giord. Brun. Epist. Ded. del. Tratt. de la causa, Principio e Uno.

(„Das Eine, das Unendliche, das Seyende und das, was in allem ist und durch alles hier, ist eines und dasselbe überall. Und so fällt die unendliche Dimension, indem sie nicht Größe ist, zusammen mit dem Individuum. Wie die unendliche Vielheit, indem sie nicht Zahl ist, zusammenfällt mit der Einheit." Giord. Bruno im Zueignungsbriefe der Abhandlung von der Ursache, dem Princip und dem Einen.")

Ce passage mériteroit une explication et une recherche plus philosophiques que le disc. de Mr. Bayle.

Il est plus facile de prononcer un passage obscur et contraire à nos notions que de le déchiffrer, et que de suivre les idées d'un grand homme . . . . . .

Und der Dichter hat Recht behalten. [1])

Nicht minder wird eine andre Stelle des Tagebuchs unsre Aufmerksamkeit fesseln, in welcher er dem Emanatismus, in dem doch immerhin etwas Pantheistisches liegt, das Wort redet und doch schließlich die tragische Philosophie Spinoza's verurtheilt. Und doch war es Spinoza, in dem die dunkle Sehnsucht des kühn aufstrebenden Titanen ihre Befriedigung fand, vor dessen erhabner Ruhe der laute Wellenschlag seines Herzens sich legte. „Nachdem ich nämlich in aller Welt um ein Bildungsmittel meines wunderlichen Wesens vergebens mich umgesehen hatte, gerieth ich endlich an die Ethik dieses Mannes. Was ich mir aus dem Werke mag herausgelesen, was ich in dasselbe mag hineingelesen haben, davon wüßte ich keine Rechenschaft zu geben; genug, ich fand hier eine Beruhigung meiner Leidenschaften, es schien sich mir eine große und ferne Aussicht über die sinnliche und sittliche Welt aufzuthun. Was mich aber besonders an ihn fesselte, war die gränzenlose Uneigennützigkeit, die aus jedem Satze hervorleuchtete. Jenes wunderliche Wort: „Wer Gott recht liebt, muß nicht verlangen, daß Gott ihn wieder liebe," mit allen den Vordersätzen, worauf es ruht, mit allen den Folgen, die daraus entspringen, erfüllte mein ganzes Nachdenken. Uneigen-

---

[1]) Vergl. die neueste Biographie des genialen Denkers und Blutzeugen des freien Geistes von Domenico Berti, von Moritz Carriere besprochen „Allg. Zeitung" 1868 Nr. 292—294.

nützig zu sein in Allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung, daß jenes freche spätere Wort: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?" mir recht aus dem Herzen gesprochen ist."

Ihm war's eine Seligkeit, in sich zu fühlen denselben Geist, der in Allem lebt und webt, selbst zu sein der in seiner Offenbarung, in der Blume wie im Menschenherzen, sich anschauende Gott.

Im Gränzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Ueberdruß.
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben, ist Genuß.

Er selbst hat sich später einen „alten Heiden" genannt. Als Kind hat er sein Morgengebet mit gefalteten Händen verrichtet, ein Knabe noch, schwärmt er für Klopstock's Messiade, dichtet geistliche Oden und Lieder und besingt die Höllenfahrt Jesu Christi in reinen, kraftvollen Versen. Unter den Freundinnen seiner Mutter fand er die „schöne Seele," das Fräulein von Klettenberg, eine stille Dulderin, deren Geistesschönheit die monotonen Schranken des Pietismus manichfach durchbrach, die das tiefe religiöse Gemüth des Knaben vielfach bewegt und erwärmt hat. Aber in dem sechsjährigen Kinde regen sich schon Zweifel an der göttlichen Vorsehung, als im November 1755 das Erdbeben von Lissabon die Welt mit Schrecken erfüllte;[1])

---

[1]) Wenige Tage nach jenem entsetzlichen Ereigniß, am 24. Nov. 1755 schrieb Voltaire an Tronchin (Lettres inéd. rec. par Cayrol,

und der trockne, magere, gedankenlose Religionsunterricht, den ihm ein alter Geistlicher ertheilte, die todten Formeln einer abgestandnen Orthodoxie, die er anfangs mechanisch auswendig lernt und dann gelangweilt von den Blättern abliest, welche er im Hute verborgen hat, das war wahrlich nicht der ragende Leuchtthurm, der ihn aus den brandenden Wogen des Zweifels in einen sichern Hafen zu leiten vermocht hätte. Ihn kann die nüchterne Einfachheit des reformirten Kultus nicht fesseln, der lieber den Gott in seinen Werken aufsucht, ihm einen Altar aufbaut aus den besten Stufen und Exemplaren in des Vaters Naturaliensammlung und die ersten Strahlen der Sonne in den Fokus seines Brennglases sammelt, um seine Rauchkerzen zu entzünden.

Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Gesang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugethaner,
Denn Alles war doch gar zu schön,
Bunter und lustiger anzusehn.

Hinwieder ist eine Zeit für ihn angebrochen, wo er es beklagt, „daß alte Kirchen so dunkle Gläser haben;“ zu Leipzig „läßt er Kirche und Altar völlig hinter sich.“

Bd. 1, 480): „Wie grausam die Natur ist! Man wird Mühe haben, sagen zu können, warum die Gesetze der Bewegung so schreckliche Verwüstungen anrichten müssen „dans le meilleur des mondes possibles.“ Was für ein trauriges Spiel des Zufalls ist das Spiel des menschlichen Lebens! Das sollte den Menschen lehren, nicht den Menschen zu verfolgen. Während der Eine den Andern verbrennen will, verschlingt die Erde Beide.“

Nach seiner Rückkehr in's Vaterhaus von äußern und innern Leiden niedergedrückt, sucht er wieder Trost im Ewigen, er bildet sich seine eigne Religion, eine Theosophie, die an die Gnostiker der ersten christlichen Jahrhunderte erinnert. Noch zu Straßburg sind die frommen Jugendeindrücke nicht ganz ausgelöscht. Der Ton, den die Klettenberg angeschlagen, klingt noch lange fort in dem sympathetischen Gefühl, das er dem Magus aus Norden, das er Lavatern entgegenbringt. Aber schon zu Leipzig und Straßburg wird die Kluft immer breiter, die ihn von den Strenggläubigen scheidet, bis die Zweifel der ersten Jugend im „Prometheus," dem auf sich zurückgewiesnen Menschen, eine großartige Wiedergeburt erfahren und der müde Wandrer ausruht unter den Schatten von Spinoza's Ethik, im Glaubensbekenntniß des Pantheismus:

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

In Weimar ist's ihm eine schreckliche Situation, daß er der Kirche gegenüber wohnt, er, der weder auf diesem, noch auf jenem Berge betet, zwar „kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein decidirter Nichtchrist."

Dann zieht's ihn nach dem Lande, wo die Citronen blühn. Aber in Vergleich mit der apostolischen Einfalt erscheint ihm das römische Christenthum als ein unförmliches, erbärmliches Heidenthum. Und doch derselben Brust, der sich das harte Wort entwunden:

Vieles kann ich ertragen, die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †

ihr entquellen doch auch die „Bekenntnisse einer schönen Seele" im sechsten Buch des Wilhelm Meister, die selbst Stolberg wie einen Schatz verehrt hat; denn „er hat das Ideale schätzen gelernt, es mag sich auch in den wunderlichsten Formen darstellen." Und wo nur immer eine hohe sich selbst vergessende Liebe ist, da ist auch Andacht und auch Gott.

Wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen dafür!

Der gereifte Mann hat die welthistorische Bedeutung des Christenthums nicht verkannt, er hat die Bibel, die Reformation mit erhabnen Worten gefeiert, er hat „bei allem irdischen Treiben doch immer auf das Höchste geblickt und seine Zukunft dem Vater befohlen, in dessen Reiche viele Wohnungen sind," als Dichter und Künstler ein Zeitgenosse des Perikles, als Naturforscher ein Jünger Spinoza's, als Herold der Wahrheit und Freiheit, der nach reiner Luft sich sehnt wie Mignon, ein Christ, zwar nicht im Sinne des gewöhnlichen Kirchenthums, doch im humansten Sinne des Wortes. — —

Es erübrigt noch, auf diejenigen Blätter aus Goethe's Tagebuch einen Blick zu werfen, deren Inhalt Schöll unter der Aufschrift: „Aesthetik und Poetik" zusammenfaßt.

Goethe hat sich lange mit dem Gedanken getragen, ein Maler zu werden, so wenig auch eine eigenthümliche

Begabung dieser Sehnsucht entgegen kam. Der Leser erinnert sich, wie er auf der Reise nach Koblenz ein Taschenmesser in die Lahn hinabwarf, um eine Anfrage an das Schicksal hinsichtlich seines Lieblingswunsches zu stellen und wie zweideutig die Antwort des Orakels ausfiel. Erst in Italien, wo sein Durst in der Betrachtung so vieler unsterblicher Kunstschöpfungen gestillt wurde, ward's ihm klar, daß er auf das Ausüben der bildenden Kunst Verzicht leisten müsse, daß er zur Dichtkunst geboren sei. „Vieles" — singt er in den venetianischen Epigrammen —

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch und nichts gelernt und geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah';
Deutsch zu schreiben . . . .

Seine Liebe zur bildenden Kunst war frühe geweckt worden in der Umgebung eines Vaters, der für das Zeichnen eine besondere Vorliebe hatte und selbst vielfach mit Künstlern verkehrte. Seine Jugend war noch in eine Zeit gefallen, in welcher die französische Geschmacksrichtung des Rococco die deutschen Kunstakademien beherrschte, der die Gothik als eine plumpe und spröde Unform erschien. Die Gründung der berühmten Dresdner Sammlungen bezeichnet das Aufdämmern einer neuen Zeit, in der die meisten Quellen der Kunst sich wieder öffnen. Winckelmann, selbst noch umgeben von den Karrikaturen des Zopfstyls, findet und schaut die Werke ewiger Schönheit, die edle Stille und Einfalt des Ausdrucks, bei den Alten in den hohen Gebilden hellenischer Kunst. In dem kleinen Kreise Leipziger Kunstfreunde, dem Goethe angehörte, genoß Winckelmann eine enthusiastische Verehrung, eine allgemeine Weh-

klage ging durch denselben, als den gefeierten Mann an der Schwelle von Deutschland der Stahl des Mörders traf. — Winckelmann huldigte noch der Ansicht, daß die Malerei ebenso weite Grenzen als die Dichtkunst haben könne und daß es folglich dem Maler möglich sei, dem Dichter zu folgen, so wie die Musik im Stande ist, es zu thun. Dagegen hat Lessing in seinem Laokoon, die Gesetze der künstlerischen Stillehre für immer begründend, die scharfe Grenzlinie zwischen Malerei und Dichtkunst gezogen. Goethe hat die Wirkungen geschildert, die der Laokoon auf seine Kreise hervorbrachte.

„Man muß Jüngling sein, um sich zu vergegenwärtigen, welche Wirkung Lessing's Laokoon auf uns ausübte, indem dieses Werk uns aus der Region eines kümmerlichen Anschauens in die freien Gefilde des Gedankens hinriß. Das so lange mißverstandene: ut pictura poesis, war auf einmal beseitigt, der Unterschied der bildenden und Redekünste klar; die Gipfel leider erschienen nun getrennt, wie nah ihre Basen auch zusammenstoßen mochten. Der bildende Künstler sollte sich innerhalb der Grenze des Schönen halten, wenn dem redenden, der die Bedeutung jeder Art nicht entbehren kann, auch darüber hinauszuschweifen vergönnt wäre. Jener arbeitet für den äußeren Sinn, der nur durch das Schöne befriedigt wird, dieser für die Einbildungskraft, die sich wohl mit dem Häßlichen noch abfinden mag. Wie vor einem Blitze erleuchteten sich uns alle Folgen dieses herrlichen Gedankens, alle bisherige anleitende und urtheilende Kritik ward, wie ein abgetragener Stock, weggeworfen."

In Leipzig war es bekanntlich Oeser, von welchem Goethe, gelangweilt von den akademischen Vorlesungen,

hinsichtlich seiner Bestrebungen in der bildenden Kunst, die mächtigste Anregung empfing. „Sein Unterricht" — schreibt er den 20. Februar 1770 an den Buchhändler Reich in Leipzig — „wird auf mein ganzes Leben Folgen haben. Er lehrt mich, das Ideal der Schönheit sei Einfalt und Stille, und daraus folgt, daß kein Jüngling Meister werden könne. Es ist ein Glück, wenn man sich von dieser Wahrheit nicht erst durch eine traurige Erfahrung zu überzeugen braucht. Empfehlen Sie mich meinem lieben Oeser. Nach ihm und Shakspeare ist Wieland der Einzige, den ich für meinen rechten Lehrer erkennen kann. Andere hatten mir gezeigt, daß ich fehlte; diese zeigten mir, wie ich's besser machen sollte."

Die Dresdner Gemäldegallerie betritt er mit dem Gefühle der Feierlichkeit, mit welchem man ein Gotteshaus betritt, am meisten entzückt von den Stücken, wo der Pinsel über die Natur den Sieg davontrug, den Werth der Italiener mehr auf Treu und Glauben annehmend. Unter der Anleitung des Kupferstechers Stock radirt er verschiedne Landschaften. Allzuhoch werden wir übrigens den Einfluß Oeser's nicht anschlagen dürfen; denn Oeser war selbst noch ganz befangen in der allegorisirenden Manier der französischen Schule, die auch Winckelmann wissenschaftlich noch nicht überwunden hat. So in Winckelmann's und Oeser's Schule groß geworden, trat Goethe vor den steinernen Hochwald des Straßburger Münsters. Auf ihn, der unter den Tadlern der gothischen Baukunst aufgewachsen, welchen gothisch so viel hieß als unnatürlich und überladen, auf ihn wirkte der Anblick des hohen Tempels wie eine Offenbarung. Was er über den kühnen und genialen Organismus des Straßburger Münsters,

über den lebendigen Eindruck, über das freie Aufstreben, über die feinen Gliederungen des Ganzen geurtheilt hat, es gehört zum Besten, was über dies durch Großartigkeit der Anlage und den Glanz der Ausführung so bedeutende Werk gothischer Baukunst ist geschrieben worden.[1] Gegen Ende 1771 schrieb er den Druckbogen „Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a. Steinbach"[2] in der kolossalen Kraftprosa der Sturm- und Drangperiode, in dem springenden sibyllinischen Styl des Magus aus Norden. In seinem Alter hat er gemeint, er habe diese ganz einfachen Gedanken und Betrachtungen in eine Staubwolke von seltsamen Worten und Phrasen verhüllt und hat sich lange gesträubt, diese Blätter in die Gesammtausgabe seiner Werke aufzunehmen. Lauschen wir einige Augenblicke den schäumenden Katarakten, welche wie der Staubbach von tannenbekränzter Höhe in schäumendem Strome sich über hohe Felswände hinabstürzen und in blendende Tröpfchen mit ewig wechselnden Regenbogenfarben sich auflösen.

„Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein suchte, der mir deuten sollte: Anno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus, Gubernator Fabricae Ecclesiae Argentinensis, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute mir ihn zeigen konnte, daß sich meine Verehrung deiner, an der heiligen Stätte ergossen hätte; da ward ich tief in die

[1] Wahrheit und Dichtung, Buch IX.

[2] Abgedruckt in dem Herder'schen Hefte: „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter." Hamburg 1773. S. 121—136.

Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, thöriger und besser als jetzt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Besitzthümer gelangen würde, von Marmor oder Sandsteinen, wie ich's vermögte.

Was braucht's dir Denkmal! Du hast dir das herrlichste errichtet; und kümmert die Ameisen, die drum krabeln, dein Name nichts, hast du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge aufthürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu zeugen, ganz, groß, und bis in den kleinsten Theil nothwendig schön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tausend bietende Hände zu treffen, Felsengrund zu graben, steile Höhen drauf zu zaubern, und dann sterbend ihren Söhnen zu sagen: ich bleibe bey euch, in den Wolken meines Geistes, vollendet das begonnene in die Wolken.

.... Es ist im kleinen Geschmack, sagt der Italiäner, und geht vorbey. Kindereyen lallt der Franzose nach und schnellt triumphirend auf seine Dose a la Greque. Was habt ihr gethan, daß ihr verachten dürft?

Hat nicht der, seinem Grab entsteigende Genius der Alten, den deinen gefesselt, Welscher! Krochst an den mächtigen Resten Verhältnisse zu betteln, flicktest aus den heiligen Trümmern dir Lusthäuser zusammen, und hältst dich für Verwahrer der Kunstgeheimnisse, weil du auf Zoll und Linien von Riesengebäuden Rechenschaft geben kannst. Hättest du mehr gefühlt als gemessen, wäre der Geist der Massen über dich gekommen, die du anstauntest, du hättest nicht so nur nachgeahmt, weil sie's thaten und es schön ist; nothwendig und wahr hättest du deine Plane geschaffen, und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.

.... Als ich das erstemal nach dem Münster ging, hatte ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geschmacks. Auf Hörensagen ehrt ich die Harmonie der Massen, die Reinheit der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrenen Willkürlichkeiten gothischer Verzierungen. Unter die Rubrik Gothisch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle synonimische Mißverständnisse, die mir von unbestimmtem, ungeordnetem, zusammengestoppeltem, aufgeflicktem, überladenem, jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht gescheidter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbarisch nennt, hieß alles gothisch, was nicht in mein System paßte, von dem gedrechselten, bunten, Puppen- und Bilderwerk an, womit unsere bürgerlichen Edelleute ihre Häuser schmücken, bis zu den ernsten Resten der älteren deutschen Baukunst, über die ich, aus Anlaß einiger abentheuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Gesang stimmte: „Ganz von Zierrath erdrückt!“ uud so graute mir's im Gehen vor'm Anblick eines mißgeformten krausborstigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davor trat. Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonirenden Einzelnheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sei, und wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch-irdische Freude zu genießen, den Riesengeist unsrer ältern Brüder in ihren Werken zu umfassen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tages, zu schauen, seine Würde und Herrlichkeit. Schwer ist's dem Menschengeist, wenn seines

Bruders Werk so hoch erhaben ist, daß er nur beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forschendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch sie die unzählichen Theile zu ganzen Massen schmolzen, und nun diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen, und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte sich mir, in leisen Ahndungen, der Genius des großen Werkmeisters.

.... Deinem Unterricht dank ich's Genius, daß mir's nicht mehr schwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen sich senkt, der Wonneruh des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen und gottgleich sprechen kann, es ist gut!"[1])

Wie er zu Straßburg zum ersten Male Raphael'sche Tapeten sah, haben wir bereits früher dargelegt.[2]) In den „Ephemerides" sind verschiedne Schriften aus dem Gebiete der Kunst verzeichnet, welche er damals las. Winckelmann'sche und Oeser'sche Reminiscenzen klingen vornehmlich nach in einer Bemerkung zu Reynold's Rede bei Eröffnung der Londoner Akademie.[3]) „Enthält fürtreffliche Erinnerungen eines Künstlers über die Bildung junger Mahler; er dringt besonders auf die Correktion und auf das Gefühl der Idealischen stillen Größe. Er hat

---

[1]) Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773. S. 121 ff.

[2]) S. 13.

[3]) Rede bei der Eröffnung der Königl. Akademie der Künste zu London am 2. Januar 1769 gehalten von deren Präsidenten Josua Reynolds. Leipzig 1769.

recht. Genies werden dadurch unendlich erhaben, und kleine Geister wenigstens etwas, die sonst, wenn sie mit einem Feuer, das sie nicht haben, ihre Manier beleben wollen, dem Hanswurst gleich sind, der die leichten Sprünge einer Seiltänzerin mit üblem Succeß nachäfft."

Eine andere Stelle zeigt uns die Fortdauer der bereits (S. 151) besprochnen Einwirkung des Laokoon: „Lessing's Laokoon p. 16: „Wuth und Verzweiflung schänden keines von ihren Werken. Ich darf behaupten, daß sie nie eine Furie gebildet haben." Die weiteren Sätze, welche auf jenes bekannte Relief Bezug nehmen, welches den Meleager auf dem Sterbebett darstellt und daneben am brennenden Heerde seine Mutter, welche das verhängnißvolle, todbringende Scheit den Flammen übergibt, theilen Lessing's Irrthum, in dem nach uralter griechischer Sitte auf dem Schilde angebrachten Kopf einer Gorgo-Medusa den schmerzverzogenen Kopf Meleager's zu erblicken. „In der Note zeigt er, daß nicht Furien, sondern Mägde mit taedis (Kienfackeln) bei der Althäa stehen; und ich bin gerne seiner Meinung, wie auch über den Kopf auf der Scheibe gegen die Mitte und gleichsam als auf der Gränze. Lessing bekennt selbst, es sei heftiger Schmerz, und wer es ansieht, wird gern mit mir einig sein, daß es wirkliche Verzerrung ist. Sollte man wohl Wuth und Verzerrung stärker ausdrücken können. Zwar daß der Künstler nicht Meleagern so gebildet hat, sondern gleichsam ein Beiwesen mit dem Hauptgedanken des Stücks verzieret, weil er zu schrecklich war, ist ein Beweis für Lessing, aber nur so weit ich seiner Meinung bin. Die Alten, wie ich anderswo zu beweisen gesucht habe, scheuten nicht so sehr das Häßliche, als das Falsche, und verstunden auch die schrecklichsten

Verzerrungen in schönen Gesichtern, zur Schönheit zu machen."

Goethe's Brust ist noch bewegt und gespalten von dem Gegensatz des Oeser'schen Ideals der stillen Größe und des schöpferischen, gegen der Regeln Zwang sich aufbäumenden Genius, wie er so schön seinen „heiligen Erwin" apostrophirt[1]): „Zu dir, theurer Jüngling, gesell' ich mich, der du bewegt da stehst, und die Widersprüche nicht vereinigen kannst, die sich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderstehliche Macht des großen Ganzen fühlst, bald mich einen Träumer schiltst, daß ich da Schönheit sehe, wo du nur Stärke und Rauheit siehst. Laß einen Mißverstand uns nicht trennen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheitelei, dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. Sie wollen euch glauben machen, die schönen Künste seyen entstanden aus dem Hang, den wir haben sollen, die Dinge rings um uns zu verschönern. Das ist nicht wahr! denn in dem Sinne, darin es wahr sein könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein Philosoph.

Die Kunst ist lange bildend, ehe sie schön ist, und doch, so wahre, große Kunst, ja, oft wahrer und größer, als die Schöne selbst. Denn in dem Menschen ist eine bildende Natur, die gleich sich thätig beweist, wenn seine Existenz gesichert ist. Sobald er nichts zu sorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirksam in seiner Ruhe, umher nach Stoff, ihm seinen Geist einzuhauchen."

---

[1]) Von deutscher Art und Kunst. S. 131—133.

Einige weitere Anmerkungen beziehen sich auf Musik. Wer gedächte nicht des unvergleichlichen Lehrmeisters, bei dem Wolfgang und Kornelia den ersten Klavierunterricht empfingen, jenes vortrefflichen Mannes, der bei seinen Schülern durch Anregung des besten Humors die schnellsten Fortschritte erzielte, indem er seine Spitznamen hatte für jeden Finger (die Däumerlinge und Deuterlinge, die Krabbler und Zabler), wie für die einzelnen Noten (die Fakchen und Gakchen = f und g, die Fiekchen und Giekchen = fis und gis)?! An seine musikalischen Uebungen zu Straßburg erinnert die Stelle eines Briefes an Salzmann vom 3. Februar 1772: „Wollten Sie bei Gelegenheit meinen Violoncellmeister Buschen fragen, ob er die Sonaten für zwei Bässe noch hat, die ich mit ihm spielte, sie ihm abhandeln und baldmöglichst mir zuschicken. Ich treibe die Kunst etwas stärker als sonst.“ Das Tagebuch bemerkt unter dieser Rubrik S. 12: Pythagoram accepimus, concitatos ad vim pudicae domui afferendam juvenes, jussa mutare in spondaeum modos tibicina, composuisse. Q. I, 10. (Einst soll Pythagoras junge Männer, die in der Ausgelassenheit sich an einem anständigen Hause Gewalt erlauben wollten, dadurch zur Ruhe gebracht haben, daß er ihre Flötenspielerin zur spondeischen (bei Feiergesängen üblichen) Weise übergehen hieß. Quintil I, 10.) — S. 5: Ein Componist, dem ein Text zum Bearbeiten vorgelegt wird, hat besonders auf folgende 4 Stücke zu sehen. 1. Auf den grammatischen Accent, oder auf die Länge und Kürze der Sylben und prosodisch richtig zu declamiren; 2. auf die logikalischen Abtheilungen der Rede, um mit Verstand zu deklamiren; 3. auf den oratorischen Accent, um der vorhabenden Empfindung gemäß zu deklamiren; 4. auf

das eigenthümliche seiner Kunst, um nicht blos Deklamateur, sondern Musikus zugleich zu sein.“ Musikal. Nachrichten und Anmerk. Leipzig 1770. 4 St.

Die Poëtik betreffend finden wir einzelne bezeichnende Stellen ausgehoben aus Quintilian, z. B. S. 12: Mihi non invenuste dici videtur, aliud esse latine, aliud grammatice loqui. Quint. I, 6. (Ich finde die Bemerkung nicht unfein, ein Anderes sei aus lebendigem, ein Anderes aus sprachgelehrtem Munde reden.) — S. 13: Plerumque facilius est plus facere, quam idem. Quint. X, 2. (Meist ist es leichter, mehr, als eben dasselbe thun.) — S. 13: Omnia enim nostra dum nascuntur placent, alias nec scriberentur. Sed redeamus ad judicium et retractemus suspectam facilitatem. Ibid. (Im Entstehen gefällt uns das Unsrige immer, sonst schrieben wir's nicht. Aber kehren wir zur Prüfung zurück und steuern der verdächtigen Leichtigkeit.) — S. 15: Uti bonos floribus, ita lapidibus petitos malos poëtas notat Casaubonus ad Athenaeum p. 431. (Daß die Dichter geworfen wurden, die guten mit Blumen, die schlechten mit Steinen, bemerkt Casaubon zum Athenäus S. 431.) —

Goethe's Enthusiasmus für Shakspeare haben wir bereits kennen gelernt (S. 46). Der große Britte findet sich im Tagebuch viermal erwähnt. S. 3: Romeo und Julie ist eben das Sujet von Pyramus und Thisbe.

S. 13: Diogenes von Sinope dialogirt sehr in der Manier von John Falstaff. Oft eine Laune, die mehr Wendung als Gedanke ist.

Unmittelbar vorher steht das Citat:

Richard II. von Shakespeare. V. Aufzüg, II. Scene. (Es ist der höchst drastische Auftritt, wo der Herzog von

York, seines Sohnes Mitverschwörung zum Königsmord gewahr werdend, sofort nach Pferd und Stiefeln ruft.)

S. 14: Die ausgehobene Stelle aus „König Johann“:

Ich sah einen Schmidt mit seinem Hammer, der, indeß daß sein Eisen auf dem Ambos erkaltete, mit offnem Maul die Zeitungen eines Schneiders einschlang, der mit seinem Ellstab und seiner Scheer in der Hand, in halbangezognen Schuhen, die er vor Eilfertigkeit an den unrechten Fuß gesteckt hatte, von viel tausend tapfern Franzosen erzälte, die in Kent in Schlachtordnung stünden; bis ein andrer hagrer ungewaschner Handwerksmann seiner Erzählung ein Ende machte und von Arthur's Tod erzählte. Shakespear's Johann sine terra (4. Aufzug 2. Scene; nach Wieland's Uebersetzung mit ganz kleinen Abweichungen). —

Von Herder hatte Goethe die Erkenntniß in sich aufgenommen, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht das Privaterbtheil einiger feinen gebildeten Männer; die Fabeln der Edda hatte er aus der Vorrede zu Mallet's dänischer Geschichte kennen gelernt. Herder hatte ihm den Resenius (Edda Islandorum 1605) in die Hände gegeben. Wohl nach Herder'schen Mittheilungen mögen daher auch eine Reihe von Büchern zur Skaldischen Literatur aufgezeichnet sein (Schöll S. 121 ff.), darunter: Saxon. Gramm. hist. Danica. — Thom. Bartholin de contemtu mortis apud vet. — Monumens Celtiques p. Mallet. — Stender's Lettische Grammatik (Braunschw. 1761). —

Welche Beziehungen den „Faust“ und den „Götz“ mit der Straßburger Periode verknüpfen, haben wir bei der Darstelluug der Anregungen, welche Goethe von Herder

empfing, bereits dargelegt. In ersterer Hinsicht deutet das Tagebuch auf eine Anzahl magischer und mystischer Schriften hin (Schöll S. 133 ff.), auf die zunächst seine damalige Liebhaberei sich warf, durch welche er aber zum Dichter des Faust sich befähigte. Mit der Entstehung des „Götz“ hängt zusammen eine Reihe von Anmerkungen (Schöll S. 137), in welchen der Dichter über den Ursprung der Selbsthülfe zwischen den Reichsgliedern, über die Gründung freier Städte und ihr Verhältniß zu den Rittern nachforscht. Ein dichterischer Vorwurf, der seine Ausbildung nicht fand, weil die Grundgedanken desselben mit der innern Entwicklung Goethe's weniger innig verflochten waren, läßt sich klar aus dem Tagebuch erkennen: es ist ein Drama Cäsar. Noch am 1. Juli 1774 schrieb Goethe aus Frankfurt an den Consul Schönborn in Algier: „Noch einige Plane zu großen Dramas habe ich erfunden, das heißt das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Cäsar, der euch nicht (recht?) freuen wird, scheint sich auch zu bilden.“ A. G. Meißner hatte zu gleicher Zeit ein Drama „Cäsar“ begonnen, gab aber dessen Weiterführung auf, weil er von Goethe's Unternehmen vernommen hatte; er hat dann denselben Stoff in einem geistlosen Romane breitgeschlagen. Auf der letzten Seite des Tagebuchs finden sich mit flüchtiger Hand hingeworfen die nachfolgenden Bruchstücke:

S. 32:

P(ompèjus?).

— Sie hassen dich von Herzen.

Sylla.

Wenn sie nur erkennen, was ich bin, das übrige steht bei ihnen, Lieb' und Haß.

Es ist 'was Verfluchtes, wenn so ein Junge neben einem aufwachst, von dem man in allen Gliedern spürt, daß er einem übern Kopf wachsen wird. Sylla.

(S. 34:)

Es ist ein Sakeramentskerl. Er kann so zur rechten Zeit respektuos und stillschweigend dastehn und horchen, und zur rechten Zeit die Augen niederschlagen und bedeutend mit dem Kopf nicken.

Cäsar. Du weißt, ich bin alles gleich müde, und das Lob am ersten und die Nachgiebigkeit. Ja, Servius, ein braver Mann zu werden und zu bleiben, wünsch' ich mir bis an's Ende große ehrenwerthe Feinde.

Servius nießt.

Cäsar: Glück zu, Augur! Ich danke dir.

Und damit schließen wir die Mittheilungen aus Goethe's Tagebuch. Bei aller Manichfaltigkeit des aphoristisch hingestreuten Materials bricht immer hindurch die Sehnsucht des emporstrebenden Geistes nach seiner eigenthümlichen Heimath, der Kunst und der Poesie. Daneben aber ein Ringen nach Klarheit des Gedankens, wie nach einem Lebenselement, in dem alle Widersprüche des Erkennens und des Seins sich verknüpfen und vereinigen. Und diese Einheit, in der die bunten Fäden zusammenlaufen, ist das geniale Ich, das kühn die bedenkliche Wette eingeht, auch mit dem unbefahrnen Meere des Gedankens und in den ureigensten Tiefen die ewige Wahrheit abspiegelt, wie der tiefblaue Ocean am heitern Frühlingsmorgen die ewig leuchtende Sonne. — —

VI.

Die Heimkehr.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Goethe.

Goethe war eigentlich nach Straßburg gegangen, um zu promoviren. Freilich, das geliebte Sesenheim, Shakspeare und Ossian übten eine gewaltige Anziehungskraft, das Hauptgeschäft war so allmälig zur Nebensache geworden. Der Sorge wegen des Examens hatte er sich auf leichte Weise entledigt. „Nun hab' ich" — schreibt er schon am 10. September 1770 an seinen Freund Engelbach — „meine Rolle in der Kapitelstube[1]) auch ausgespielt. Hierbei kommen Ihre Manuskripte, die mir artige Dienste geleistet haben." Aber die Nothwendigkeit, eine Dissertation zu schreiben, trat um so mehr an ihn heran, als der Vater auf der Ausarbeitung einer solchen bestand. Hatte er nun auch den juristischen Dingen keinen allzugroßen Geschmack abgewinnen können, da seine innere Richtung ihn nach andern Gegenständen hindrängte: so

---

[1]) Ein Saal im Thomanum, dem alten Universitätsgebäude, in welchem früher alle Examina stattfanden.

hatte er doch schon seit längerer Zeit sich damit beschäftigt, Kollektaneen für diese Arbeit anzulegen. In dem erwähnten Briefe an Engelbach heißt es: „Alle Jungen in der Stadt verfertigen Drachen und ich poßle par compagnie an meiner Dissertation.“ Gleichwohl waren seine Straßburger Passionen der Vertiefung in irgend einen Gegenstand nicht günstig gewesen, und immer mehr sah er ein, daß man nicht einmal ein solches Besondere mit Glück vollführen werde, wenn man nicht im Ganzen, wo nicht Meister, doch wenigstens Altgeselle sei. „Die Freunde, denen ich meine Verlegenheit mittheilte, fanden mich lächerlich, weil man über Theses eben so gut, ja noch besser, als über einen Traktat disputiren könne: in Straßburg sei das gar nicht ungewöhnlich. Ich ließ mich zu einem solchen Ausweg sehr geneigt finden; allein mein Vater, dem ich deßhalb schrieb, verlangte ein ordentliches Werk, das ich, wie er meinte, sehr wohl ausfertigen könnte, wenn ich nur wollte und mir die gehörige Zeit dazu nähme.“

Von jeher hatte ihn der Konflikt, welcher zwischen der Kirche, dem öffentlich anerkannten Kultus einerseits und dem Rechtsstaat, so wie dem Gewissen der einzelnen Laien andrerseits so leicht entstehen kann, höchlich interessirt. Er wählte deßhalb zu seiner Disputation das Thema: daß der Gesetzgeber nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet sei, einen gewissen Kultus festzusetzen, von welchem weder die Geistlichkeit, noch die Laien sich lossagen dürften. [1]) Er ging

---

[1]) Die Ephemeriden deuten auf verschiedne Schriften hin, deren Lektüre im Zusammenhang mit der Dissertation zu stehen scheint. S. Schöll S. 73—74.

bei dieser Arbeit um so kühner zu Werke, als er sie eigentlich nur, um den Vater zu befriedigen, schrieb, und nichts sehnlicher wünschte und hoffte, als daß sie die Censur nicht befriedigen möchte. Zwar der Vater war mit dem Elaborat, von dem er eine reinliche Abschrift erhalten hatte, wohl zufrieden, aber der Dekan der Fakultät kleidete zur größten Genugthuung für Goethe, dem damit ein Stein vom Herzen fiel, seine Lobeserhebungen doch schließlich in das Bedenken ein, daß es nicht räthlich sein möchte, diese Arbeit als akademische Dissertation bekannt zu machen.

So durfte also Goethe über Theses [1]) disputiren. Die Promotion erfolgte am 6. August 1771. Nach Böttiger's Mittheilung, die indeß nicht über allen Zweifel erhaben ist, war Lerse Respondent und trieb Göthen so in die Enge, daß dieser deutsch anfing: „Ich glaube, Bruder, du willst an mir zum Hektor werden!" Als Lerse merkte, daß dem Dekan der Spaß zu arg wurde, schloß er mit einem feingedrechselten Kompliment. [2]) Daß Goethe nur

---

[1]) Siehe Beilage III. Zu Straßburg fand ich zwei Exemplare des Originaldrucks; das eine gehört der Stadtbibliothek, das andre dem vor einiger Zeit verstorbenen Buchhändler Heitz, dessen für die Specialgeschichte des Elsasses höchst werthvolle Sammlung seltner Schriften nun auch in städtischen Besitz übergegangen ist.

[2]) Böttiger, Literar. Zustände und Zeitgenossen, S. 60. Ein Zeitgenosse, der ein Jahrzehnt später als Goethe Straßburg besucht hat, gibt von den juristischen Promotionen nachstehende, nicht gerade sehr erbauliche Schilderung: „Es besteht ein französisches Gesetz, daß kein Jurist irgend eine Stelle erhalten kann, wenn er nicht den Gradum als Lizentiat angenommen hat; um nun diesen zu erhalten, muß nothwendiger Weise das junge Herrchen auf die Universität, Kollegien hören und sich examiniren lassen und disputiren; diesen viel-

den Grad eines Lizentiaten, nicht den Doktortitel erlangt hat, scheint mir jenseits des Streites zu liegen. Abgesehen von der Bezeichnung „pro licentia“ auf dem Titelblatte der noch vorhandenen Originaldrucke der Thesen, geht dies hervor aus einem Briefe an Salzmann, in welchem er die Zumuthung zurückweist, nun auch noch in Straßburg zu doktoriren. „Ich hab' so satt am Lizentieren, so satt an aller Praxis, daß ich höchstens nur des Scheins wegen meine Schuldigkeit thue und in Teutschland haben beide

---

leicht in mancher Rücksicht beschwerlichen Weg macht ein junger Franzose auf die leichteste Art von der Welt, denn er braucht zu seinem ganzen Cursus nur ein halbes Jahr, höchstens ein Jahr. Er frequentirt in dieser Zeit jezuweilen, wenn ihn die lange Weile drückt, ein Kollegium, hält sich dabei einen Repetitor, der ihm die Lekzion schulmeistermäßig eintrichtert, und wenn er die nöthigsten Hauptsätze der Jurisprudenz, soviel ihm zum Examen nöthig ist, gehörig auswendig gelernt hat, dann läßt er sich examiniren, das heißt, er plaudert die mechanisch auswendig gelernten Antworten ebenso mechanisch daher und übersteht sein Examen recht gut, wenn ihm anders nicht bisweilen sein Gedächtniß den schlimmen Streich spielt, daß er hie und da auf eine vorgelegte Frage die unrechte Antwort herausplappert. Sodann geht es zur feierlichen Inauguraldisputazion, und die ganze Scharlatanerie schließt sich mit einem juridischen Marionettenspiel; dieses wird jedermänniglichen zu beliebiger Erbauung in dem großen Hörsaale von dem Defendenten und seinen Opponenten aufgeführt. Nämlich der Kandidat läßt sich von seinem Repetitor die Theses schreiben, dann dingt er sich Opponenten dazu, diesen gibt ebenfalls der Repetitor die Argumente, welche sie sodann im Hörsaale nach der Reihe herablesen, wogegen der Defendens seine Vertheidigung, von welcher er oft nicht eine Silbe verstand, eben so maschienenmäßig herbetet; hierauf erhält das Männchen für seine 100 Thaler das Diplom und ist in optima forma graduirt.“ (Briefe eines reisenden Deutschen. Frankfurt 1789. S. 382 ff.)

gradus gleichen Wehrt." [1]) Dafür spricht endlich die Eintragung in das Frankfurter Bürgerbuch des Jahres 1771. [2])

Am Tage nach der Promotion starb der treffliche Schöpflin, ein Gestirn, zu dem Goethe gern und oft emporblickte. Es war für ihn eine unvergeßliche Erinnerung, jene Nacht, als die Studenten dem gefeierten Manne eine Serenade brachten, während der Rauch der Fackeln den mit Linden überwölbten Hof des alten Stiftsgebäudes erfüllte und der schlanke und wohl gewachsne, heitre Greis mit gewohnter Beredsamkeit zu seinen jungen Freunden sprach. Auch Salzmann's Freunde, die Professoren Koch und Oberlin, schenkten Goethen eine liebevolle Beachtung; sie gestatteten ihm den Besuch des Museums, welches die Belege zu Schöpflin's Alsatia illustrata vielfach enthielt und ihn befähigte, bei seinen Excursionen durch das Rheinthal sich manchen Traum der römischen Vorzeit wachend auszumalen. Oberlin wies ihn auf die Denkmale der Mittelzeit und flößte ihm eine Neigung zu den Minnesängern ein. Beide Freunde suchten ihn selbst für eine akademische Professur zu Straßburg zu gewinnen, ja sie eröffneten ihm selbst die Aussicht auf einen Platz bei der deutschen Kanzlei in Versailles. Goethe's damalige Ent-

---

[1]) Deßhalb nahmen auch Vater und Mutter keinen Anstand, den Sohn mit einem gewissen Behagen den Doktor zu nennen.

[2]) „Johann Wolfgang Goethe, filius civis, juris licentiatus, hat, nachdem derselbe per decretum Senatus Scabinorum" (Schöffenrath) „vom 31. August a. c. in numerum advocatorum ordinariorum recipirt worden, nebst dem Advokaten- auch den Bürgereid praestirt coram domino Consule seniore et Scabino von Olenschlager den 3. September 1771. (Vergl. Kriegk: Die beiden Senckenberge. Frankfurt 1869. S. 328.)

wicklung zog ihn von der französischen mehr auf die deutsche Seite hinüber und wir haben wahrlich keinen Grund zur Klage, daß jene wohlgemeinten Plane ohne Ausführung geblieben sind. —

Auch an ergötzlichen Ausflügen in das herrliche Oberelsaß ließen es die shakspearefesten Ritter vom Geiste in diesen letzten Wochen nicht fehlen; in dieser Reiselust ohne bestimmte Zwecke spiegelt sich bei Goethe die Unruhe eines Herzens, in das der Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit so schneidend gefallen war. Die vielen kleinen Verse, die den lustigen Gesellen bei jeder Gelegenheit entquollen, sind leider verloren gegangen. In den Kreuzgängen der Abtei Molsheim, einem freundlichen Städtchen an der Breusch und am Fuße des Wasgau, bewunderten sie die prächtigen Glasgemälde, die bald nachher der Vandalismus der Sansculotten vernichten sollte; in der fruchtreichen Gegend von Kolmar ließen sie possierliche Hymnen auf Ceres ertönen; in Ensisheim (zwischen Kolmar und Mühlhausen) sahen sie den ungeheuren, in der Kirche aufgehangnen Aerolithen, voll spöttischen Zweifels, ob eine so schwere Masse aus der Luft herabgefallen sein könne.[1]) Besonders der Odilienberg mit seinem Kloster, das unter den Trümmern der celtischen und römischen Vergangenheit sich erhebt und an dessen Mauern manch' sinnige Sage hinaufrankt, entzückte ihn durch die Erhabenheit der Naturreize, welche auf diesen Höhen dem Wandrer entgegentreten. Der Name und das

---

[1]) Angeblich am 7. November 1492 herabgefallen, wog er ursprünglich 280 ℔, jetzt, nachdem viele Stückchen herabgeschlagen sind, noch 170 ℔. Während der Revolution nach Kolmar auf die Bibliothek gebracht, hängt er jetzt wieder an seiner vorigen Stelle.

Bild der schönen Ottilie prägte sich tief in seine Seele; nach Jahrzehnten hat er eine der reizendsten Figuren der „Wahlverwandtschaften“ damit ausgestattet und heilig gesprochen im Reiche der Dichtkunst.

Solchen Zerstreuungen gab sich der Jüngling um so lieber hin, als sein leidenschaftliches Verhältniß zu Friedriken ihn immer mehr zu ängstigen anfing. Diese Stimmung spiegelt sich unverkennbar schon in einem Briefe, [1]) welchen er während der schon besprochnen Reise von Saarbrücken aus am 27. Juni 1771 an Fränzchen richtet. Er findet, daß Verliebte nicht leben können, ohne sich zu scheniren. „Welch Glück' ist's ein leichtes, ein freies Herz zu haben! Muth treibt uns an Beschwerlichkeit, an Gefahren; aber große Freuden werden nur mit großer Mühe erworben. Und das ist vielleicht das meiste, was ich gegen die Liebe habe; man sagt, sie mache muthig; nimmermehr. Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine Brust schlägt, und die Kehle wie zugeschnürt ist, und man Thränen aus den Augen zu drücken sucht, und in einer unbegreiflichen Wonne dasitzt, wenn sie fließen, o, dann sind wir so schwach, das uns Blumenketten fesseln, nicht weil sie durch irgend eine Zauberkraft stark sind, sondern weil wir zittern, sie zu zerreißen.“

Friedrike zwar blieb sich immer gleich, sie schien nicht zu denken, noch denken zu wollen, daß dieses Verhältniß sich so bald endigen könne. Olivie dagegen überschaute die Sachlage in ihrer klaren, nüchternen Weise, ihre Sorge galt mehr der geliebten Schwester. Goethe selbst, in den Tiefen seines Wesens erschüttert, befand sich

[1]) Vergl. Beilage I Nr. 13.

in der peinlichen Lage eines Jünglings, der es wohl fühlt, daß ein entschiedner Leichtsinn nicht zum Lobe gereichen kann. Wenn auch Friedrikens Gegenwart ihn ängstigte, so war's ihm doch ein quälender Gedanke, daß der schöne Schein dieses Liebelebens nun bald zerrinnen werde. Entfernt von Friedriken war er weniger befangen; daher kam er jetzt seltner hinaus nach Sesenheim, aber die Briefe wechselten um so häufiger.

Endlich schlug die Stunde, die bange Scheidestunde.

Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar,
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

„Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Muthe. Nun ritt ich auf dem Fußpfad gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg zu Pferd entgegen kommen, und zwar in einem Kleid, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen.“ [1])

---

[1]) Bekanntlich tritt ein Bild vor unser Auge, sobald der Sehnerv von Außen her gereizt wird. Aber ein mächtiger Reiz auf den

Lenz, dessen Beziehungen zu Goethe in diesen Tagen schmerzlicher Zerrissenheit immer inniger geworden waren, suchte den Scheidenden durch folgende Verse zu trösten:

Freundin aus der Wolke.

Wo, du Reuter,
Meinst du hin?
Kannst du wähnen,
Wer ich bin?
Leis' umfass' ich
Dich als Geist,
Den dein Trauern
Von sich weist.

Sey zufrieden
Goethe mein!
Wisse, jetzt erst
Bin ich dein —
Dein auf ewig,
Hier und dort.
Also wein' mich
Nicht mehr fort![1])

Sehnerv von Innen heraus kann dieselben Erscheinungen hervorbringen. Wir haben hier den Zustand eines wachen Traumlebens, welcher dadurch bedingt ist, daß, aus leiblichen oder geistigen Ursachen, der Sinnennerv von Innen heraus so mächtig gereizt wird, daß er dieselben Funktionen verrichtet, wie wenn ein entsprechender äußerer Gegenstand den Reiz hervorgerufen hat. — Goethe's Ich, sein Genius ist ihm gleichsam äußerlich geworden und ihm in jenem Gewande erschienen, das der Dichter trug, als er in einem Fürstensaal seine Heimath gefunden hatte.

[1]) Abgedruckt in Jakobi's Iris IV, 72. Die Freundin aus der Wolke ist natürlich Friedrike. Dem nach Frankfurt Heimgekehrten sandte er die Verse nach:

Dem Taumel des Lebewohls entgangen, kehrte bald wieder Ruhe und Lebenslust zurück in die klopfende Brust. Zu Mannheim, das er auf der Heimreise berührte, unterließ er nicht, die berühmten Gyps-Abgüsse der schönsten Antiken zu sehen, welche unter der Leitung des Direktors der churfürstlichen Zeichnungsakademie, Peter von Verschäffelt,[1]) von Düsseldorf in einen besonders dazu erbauten großen Saal waren gebracht worden. Unwiderstehlich war der Zauber, den dieser Wald der herrlichsten Statuen, diese große ideale Volksgesellschaft auf ihn ausübte. Neben dem Apoll von Belvedere, dem sterbenden Fechter und

---

Denkmal der Freundschaft.
Auf eine Gegend bei St– g. (Straßburg.)

Ihr stummen Bäume, meine Zeugen,
Ach, käm' er ohngefähr
Hier, wo wir saßen, wieder her,
Könnt ihr von meinen Thränen schweigen?

L. an G.

[1]) Geboren 1710 zu Gent, gestorben 1793 zu Mannheim. — Schon in Lessing's Briefen über den Laokoon ist es ausgesprochen, daß ein Aufenthalt in diesem Antikensaal dem Künstler mehr Vortheil gewähre, als eine Wallfahrt zu den größtentheils zu hoch oder zu finster aufgestellten Originalen zu Rom. Auch Schiller hat einst die Räume des Mannheimer Antikensaals durchwandert und in schwungvollen Worten seiner Begeisterung einen Ausdruck verliehen: „Empfangen von dem allmächtigsten Wehen des griechischen Genius trittst du in diesen Tempel der Kunst..... Eine unsichtbare Hand scheint die Hülle der Vergangenheit vor deinen Augen wegzustreichen, zwei Jahrtausende versinken vor deinem Fußtritt, du stehst auf einmal im schönen lachenden Griechenland, wandelst unter Helden und Grazien und betest an wie sie vor romantischen Göttern." (Thalia für 1785, S. 116 ff.)

einer Gruppe von Kastor und Pollux war es besonders die Laokoonsgruppe, die ihn fesselte. Die ganze so gewaltsame als kunstreiche Stellung des Hauptkörpers dachte er sich aus zwei Anlässen zusammengesetzt, aus dem Streben gegen die Schlangen und aus dem Fliehn vor dem augenblicklichen Biß; um diesen Schmerz zu mildern, mußte der Unterleib eingezogen und das Schreien unmöglich gemacht werden. Die berühmte Frage, warum Laokoon nicht schreie, entschied sich Goethe dadurch, daß er sich's aussprach, er könne nicht schreien. Später (1797) hat er in den „Propyläen," die er mit Schiller herausgab, im Gegensatz gegen die Lehre des Archäologen Hirt von der „Individuellheit der Bedeutung," als dem höchsten Gesetze der Kunst, diesen Gedanken weiter ausgeführt. Auch einen Vorschmack antiker Architektur bekam er hier. Er fand den Abguß eines Capitäls der Rotonde und beim Anblick jener so ungeheuren als eleganten Akanthblätter begann sein Glaube an die nordische Baukunst etwas zu wanken. Es waren stille Geistesfurchen, aus denen unverwelkliche Saaten emporsprießen sollten, im klassischen Aether, unter dem tiefblauen Himmel Italiens.

In trüber Stimmung hatte er vor 18 Monaten das Vaterhaus verlassen; voll neuer Lebenskraft, voll sprudelnder Geistesfrische kehrte er Ende August, klarer in seinen Zielen, entschiedner in seinem Leben, fest entschlossen, vom Halben sich zu entwöhnen, in die traulichen Räume zurück, in den Kreis seiner Lieben, der ihn mit offnen Armen empfing: die Mutter, wie immer, gelassen, sanft und schonend; der Vater, nicht ohne Stolz des Sohnes Disputation durchblätternd, die er herauszugeben gedenkt; die Schwester Kornelia, „das geliebte unbegreifliche Wesen," in heitern

und trüben Stunden immer gleich in liebender Sorgfalt. Die alten Freunde waren treu geblieben, neue Bekanntschaften wurden gemacht, darunter Merck, der Darmstädter Kriegsrath, ein Mann, streng gegen sich wie gegen Andre, der auf Goethe's geistige Entwicklung einen großen, wohlthätigen Einfluß geübt hat.[1])

Von Friedriken nahm er nochmals schriftlich Abschied. Vielleicht ist ein Gedicht aus jenen Tagen, durch welches unverkennbar ein rührender Ton der Schwermuth hindurchgeht, als dieser „Abschied" zu betrachten.

Ein grauer trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld;
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friedrike,
Dürft' ich nach dir zurück!
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück.

Der Baum, in dessen Rinde
Mein Nam' bei deinem steht,
Wird bleich vom rauhen Winde,
Der jede Lust verweht.
Der Wiesen grüner Schimmer
Wird trüb wie mein Gesicht;
Sie seh'n die Sonne nimmer,
Und ich Friedriken nicht.

---

[1]) J. H. Merck's ausgewählte Schriften. Herausgegeben von Dr. Adolf Stahr. Oldenburg 1840.

Bald geh', ich in die Reben
Und herbste Trauben ein;
Umher ist alles Leben,
Es sprudelt neuer Wein.
Doch in der öden Laube,
Ach! denk' ich, wär' sie hier!
Ich gäb' ihr diese Traube,
Und sie — was gäb' sie mir?

Die Antwort des verlassnen Mädchens zerriß ihm das Herz. „Es war dieselbe Hand, derselbe Sinn, dasselbe Gefühl, die sich zu mir, die sich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erst den Verlust, den sie erlitt, und ich sah keine Möglichkeit ihn zu ersetzen, ja nur ihn zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig; stets empfand ich, daß sie mir fehlte, und was das Schlimmste war, ich konnte mir mein eignes Unglück nicht verzeihen. Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlassen, hier war ich zum ersten Mal schuldig."

Eine düstre Reue ängstigte seine Seele. Unter Gottes freiem Himmel senkte sich Ruhe in sein Gemüth. Fast ein Fremdling sich fühlend in der Vaterstadt, wandert er durch Wald und Feld, über Berg und Thal, seltsame Hymnen und Dithyramben vor sich hinsingend, wovon noch eine „Wanderers Sturmlied," übrig ist, während der Sturm in seinen Locken wühlt und wilder Regenguß seine Wangen benetzt. Aber der Genius der Dichtkunst, der in ihm lebt, stählt ihn gegen die Stürme des Lebens und gegen die Stürme in der Brust; ein von Gott Geliebter hofft er von vergangnen Leiden manches Gute für die Zukunft.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer über's Herz.
Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloſſenſturm
Entgegen ſingen,
Wie die Lerche.

Dieſe weiche Stimmung, der Schmerz der Trennung, der Liebe Leid und Luſt — noch zittert es in leiſen Schwingungen durch mehrere Lieder, welche dieſer Zeit entſtammen. So in dem Lied voll ſuchender Sehnſucht:

An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Biſt du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche ſingt:

So dringet ängſtlich hin und wieder
Durch Feld und Buſch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder:
O komm, Geliebte, mir zurück!

Während er an das weinumrankte Fenſter des Elternhauſes ſich lehnt, ſteigt das Bild der verlornen Geliebten vor ihm auf; ſeinem Auge entquellen Thränen, ſeinem Herzen das tiefgefühlte Lied voll wehmuthsvoller Erinnerung:

Herbstgefühl.

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach!
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen.

Aber auch diese Thränen sind ihm süß und fast lieber, als die Lust der Welt:

Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Aber auch seine Trauer löst allmählig sich auf in wunderbarem Frieden, wie ein Mißton sich verliert in einer herrlichen Harmonie. Die Züge der Geliebten werden ihm immer lichter und schöner.

Jägers Abendlied.[1])

Im Felde schleich' ich still und wild,
Lausch' mit dem Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch's Feld und liebe Thal,
Und ach! mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der in aller Welt
Nie findet Ruh' noch Rast?
Dem, wie zu Hause, so im Feld,
Sein Herze schwillt zur Last?

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als säh' den Mond ich an;
Ein süßer Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir gethan.

Wie er früher „die Laune der Verliebten" gedichtet, um, wie er meinte, an dem Verluste Käthchens nicht zu Grunde zu gehen: so war auch jetzt wieder das alte Hausmittel ihm vortrefflich zu statten gekommen: „Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer innern Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in Götz von Berlichingen und Clavigo, und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen sein."

---

[1]) Wir geben das Gedicht in seiner ältesten Gestalt. Schon die Göschen'sche Ausgabe hat übrigens die bekannte gegenwärtige Form.

Noch immer gehn einzelne Zeichen der Erinnerung nach Sesenheim hinüber, durch Salzmann's Vermittlung schickt er Friedriken bald nach der Abreise einige Kupferstiche, zwei Jahre später ein Exemplar des „Götz von Berlichingen," in der Hoffnung, die arme Friedrike werde einigermaßen sich getröstet finden, wenn der Untreue vergiftet werde. Dann zerreißen die letzten Fäden, der schöne Liebestraum ist wie eine Wolke vorüber gegangen. Nach neuen Genüssen sehnt sich der jugendliche Sinn, die Eisbahn lockt ihn und seine fröhlichen Gesellen zur Schlittschuhfahrt, während der Vollmond sein bleiches Licht über die weiten Eisfelder ausgießt und Klopstock's bekannte Ode in declamatorischem Halbgesange aus dem Mund der Freunde ertönt — und bald greift er selbst wieder ungestüm in die Saiten und singt:

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du! — —

Doch es dürfte schon längst die Frage auf den Lippen der theilnehmenden Leserin schweben: Warum aber hat Goethe Friedriken nicht geheirathet? Wodurch ist das Band zwischen beiden gelöst worden? Die Beantwortung dieser Frage, welche mitunter recht spitzfindige Erörterungen zu Tage gefördert hat, ist nicht gerade leicht, da ein vollständiger Einblick in all' die Beweggründe, die hier mitgewirkt, nicht mehr möglich ist. Suchen wir zunächst dafür einige Gesichtspunkte, wie Goethe über ähnliche Fälle geurtheilt hat, so liegen aus der Leipzig-Frankfurter Periode

uns Aeußerungen vor, die gerade hier der Beachtung werth sind. Nachdem er in einem Briefe an Käthchen Schönkopf (Frankfurt, 1. Juni 1769) über Freund Horn sich lustig gemacht, der seiner Constantie [1]) ewige Treue zutraue, fährt er fort: „Der gute Mensch bedenkt nicht, daß Mädchenherzen nicht Marmor sein dürfen. Das liebenswürdigste Herz ist das, welches am leichtesten liebt, aber das am leichtesten liebt, vergißt auch am leichtesten .... Constantie ist ein junges Mädchen, ich wünsche ihr einen Tröster, keinen von den leidigen, die sagen: Ja, es ist nun einmal so, man muß sich zufrieden geben; sondern so einen Tröster, der einem durch die Sache tröstet, indem er einem alles wieder ersetzt, was man verloren hat."

An eine jener Leipziger Freundinnen, die besser waren als ihr Ruf, schreibt er: .... „Nelly war mein süßes Mädgen, das einzige, das ich ie geliebet habe, aber gewiß meine Freundinn, unsre gestohlnen freundschafftlichen Augenblicke in der dämmernden kleinen Stube, haben mich überzeugt, daß ich Netten verzeihen muß wenn sie mich in den Armen eines andern vergißt. Und Sie hatten mich auch so vergessen, das war natürlich; mein Freund war mein Nachfolger, das war mir angenehm; aber leid war mir's, daß Sie ihm eine ewige Liebe hoffen ließen; ich dächte doch sie hätten ihr Herz besser kennen sollen .... Und wenn ihr kleines Stübgen ... nun auch künftig den Schauplatz der Freuden, eines neuen Liebhabers abgibt, o möchte sich der betrogne Glückliche nicht schmeicheln, ein

---

[1]) Sophie Constantie Breitkopf zu Leipzig, später verehelicht mit Dr. Oehme. Sie starb 1819.

Frauenzimmer könne uns mehr gewähren, als den gegenwärtigen Genuß."

Obwohl nicht uneingedenk, daß der Wechsel zwar unterhalte, aber nicht nütze, hatte er doch gesungen:

Es küßt sich so süße der Busen der Zweiten,
Wie kaum sich der Busen der Ersten geküßt.

Darüber werden wir wohl einen Zweifel nicht aufkommen lassen, daß jene Treue, die sich verzehrt in Einer Liebesflamme, ihm fremd geblieben ist. Er hatte ja auch, wie Frau von Stein sagte, zwei Naturen. Nicht als ob wir deßwegeu behaupten wollten, Goethe, der wilde Knabe, habe das Heidenröslein, das er brach, nicht wirklich und wahrhaft geliebt. Hat er doch nach der Trennung es schmerzlich genug empfunden, wie viel er verloren hatte. Wenn in jenem schönen Epigramme auch nicht eine Erinnerung an Friedriken nachklingen sollte, innere Gründe wenigstens stünden einer solchen Annahme nicht im Wege:

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als Alles!
Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig' und ertrag' den Verlust!

So viel scheint uns gewiß: Goethe, ob er auch in den Augenblicken, in welchen die Wogen des Gefühls hoch gingen, sich über die Zukunft verblenden mochte, dennoch hat er schon vor seiner Abreise von Straßburg seiner Liebe, „der jugendlichen auf's Gerathewohl gehegten Neigung" freiwillig entsagt. Die Bombe war in glänzender Linie bis zu den Wolken aufgestiegen, um niederfallend Verderben zu verbreiten. Bedeutungsvoll ist hier die

Stelle eines jener Briefe, die er aus dem Sesenheimer Pfarrhaus an Salzmann schrieb:[1])

„Die angenehmste Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von Glückseligkeiten herumwindet. Sind das nicht die Feengärten, nach denen du dich sehntest? — Sie sind's, — sie sind's! ich fühl es, lieber Freund, daß man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt, was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt! Lieber Freund es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht mißmuthig zu werden."

In den Briefen an Salzmann findet sich ein merkwürdiges Geständniß, das zur Lösung der angeregten Frage den besten Schlüssel bietet. „Mein nisus vorwärts ist so stark, daß ich selten mich zwingen kann, Athem zu holen und rückwärts zu sehen, auch ist mir's immer was trauriges, abgerissene Fäden in der Einbildungskraft anzuknüpfen." Es ist der Genius, der sich sträubt, sein hochgespanntes Geistes- und Gefühlsleben an eine endliche Leidenschaft zu verpfänden. Denn wenn auch Goethe in diesem Wechsel der Neigungen, in denen die Fackel seines Lebens verglühte, an irdischem Lebensglück eingebüßt hat: dem Dichter erblühte daraus ein reicher Gewinn. Dem brausenden Wettersturm der Liebe entstieg der Regenbogen seiner schimmernden Dichtung; nur sie konnte ihn be-

---

[1]) Vergl. Beilage I, Brief Nr. 2. Von dieser Stelle bieten wir den Lesern ein Facsimile. — Ueber den Sinn der Worte haben wir bereits S. 123. das Nöthige bemerkt.

fähigen, das Ideal reiner Weiblichkeit in einer Vollendung darzustellen, wie Keiner vor ihm. „Des Dichters Stärken" — hat man in dieser Hinsicht mit feinem Verständniß bemerkt — „stehen oft nahe neben des Menschen Schwächen, und gerade aus einer solchen Mischung menschlicher Schwächen mit dichterischen Tugenden läßt sich Goethe's Untreue gegen Friederike am besten erklären. Die Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit, mit der er sich von ihr abwandte, war zugleich ein fortstrebendes Feuer, das ihn drängte, seine Leidenschaft an immer höheren Erscheinungen zu prüfen und die Flügel seines Genius zu immer ferneren Gestirnen empor zu heben. Das Zersplittern seiner idyllisch um sie geschlossenen Kräfte war zugleich die sich entfaltende künstlerische Sehnsucht nach einem immer weitern Kreise von Schönheit, aus deren Manichfaltigkeit er sich zuletzt das eine vollkommen befriedigende Ideal der Schönheit selbst schaffend erobern sollte. Seinen Wortbruch an ihr und der Vergangenheit konnte er durch die neuen Verpflichtungen und Ansprüche, zu denen ihn eine neue glänzende Gegenwart und eine noch glänzendere, früher nicht geahnte Zukunft aufforderte, gerechtfertigt glauben." [1]) Auch Lewes [2]) meint, daß Goethe, nachdem er einmal gefühlt, es sei unmöglich, sein vielseitiges Dasein auf immer mit dem ihrigen zu verbinden, immer noch moralischer gehandelt habe, indem er Friedriken verließ, als wenn er diesen kleinen Fehler zu einem größern Fehler erweitert und das Unrecht eines Treubruchs durch den schlimmern Treubruch einer Ehe voll Abneigung und ohne Liebe vermieden hätte."

---

[1]) Beilage zur „Allgem. Zeitung" vom 30. Juli 1840.

[2]) Goethe's Leben I, 176—179.

Ich fühl es lieber Freund, und fühlte daß man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht mißmuthig zu werden ....

Adieu lieber Mann und verzeihen Sie mir alles. Ihr Goethe.

so oft dem Ideale feind ist, die Blüthen der Poesie allmählig abgestreift, die das Idyll von Sesenheim umranken. So aber wird Friedrike vor dem geistigen Auge der Nachwelt stehen bleiben in ewiger Jugendschöne, mit leuchtendem, blauem Auge, den leichten Strohhut am Arm, die schweren, blonden Zöpfe um das Haupt gewunden. Die Ehe hat der Mann ihrer Liebe ihr nicht gegeben, ihre Liebe selbst war nur ein kurzer aufleuchtender Silberblick: aber er gab ihr das Höchste, was auf Erden für den Menschen bleibt, wenn der Leib in Staub zerfallen, ein unsterbliches Gedächtniß in der Weltgeschichte.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Goethe hat ihr im X. und XI. Buch von „Wahrheit und Dichtung" ein Denkmal gesetzt, unvergänglicher, als das von Marmorstein, das seit Kurzem über ihrem Grabe sich erhebt. Als ich einst von dem Kirchhof zu Meißenheim schied und von Friedrikens Grabe, auf dem gerade junge Rosen erblühten, da zogen mir tief durch's Gemüth die schroffen Gegensätze, die so schneidend in dies Frauenleben gefallen sind, der Erde höchste Lust und ihr tiefstes Leid, und am Ohre des Geistes rauschte mir vorüber das Wort unsres großen Dichters, in welchem die Stimmung des Lesers ausklingen mag:

Alles geben die Götter, die Unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz;
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz. — —

VII.

Erdenwallen und Verklärung.

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß.
Goethe.

Drüben im Lande Baden, unfern dem grünen Rheinstrom, liegt das schöne, reiche Rieddorf Meißenheim. In langer Reihe schlängeln sich die hellen Wohnungen um die stattliche Kirche, die inmitten des Friedhofs sich erhebt. Im Hintergrunde liegt das Pfarrhaus.

Es war ein Frühlingstag am Anfange dieses Jahrhunderts, Leben, blühendes, glühendes Leben lachte bereits ringsum in Pflanzen und Bäumen, nur drinnen im stillen Pfarrhaus schlug ein Frauenherz in stets mattern Schlägen, dessen Blumen mitten im Frühling eingeschneit waren. Einst hing auch ihr Auge heiter an dem Frühling um sie her, die ganze blühende Welt schien ihr wie eine Braut an's Herz zu sinken: nun es aber Abend für sie geworden, da blickt' ihr Auge sehnsuchtsvoll in's Weite, nach den blauen Bergen und nach den goldnen Sternen und immer weiter.

Nach der schönen Liebe entschwundener Lust
Giebt's doch kein Glück für die trauernde Brust,
Als der Liebe Schmerzen und Klagen.

Die bleiche, leidende Gestalt im Lehnstuhl — einst war's der Stern, der am ländlichen Himmel aufging, die Rose von Sesenheim, jetzt vom Sturm des Lebens entblättert. Die letzten Aeolsharfenklänge eines unaussprechlichen Jugendglückes schwebten durch ein vom Todesengel berührtes Frauenherz, dann ward's stille. . . .

Die Abendsonne des 5. April 1813 beleuchtete Friedrikens Grab. Sterbend hatte die Geliebte des glücklichsten Dichters deutscher Nation sich jeden Schmuck für ihren stillen Hügel verbeten, nur ein schlichtes Holzkreuz sollte die Hand der Liebe auf denselben pflanzen. Aber während die Jugend nach Sesenheim wanderte, um die Stätten zu schauen, wo jene liebliche Idylle sich entfaltet, die aus „Wahrheit und Dichtung" mit so ergreifenden Tönen zu uns redet: da war das schwarze Kreuz neben der Kirche zu Meißenheim allmählig zusammengebrochen, es war still und einsam geworden an dem eingesunknen Grabhügel, unter dem sie schlummerte, die zu den schönsten Frauenbildern gehört in Goethe's Leben, der der Dichter vielleicht die traulichsten Züge zu seinem „Gretchen" abgelauscht.

Doch auch von ihrem Grabe sollte der Bann genommen werden. Zwei wackre deutsche Männer, der rheinische Dichter Hugo Oelbermann und Friedrich Geßler von Lahr, wanderten in der Mitte der 60er Jahre zur verlassnen Grabstätte und beschlossen dort, einen Aufruf ergehen zu lassen zur Herstellung eines einfachen Denksteins. Ihr geflügeltes Wort ward rasch und weithin verkündet von den feurigen Zungen der Presse, bald

wurden Gaben gespendet aus allen Gauen deutschen Landes, selbst aus Rußland und Siebenbürgen, und nach mancherlei Kämpfen mit dem leidigen Philisterthum wurde endlich dem Lahrer Comité die Freude zu Theil, am 19. August 1866 in einfacher aber ergreifender Feier den Friedriken-Denkstein, ein Meisterwerk Hornberger's, enthüllt zu sehen.

Es war ein lachender Sommertag des Jahres 1869, als ich mit Freund Geßler von Lahr hinaus nach Meißenheim pilgerte. Bald war das schöne Rieddorf Kürzell durchschritten, eine Stunde später betraten wir den Kirchhof zu Meißenheim. An die östliche Mauer des Kirchleins lehnt sich ein einfaches, doch edel gehaltnes Denkmal, aus Goldgrund heraus grüßt uns eine Marmorbüste: es sind Friedrikens Züge, wie sie der Phantasie des Künstlers entstiegen, Züge, auf denen bereits das Morgenroth der Verklärung zu spielen scheint und doch mit jener ganzen „Anmuth und Lieblichkeit" geschmückt, wie damals, als der Musensohn von Straßburg zum ersten Mal sie erblickte.

Die höchst sinnige Inschrift von Eckard lautet:

Friederike Brion
von Sesenheim gewidmet.

Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.

Neben Friedriken schlummert ihre Schwester Maria Salomea, Goethe's Olivia († 1807) an der Seite ihres Gatten, des Pfarrers Marx († 1810). Nur ein Einziger unter den Dorfbewohnern hatte noch sichre Kunde von dem verlassnen, vergessnen Grabe, es war der alte Todtengräber Hockenjos, der einst Friedriken ihr letztes Haus geschaufelt und ihren einsamen Hügel Jahrzehnte lang mit

Nelken bepflanzt hat. Er konnte nicht müde werden, mir zu erzählen von der „guten Tante," wie Arme und Verlassne nie ungetröstet von ihr gegangen, wie sie an manchem Krankenbett, ein helfender Engel, gestanden.

Die Sonne eines Menschenlebens ist hier untergegangen, dessen Hoffnungsblüthen der Sturm des Lebens so bald geknickt hat. Wir selbst könnten mit dem Abschluß der Idylle von Sesenheim auch den Vorhang fallen lassen über Friedrikens weiteres Leben; wir könnten auch Friedriken jenes schöne Wort in den Mund legen, mit dem Thekla ihre Sehnsucht und ihre Hoffnungen in's Jenseits hinüberrettet, nachdem mit ihrem Lieben auch ihr Leben dahin war:

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet?
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Und doch, die Frage nach den spätern Schicksalen Friedrikens hat so viel Berechtigung, sie schwebt so unwillkührlich auf der Lippe der holden Leserin, daß auch die kühlere Reflexion es mir verzeihen wird, wenn ich, unbekümmert um die drei Einheiten des Aristoteles, noch einige Blätter entrolle aus dem Leben des Mädchens von Sesenheim, von jener Stunde an, als sie feuchtverklärten Blickes dem geliebten Manne die Hand zum Abschied reichte, bis zu jenem letzten Frühlingsabend, als die sinkende Sonne auf ihren bleichen, geschlossnen Lippen spielte. —

Tod ist Trennung;
Dreifacher Tod
Trennung ohne Hoffnung
Wiederzusehn.

Die Erschütterungen jener Tage, als der schöne Liebestraum zu Ende ging, waren für Friedrikens zartbesaitete Seele zu gewaltig gewesen, sie fiel in eine schwere Krankheit. Doch das Leben ist zähe bei siebzehn Jahren: sie erhob sich wieder von ihrem Siechbette, eine bleiche Lilie, doch gefaßt und ruhig. Wiederum wehten milde Frühlingslüfte, wiederum duftete die Jasminlaube im Pfarrhofe zu Sesenheim, wie damals, als das Märchen von der neuen Melusine darin erzählt ward, als — es war im Jahre 1772 — als von Neuem ein deutscher Dichter um Friedrikens Liebe warb, von dem thörichten Wahne getrieben, einen Goethe ersetzen zu können. Der neue Anbeter des Mädchens von Sesenheim, es war ein Freund und Tischgenosse Goethe's aus dem Straßburger Kreise, es war der unglückliche Dichter Reinhold Lenz. Lenz hatte im Sommer 1772 Straßburg verlassen und war mit den beiden Herren v. Kleist, die er als Hofmeister begleitete, auf einige Zeit nach Fort Louis, einer jetzt zerstörten Inselfestung im Rheine, gezogen.[1]) In der Nähe liegt Sesenheim. Bald ward das gastliche Pfarrhaus ein häufiges Ziel seiner Ausflüge; dem jugendlichen, einnehmenden Candidaten der Theologie fiel es nicht schwer, sich bald die Gunst des Vaters Brion zu erringen, für den er öfter gepredigt hat. Friedrikens liebliche Gestalt trat ihm entgegen und Lenz, das rasch auflodernde, schwermüthig empfindsame Dichtergemüth, fühlte sich bald mit allen Gluthen einer kaum erwachten Leidenschaft zu ihr hingezogen. Die Eltern, deren Sorge darauf hingerichtet war, wie die beiden ältern Schwestern, so auch die dritte Tochter unter die Haube zu bringen,

---

[1]) Stöber, Der Dichter Lenz, S. 5 squ.

mögen den neuen Liebhaber begünstigt haben. Ein Herz voll Liebe, so reich, so schwellend, wie es vor Kurzem erst für einen Andern aufgeblüht war, vermochte Friedrike ihrem schwermüthigen Verehrer nicht zu bieten; doch scheint sie, vielleicht den Bitten und Wünschen der Eltern gehorsam, die Bewerbungen des blondgelockten Dichterjünglings in stiller, freundlicher Theilnahme erwiedert zu haben. Es fehlt zwar in der Friedriken-Literatur nicht an zahlreichen Stimmen,[1]) die jedes Verhältniß Lenzens zu der Pfarrerstochter von Sesenheim in Abrede stellen, die bei dem Erstern keine aufrichtige Herzensneigung, sondern nur ein eitles Spiel zu vorübergehender Unterhaltung eines flatterhaften Dichtergenies vorauszusetzen im Stande sind:[2]) wir vermögen aus innern und äußern Gründen diese letztere Ansicht nicht zu theilen. Daß Lenz wirklich bis zu einem gewissen Grade von Friedriken geliebt wurde, daß er die Berechtigung hatte, einem solchen Glauben sich hinzugeben, das geht uns unzweideutig aus den Briefen hervor, welche er in dieser Zeit an seinen Herzensfreund Salzmann geschrieben hat. Ich darf wohl sagen, daß ich ziemlich voraussetzungslos diese vergilbten Blätter auf der Straßburger Stadtbibliothek zur Hand nahm; aber mehr

---

[1]) Am eingehendsten und schärfsten Düntzer, der nirgends in Lenzens Briefen die Stimme der Leidenschaft zu vernehmen vermag, sondern hier überall nur Absichtliches, Gemachtes erblickt, eine Sucht nach Abenteuern, eine bloße Komödie. Die Stellen in Lenzens Briefen, in welchen er der Gegenliebe Friedrikens sich rühmt, erklärt Düntzer ohne Weiteres für unwahr. Vergl. Blätter für lit. Unterhaltung 1862 Nr. 27. Morgenblatt für 1858 S. 868. Frauenbilder S. 60 ff.

[2]) Schäfer, Zur deutschen Literaturgeschichte, S. 231.

und mehr fühlte ich während des Lesens derselben die unmittelbar aus dem Herzen quellenden, innigen, naiven Ergüsse eines liebebewegten Herzens nach. Andrerseits macht das unbedingte Vertrauen, die treue Hingabe, mit welcher Lenz an seinem guten Sokrates hing, die Annahme unhaltbar, daß in diesen Briefen absichtlich Wahres und Ersonnenes ineinander gemengt werde, daß Lenz sich gegen Salzmann eine unwürdige Täuschung erlaubt habe. Man sage auch nicht, es sei psychologisch geradezu undenkbar, daß in Friedrikens treuem, reichen Gemüth das Bild eines Goethe seine frischen Farben so bald sollte verloren haben: gerade liebeswunde Herzen sind ganz besonders empfänglich für eine neue Liebe. Einer, der ein Kenner des Menschenherzens war, wie Wenige, Shakspeare, führt seinen Romeo aus dem verzehrenden Schmerz einer unerwiederten Neigung zu einer zweiten Liebe. Aus tiefem Verständniß heraus schreibt unser großer Dichter im Götz: „Bei Mädchen, die durch Liebesunglück gebeizt sind, wird ein Heirathsvorschlag bald gar." [1])

---

[1]) Stöber hat die Briefe Lenzens an Salzmann veröffentlicht (Der Dichter Lenz S. 45—84); dieselben befinden sich auf der Straßburger Stadtbibliothek in derselben Schachtel, welche Goethe's Briefe enthält. Wir theilen hier einige auf Friedriken bezügliche Stellen mit: (Fort-Louis 3. Juni 1772) . . . „Heute reiset Mad. Brion, mit ihren beiden Töchtern, nach Saarbrücken, zu ihrem Bruder, auf vierzehn Tage, und wird vielleicht ein Mädchen da lassen, das ich wünschte, nie gesehen zu haben. Sie hat mir aber bei allen Mächten der L— geschworen, nicht da zu bleiben" . . . (Fort-Louis v. 10. Juni) . . . „Ich fürchte, es ist zu spät an eine Heilung zu denken. Es ist mir wie Pygmalion gegangen. Ich hatte mir zu einer gewissen Absicht in meiner Phantasie ein Mädchen geschaffen — und sah mich um und die

Eine Zeit lang gingen alle Gedanken Lenzens auf im Gedanken an Friedriken; nur durch das Studium seiner Lieblingsdichter Plautus und Shakspeare rettete er sich vorübergehend aus dieser Leidenschaft. Salzmann, sein treuer Schutzgeist, ließ es an ernster, jedoch vergeblicher Warnung nicht fehlen. „Ihre weisen Vorschläge" — schreibt Lenz Ende Mai 1772 an seinen theuern Freund — „über einen gewissen Artikel meines Herzens fang' ich an, mit Ernst in Ausübung zu setzen: allein eine Wunde

---

gütige Natur hatte mir mein Ideal lebendig an die Seite gestellt. Es ging uns Beiden wie Cäsarn: veni, vidi, vici. Durch unmerkliche Grade wuchs unsere Vertraulichkeit — und jetzt ist sie beschworen und unauflöslich" ... (Fort-Louis 28. Juni) ... „In Sesenheim bin ich gewesen. Ist es Trägheit oder Gewissensangst, die mir die Hand zu Blei macht, wenn ich Ihnen die kleinen Scenen abschildern will, in denen ich und eine andere Person die einzigen Akteurs sind ... ... Mein Studiren steht jetzt stille. Der Sturm der Leidenschaft zu heftig ... das weibliche Herz ist ein trotzig und verzagt Ding ... Der Zustand meines Gemüthes ist wie er ist; den Haß kann man wohl auswurzeln aber die Liebe nie" ... (Fort-Louis August 1772) ... „Ich habe in Sesenheim gepredigt, sollten Sie das glauben? Den Sonnabend Nachmittags karessirt; nach Fort-Louis gegangen; das Thor zugefunden; zurückgegangen; den Pfarrer am Nachtessen unruhig gefunden, daß er so viel zu thun habe; mich angeboten; bis 4 Uhr in der Laube gesessen; mich von meinen Fatiguen erholt; eingeschlafen; den Morgen eine Bibel und eine Concordanz zur Hand genommen und um 9 Uhr vor einer zahlreichen Gemeinde, vor vier artigen Mädchen, einem Baron und einem Pfarrer gepredigt. Sehen Sie daß der Liebesgott auch Candidaten der Theologie macht?" ... (Aus Landau) ... „ich bin dazu bestimmt, mir selbst das Leben traurig zu machen — — aber ich weiß, daß, so sehr ich mir jetzt die Finger am Dorne zerritze, daß ich doch einmal eine Rose brechen werde" — —

heilt allemahl langsamer als sie geschlagen wird." Und doch sollte das kaum geschlungne Band sich schnell wieder lockern. Eine eheliche Verbindung mit Friedriken war ohne eine sichere Lebensstellung ihres Verehrers nicht möglich und ein Pfarramt war Lenzen vollends zuwider; auch mochte der erste günstige Eindruck bald wieder schwinden, sobald Friedrike, sobald ihre Eltern den ruhelosen Geist des schwärmerischen Jünglings näher kennen gelernt. Aber den Schmerz getäuschter Hoffnung scheint Lenz niemals ganz überwunden zu haben. „Meine Seele" — schreibt er an Salzmann — „kriecht zusammen wie ein Insekt, das von einem plötzlichen kalten Winde berührt worden. Vielleicht sammelt sie neue Kräfte, vielleicht ist dieser Zustand gar Melancholey." „Der waltende Himmel" — setzt er hinzu, wie im dunkeln Vorgefühl jener sternenlosen Nacht, die nun bald sein Haupt umhüllen wird — „mag wissen, in was für eine Form er mich zuletzt noch gießt und was für Münze er auf mich prägt."

Vergebens sucht Lenz seiner Liebe zu entfliehn; immer wieder kehrt er in den Zauberkreis von Sesenheim zurück. Am Hofe zu Weimar,[1]) wo wir ihn im Frühjahr 1776

---

[1]) Von seinen Gläubigern gedrängt, im Gefühle, daß seine Seele im Erlöschen sei, die Todeswunde, wie er meint, in der Brust, macht er sich auf den Weg nach Weimar, wo er Goethen von seiner Ankunft mit den Worten in Kenntniß setzt: „Der lahme Kranich ist angekommen, er sucht, wo er seinen Fuß hinsetze. Lenz." Anfangs im Verkehr mit der herzoglichen Familie, mit Frau von Stein, mit welcher er englisch trieb, mit Goethe, Wieland und Herder, beging er jedoch Ende November eine „Eselei" (wie Goethe sich ausdrückt), die seine sofortige Entfernung veranlaßte. Was diese Katastrophe herbeigeführt, ist noch immer nicht vollständig aufgehellt, da der Weimar'sche Kreis

treffen, erfüllt ihn eine neue Leidenschaft für eine Hofdame der Herzogin mit furchtbarer Hoffnungslosigkeit; aber

---

über den Vorfall das tiefste Stillschweigen bewahrt hat. Das scheint indeß festzustehen, daß die Leidenschaft, von welcher Lenz für eine Hofdame der Herzogin erfüllt war, ihn zu irgend einer anstößigen, die conventionelle Sitte des Hofes schwer verletzenden Zudringlichkeit fortriß. Man hat den Gegenstand der Lenz'schen Liebe in der Herzogin Luise, in Frau von Stein finden wollen. Dagegen sprechen jedoch zwei Gedichte Lenzen's, welche Zöppritz in dem bereits erwähnten Buche aus Jakobi's Nachlaß mittheilt und welche mit der Katastrophe in engster Verbindung stehen. Durch beide geht eine tiefe Schwermuth, eine todbringende Verzweiflung. In dem einen („Auf eine Papillote, welche sie mir im Concert zuwarf") singt er:

Dann will ich zärtlich dir als Geist zur Seite schweben,
Dann wehrt es Niemand mehr, du selber wehrst es nicht,
Dann darf ich ungescheut dem Munde Küsse geben,
Der so verführisch lacht und so bezaubernd spricht.

Das andere trägt die durchstrichne Aufschrift: „Dies ward am Abend vor dem Duell geschr." Eine Andeutung des für Lenz so verhängnißvollen Vorfalls enthalten die Worte:

. . . War es Verwegenheit
Dich anzusehn? Gott, ist es Sünde,
Wenn ich in dir den Himmel finde
Mit aller seiner Seligkeit?
Schiltst du ein Kind, das dir die Hände küßt?

Das zwar hat Düntzer bis zur Evidenz nachgewiesen, daß jene Henriette von Waldner, später Baronesse von Oberkirch, deren Bekanntschaft Lenz 1775 zu Straßburg machte und der er einige der schönsten seiner erotischen Poesien gewidmet hat, niemals als Hofdame zu Weimar lebte, also auch nicht die Geliebte gewesen sein kann, welche dem unglücklichen Dichter eine so verderbliche Leidenschaft einflößte (die Weimar'sche Hofdame hieß Adelaide von Waldner), und so stehen wir hier vor einem noch ungelösten Räthsel. —

Lenz starb in Moskau am 24. Mai 1792 „von Wenigen betrauert, von Keinem vermißt;" ein Opfer der Zeit, deren Entwicklung er gleichwohl gefördert hat. (Vergl. über ihn die S. 30 citirt. Schriften.)

während er verschlungen ist vom angenehmen Strudel des Hofs, findet doch immer wieder die Erinnerung an das Mädchen von Sesenheim in rührenden Tönen einen Ausdruck:

. . . Albertine,
Du auch, die meiner Liebe Sayte,
Nie laut schallen hörtest, auch dich
Auch dich seh' ich, sogar dich . . .
. . . ach, die du in Nacht mir
Lange, lange drei furchtbare Jahre
Nun versunken bist . . .

Wie von einem unvermeidlichen Schicksal getrieben, kommt er gegen das Ende des folgenden Jahres (1777) wieder in's Elsaß. Nun brach sein dumpfes Hinbrüten in vollen Wahnsinn aus. Er irrt im tiefen Winter, in Schnee und Sturm, durch die Vogesen und kommt, halbtodt vor Hunger und Frost, in's Steinthal, wo der würdige, in weitern Kreisen bekannt gewordne Pfarrer Oberlin ihn aufnahm. Es waren herzzerreißende Scenen, wenn der kranke Dichter in eisiger Winternacht durch den Hof rannte, sich heulend und winselnd in den nahen Brunnentrog stürzte und darin plätscherte wie eine Ente: wie ein Ruf aus dunklem Abgrund, wie der Hilferuf eines Ertrinkenden rang sich dann stets Ein Name los aus der wahnsinnigen Brust: Friedrike! [1])

Doch auch Goethe sollte der Geliebten seiner Jugend noch einmal flüchtig begegnen in seinem Leben. Es war im Herbst 1779, als er und der Oberforstmeister von Wedel den jungen Herzog Karl August auf seiner Reise nach der Schweiz begleiteten. Der Weg,

---

[1]) Stöber, Der Dichter Lenz, S. 11—31.

den die Reisenden nahmen, führte sie durch das Elsaß. Am 23. September gegen Abend ritt Goethe allein nach Sesenheim. In seinen Memoiren beobachtet er über dies Wiedersehn das tiefste Stillschweigen; jedoch findet sich eine Schilderung desselben in den Briefen an Frau von Stein. „Ich fand die Familie“ — schreibt Goethe — „wie ich sie noch vor acht Jahren verlassen hatte, beisammen und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Die zweite Tochter vom Haus hatte mich ehemals geliebt, schöner als ich's verdiente und mehr als andre, an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe, ich mußte sie in einem Augenblick verlassen, als es ihr fast das Leben kostete; sie ging leise darüber weg, mir zu sagen, was mir von einer Krankheit jener Zeit noch überblieben, betrug sich allerliebst mit so viel herziger Freude, vom ersten Augenblicke, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle in's Gesicht trat und wir mit den Nasen aufeinander stießen, daß mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muß ich ihr, daß sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu erwecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube und da mußte ich sitzen und so war's gut. Wir hatten den schönsten Vollmond, ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbar, der uns sonst hatte künsteln helfen, wurde herbeigerufen und bezeugt, daß er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte; der Barbier mußte auch kommen; ich fand alte Lieder, die ich gestiftet hatte, eine Kutsche, die ich gemalt hatte; wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit und ich fand mein Andenken so lebhaft unter ihnen, als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig; man fand, ich war jünger geworden. Ich blieb

die Nacht und schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken und in Friede mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann."

Begreiflicher Weise führte die Unterhaltung auch auf Lenz. . . „Dieser hatte sich" — erzählt Goethe in seinen biographischen Einzelnheiten — „nach meiner Abreise im Hause introducirt, von mir was nur möglich war, zu erfahren gesucht, bis sie endlich, da er sich die größte Mühe gab, meine Briefe zu sehen und zu erhaschen, mißtrauisch geworden. Er hatte sich indessen nach seiner gewöhnlichen Weise verliebt in sie gestellt, weil er glaubte, das sei der einzige Weg, hinter die Geheimnisse der Mädchen zu kommen, und da sie nunmehr gewarnt, scheu seine Besuche ablehnt, und sich mehr zurückzieht, so treibt er es bis zu den lächerlichsten Demonstrationen des Selbstmordes, da man ihn dann halbtoll erklären und nach der Stadt schaffen kann. Sie klärt mich über die Absicht auf, die er gehabt hat, mir zu schaden, und mich in der öffentlichen Meinung und sonst zu Grunde zu richten, weßhalb er denn auch damals die Farce gegen Wieland drucken lassen." In der Hauptsache lassen sich diese Mittheilungen aus Friedrikens Munde mit dem, was wir oben über ihr Verhältniß zu dem blonden Liefländer berichtet, wohl vereinigen.

Diese etwas spärlichen Berichte Goethe's finden eine Ergänzung in den Mittheilungen, die uns durch Friedrikens Schwester, Sophie, überkommen sind.[1]) „Goethe

---

[1]) Morgenblatt für 1840 S. 854 (von Fr. Laun).

Verfolget ihn zärtlich, o Freude
Unschuld, o Liebe, ihr drey!
Doch bringt ihm im lachenden Kleide
Die göttliche Tugend dabey.

Sesenheim d: 20 april
1785

Wer eifrig wünscht,
hat was er will,

Dies aus treuestem
Herzen von
Ihrer Freundin
Frid: Brion

worden" — pflegte sie zu sagen — „das kann keinem Manne weiter angehören." Marie Salome, die Goethe'sche Olivia, schloß eine Ehe (24. September 1782) mit dem Pfarrer zu Diersburg in Baden, Gottfried Marx, aus der sie eine Tochter hinterließ. Sterbend nahm sie der Schwester Friedrike das Versprechen ab, dies Mädchen zu erziehen. Friedrike erlebte es noch, daß ihr Pflegling an einen Pfarrer zu Meißenheim bei Lahr, Namens Fischer, sich verheirathete. Hier hat sie meist seit dem Anfang des Jahrhunderts gelebt.[1]) Die sie kannten, rühmen von

[1]) Die Pfarrfamilie zu Meißenheim war noch lange im Besitze einer Silhouette Friedrikens; leider ist dieselbe nicht mehr vorhanden, wie überhaupt sorgfältige Nachforschungen uns überzeugt haben, daß ein Bild Friedrikens nicht mehr existirt. Nachkommen jener Familie wohnen noch zu Dinglingen bei Lahr und bei all' meiner protestantischen Abneigung gegen Reliquienverehrung war mir's doch ein rührender Anblick, als eine reizende Urenkelin Oliviens, schlank und blond wie Friedrike, einige Kleider vor mir ausbreitete, die aus dem Nachlaß der Jugendgeliebten Goethe's mit schöner Pietät hier aufbewahrt werden. Das ist doch sehr menschlich, von geliebten Gestorbenen oder von Unsterblichen ein Andenken werth zu halten. — Von Meißenheim aus wechselte Friedrike Briefe mit ihrem Neffen Friedrich Brion, dem Sohne des Goethe'schen Moses, der sich zu Bärenthal im Elsaß aufhielt. Dieselben befinden sich jetzt im Besitz des Hüttenverwalters Brion zu Zinsweiler bei Niederbrunn. Da außer dem bereits mitgetheilten zu Sesenheim befindlichen Briefe Friedrikens nur diese beiden noch vorhanden sind, so theilen wir dieselben nachstehend mit, obwohl ihr Inhalt kein allgemeineres Interesse darbietet.

I.

Meißenheim, den 16. jen. 1812.

Lieber Lieber Friz:

Die nun am meisten um Briefe — und nachrichten von dir gebethen Drucksen iez gewis am Längsten mit der antwort herum —

ihr, daß sie nie ein bittres Wort gegen Goethe ausgestoßen und sein Andenken stets in Liebe bewahrt habe. Verlassene

---

Die eine möchte es vermuthlich zu Künstlich und schön machen, Die andere den abschied von Hrn. Fischer mer Verschmerzt haben, Damit Sie Dir auch Munter schreiben Könnte — Dan es ist seit Ihrer Ruckkehr immer Sonnenfinsternuß, so wie es bei Dir außsehen muß wie Du Dein liebes Bärenthal verlaßen, mit alle Dortige Hexe! und Ziggäunerine! nur getrost mein lieber Nevvé! Suche Dir einen anderen Blocksberg auß, wo Du dan viel Reinere Freuden genießen Kanst! und wan alles fehlen solte so bring ich Dir dies Frühjahr Rebslöb. Rickel das Dich schon wird zu tröſten suchen. —

Diese Paar Sudtente Zeile laß ich mir nicht anrechnen Lieber Lieber Fritz, mit erster Sicherer gelegenheit Dan dies geht Wieder aufs ungewiße, solst Du Viel Von mir zu Leßen bekommen, indeßen Bitt ich nur Hr. und M. Haaß — und den artig. Fr. Herbstere mich bestens zu empfehlen, wirst du bequem logirt, und wo gehst du in Kost! alles dies möchte. . . .

II.

Meißenheim den 14ten Mai 1811.

Lieber Lieber Fritz!

Noch geben Wir die Hofnung nicht auf, Dich dies Jahr noch bei uns zu Sehen — besonders wan du Hr. Pfetter in Bergheim wirst, so wird dir doch das Herz auch ein Bischen für uns aufwachen, richte Dich aber dann nur so ein, das du über einen Donnerstag hier bist. Damit wir mit Dir in unserm Ichenheim Kasino prangen können — und zum z. B. einem Christlichen tänzel Verhelfen. freilich mags Dir ein Bißchen Schwer fallen wann Du Siehst. wie Dir Hr. Schweigh. von Ichenh. Mamsell Fischer weg gekapert hat — Doch es Seind andere da mit Denen Du Dich tröſten kannst — und das können Ihr jungen Herrichen ja so Leicht!

Vermuthlich ist Hr. Resch nun ein schmunzlicher Ehmann —

Gott geb, das Er ein Braves Weib und die Kinder eine gute Liebevolle Muter erhalten — empfehl mich Ihnen und im Lieben

und Arme gingen nie ungetröstet von ihr hinweg, und an manchem Krankenbette ist sie, ein helfender Engel, gestanden. Im Vorgefühle ihres Todes sagte sie zu ihrer Schwester Sophie: „Ich fühle, daß ich nicht lange mehr leben werde. Mein Feierabend ist da.“ Sechs Wochen darauf trug man ihren Sarg aus dem Hause (3. April 1813). Sie stand im 58. Lebensjahr. Ihr heitrer, zufriedner Sinn war ihr geblieben bis an's Ende. Ueber ihrem Leben stand wie ein Abendroth die Erinnerung an den kurzen schönen Traum ihrer Jugend. So ist sie niemals in trüber Stimmung untergegangen, wenn auch das Nachtönen unvergessner Empfindungen über ihre spätern Tage einen Flor der Wehmuth gebreitet hat.[1])

Pfarrhauß — Die ich alle Bitten laß wann Sie nachrichten von Hr. und Madam Spoor erhalten, mir solche, mitzutheilen, da Sie mir Ihr Wort nicht halten — und eine Zeile schreiben Das mir immer als wohlthut.

Adieu Lieber Lieber Fritz komm doch bald, dies Wünscht dein Onkel Marx! und Carline gewiß so herzlich als Deine treue treue

tant Frid:

In das Album Christian Brion's hat Friedrike Folgendes eingeschrieben: Laß weder Leichtsinn noch Laster die Blüthe zu so vielem guten vergiften, das reicher früchten sich bald freuen darf Deine Dich so herzlich und aufrichtig liebente

tante Frid. Brion

bei meinem vergnügten aufenthalt
in Niederbronn den
30. Juni 1809.

[1]) Nach einem Bericht „vom Neckar“ in der Beilage zu Nr. 23 der „Allg. Zeitung“ vom J. 1842 habe Friedrike nach dem Tode ihrer Eltern in Paris bei einer Freundin, die an Gesandtschafts-

Sinke denn, du morsche Hülle!
Spät erfahr' er, ungeschreckt,
Daß schon lang das Grab die stille
Freundin seiner Jugend deckt.
Einst ist sie ihm wieder nah,
Wenn sein Feierabend da. — —

Das Grab ist tief und stille. Ueber Friedrikens sterblichen Resten wölbte sich nun ein einsamer Hügel. Und doch, auch bei ihr sollte jener Gedanke eine Wahrheit werden, den Goethe so schön in Künstlers Erdenwallen und Verklärung ausspricht. Eckardt singt:

Ein Strahl der Dichtung fiel auf sie,
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.

Fast in Friedrikens Todesjahr fällt die Entstehung der Goethe'schen Schrift: „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit," worin der Dichter versucht hat, auf dem Hintergrunde des Jahrhunderts ein Bild seiner eignen Entwicklung zu zeichnen und so den Zeitgenossen das Verständniß seiner Werke zu vermitteln. Er selbst war damals, als er an der Schwelle des Greisenalters seine Erinnerungen niederzuschreiben begann, ein ganz Andrer geworden. Den Maßstab historischer Treue darf man an diese Goethe'sche Arbeit nicht legen; er selber sagt, daß er mehr die Erlebnisse und die Art und Weise, wie er das Vergangne im Moment der Abfassung sich denke, darstellen gewollt, als die Einzelheiten, wie dieselben sich

sekretär Rosenstiel verheirathet war, Schutz gefunden und sei in den höhern Zirkeln zu Paris und Versailles eine angenehme Erscheinung gewesen. Ein noch lebender Sohn von Christian Brion (dem Goethe'schen Moses) hat mir auf's Bestimmteste versichert, Friedrike sei nie in Paris, auch der französischen Sprache nicht mächtig gewesen.

wirklich ereignet. Und gerade die Sesenheimer Idylle macht diesen Eindruck, daß es sich bei diesen zierlich ausgemalten Detailschilderungen um streng geschichtliche Wahrheit nicht handeln könne. Immerhin, das kleine, unbedeutende Sesenheim gewann plötzlich einen ungeahnten Ruhm, und manche empfindsame Seele begann für sein altes Pfarrhaus und seine kleine, weiße Kirche das lebendigste Interesse zu fühlen.[1]) Es begannen nun die Wallfahrten nach Sesenheim, die Jasminlaube, die Goethe's und Friedrikens Liebesglück gesehen hatte, wurde häufig von Reisenden, besonders Deutschen und Engländern, aufgesucht und geplündert. Die beiden letzten Kinder der Familie Primrose zu Sesenheim waren unterdessen auch zu ihren Vätern versammelt worden. Christian Brion, zu Goethe's Zeit ein dreister, etwas verzogener Junge, starb 1817 als Pfarrer zu Barr; Sophie Brion, damals noch ein kleines Mädchen, starb im hohen Alter zu Niederbrunn (December 1838). Sie wurde oft von Fremden besucht und war in der ganzen Gegend unter dem Namen „Täntele" bekannt und allgemein geschätzt.[2])

---

[1]) Von poetischen Behandlungen der Idylle von Sesenheim erwähnen wir: 1. Friedrike. Schauspiel von Albert Grün. Straßburg 1859. 2. Das Pfarrhaus von Sesenheim. Liederspiel in drei Aufzügen von Eduard Schüller. Berlin 1866. 3. Die beiden Friederiken in Sesenheim. Wahrheit und Dichtung von Johann Christoph Freieisen. Zürich 1838.

[2]) Sie besaß ein Bändchen Gedichte, theils von Friedrikens Hand geschrieben, theils von des Dichters bald sehr zierlicher, bald nachlässiger Handschrift. — Die Familie Brion blieb zu Sesenheim in gesegnetem Andenken. Als Sophie später einmal das Pfarrhaus daselbst wieder aufsuchte, lief Alles vom Felde zusammen und das Pfarrhaus ward ganz voller Menschen.

Unter den Wallfahrten nach Sesenheim schien eine ganz besonders verhängnißvoll für Friedrikens Andenken zu werden. Im Herbste 1822 legte ein deutscher Professor der Philologie, Ferdinand Näke aus Bonn, die bestäubten Folianten bei Seite und ergriff den Wanderstab, brennend vor Sehnsucht, die Stätten des Sesenheimer Idylls zu schauen, wie er selbst sagt, einem Jüngling gleich, der vor Lust brennt, die Liebste zu sehn und zu sprechen. Der gute Näke hatte indessen seine Aufzeichnungen nicht für den Druck bestimmt, Varnhagen von Ense übergab sie erst 1840 nach des Verfassers Tode der Oeffentlichkeit. [1])

Näke hatte die verschiedensten Nachrichten über Friedrike, wie er sie gerade erfuhr, niedergeschrieben, ohne jedoch die Glaubwürdigkeit seiner Quellen hinlänglich zu prüfen. Es hat etwas Rührendes, diese Schwärmerei, mit welcher ein deutscher Professor, fern von trockner Stubengelehrsamkeit, das Wohnzimmer beschreibt, in welchem Goethe zum ersten Mal den leuchtenden Stern, Friedriken, aufgehn sah, das Eckchen, in welchem Friedrikens verstimmtes Klavier gestanden, oder wenn er mit dem alten Pfarrer Schweppenhäuser „Quetschenwasser" trinkt, von denselben Pflaumenbäumen im Garten, von welchen schon Goethe und Friedrike Aehnliches getrunken und scheidend einen Zweig von der Jasminlaube in seine Brieftasche einlegt zu bleibendem Gedächtniß.

Eine Nachricht jedoch empfing Näke aus des alten Pfarrers Munde, die in weitern Kreisen ein peinliches

---

[1]) Wallfahrt nach Sesenheim. Von August Ferdinand Näke. Berlin 1840.

Aufsehen erregen mußte. Schweppenhäuser erwähnte nämlich eines Gerüchtes, nach welchem Friedrike nach Goethe's Weggang von Straßburg dem Geliebten die Treue gebrochen und sich mit dem katholischen Geistlichen von Sesenheim, einem gewandten Manne, eingelassen habe, welche Erniedrigung nicht ohne Folgen geblieben sei.

Professor Näke schickte das Ergebniß seiner Forschungen nach seiner Rückkehr an Goethe und erhielt als Antwort nachstehenden vom 31. Januar 1823 datirten Brief:[1]) „Um über die Nachrichten aus Sesenheim meine Gedanken kürzlich auszusprechen, muß ich mich eines allgemein-physischen, im Besondern aber aus der Entoptik hergenommenen Symbols bedienen; es wird hier von wiederholten Spiegelungen die Rede sein.

1. Ein jugendlich seliges Wahnleben spiegelt sich unbewußt eindrücklich in dem Jüngling ab.

2. Das lange Zeit fortgehegte, auch wohl erneuerte Bild wogt immer lieblich und freundlich hin und her, viele Jahre im Innern.

3. Das liebevoll früh Gewonnene, lang Erhaltene wird endlich in lebhafter Erinnerung nach außen ausgesprochen und abermals abgespiegelt.

4. Dieses Nachbild strahlt nach allen Seiten in die Welt aus, und ein schönes edles Gemüth mag an dieser Erscheinung, als wäre sie Wirklichkeit, sich entzücken, und empfängt davon einen tiefen Eindruck.

5. Hieraus entfaltet sich ein Trieb, alles was von Vergangenheit noch herauszuzaubern wäre, zu verwirklichen.

---

[1]) Abgedruckt in Goethe's Werken unter dem Titel: „Wiederholte Spiegelungen."

6. Die Sehnsucht wächst, und um sie zu befriedigen, wird es unumgänglich nöthig, an Ort und Stelle zu gelangen, um sich die Oertlichkeit wenigstens anzueignen.

7. Hier trifft sich der glückliche Fall, daß an der gefeierten Stelle ein theilnehmender unterrichteter Mann gefunden wird, in welchem das Bild sich gleichfalls eingedrückt hat.

8. Hier entsteht nun, in der gewissermaßen verödeten Localität, die Möglichkeit ein Wahrhaftes wieder herzustellen; aus Trümmern von Dasein und Ueberlieferung sich eine zweite Gegenwart zu verschaffen und Friederiken von ehemals in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu lieben.

9. So kann sie nun, ungeachtet alles irdischen Dazwischentretens, sich auch wieder in der Seele des alten Liebhabers nochmals abspiegeln, und demselben eine holde, werthe, belebende Gegenwart lieblich erneuen.

Bedenkt man nun, daß wiederholte sittliche Spiegelungen das Vergangene nicht allein lebendig behalten, sondern sogar zu einem höhern Leben emporsteigern, so wird man der entoptischen Erscheinung gedenken, welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, sondern sich erst recht entzünden, und man wird ein Symbol gewinnen dessen, was in der Geschichte der Künste und Wissenschaften, der Kirche, auch wohl der politischen Welt sich mehrmals wiederholt hat, und täglich wiederholt." — —

Es mochte auffallen, daß Goethe auch nicht einen Versuch macht, die Schatten zu verscheuchen, die auf Friedriken geworfen wurden, daß er sich ganz an das vormalige, herrliche Bild seiner Geliebten hält; dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß Goethe nach seinem letzten Besuch zu

Sesenheim außer aller Beziehung zu Friedriken gekommen ist. —

Nach der Veröffentlichung des Näke'schen Buches entspann sich ein förmlicher Federkrieg. Die Einen beklagten es, daß Friedrikens Bild aus dem höchsten Sonnenlichte in einen so tiefen Schatten gerathen war, daß ihm nicht nur aller Farbenreiz, sondern selbst alle Umrisse verloren schienen, daß nichts übrig bleibe, als die kahle, erbärmliche Prosa. Den Andern gereichte es zu einer gewissen Genugthuung, an Friedriken einen Flecken zu entdecken, weil Goethe's Treubruch dadurch gerechtfertigt schien und sein Stern in neuem Lichte erstrahlte. Man hat gesagt: ein Mädchen, das einen Goethe geliebt und von ihm geliebt worden, habe sich gar nicht vergehen können. „Wo bliebe da die mächtige Natur des Dichterfürsten, die Alles, Alt und Jung, Hoch und Niedrig mit sich fortriß? Wo bliebe „seiner Augen Gewalt, seiner Rede Zauberfluß?" Man hat Friedrikens Unschuld zu erweisen gesucht aus ihrem eignen von Goethe geschilderten Charakter, aus dem Inhalt der auf sie bezüglichen Goethe'schen Gedichte. „So wahr er selbst der gewaltige Mensch, so wahr sie die von ihm geschilderte Friedrike gewesen, so wahr muß sie ihm auch ihre Liebe und Treue bis in den Tod bewahrt haben."

Wir gehören nun zwar nicht unter diejenigen, welche, um Goethe's Statue auf den höchsten Sockel erheben zu können, Friedrikens anspruchloses Bildchen unbarmherzig in den Staub stoßen; wir wissen uns frei von der deutschen Sucht nach literarischer Alterthümelei und Leichengräberei; auch unserm Gefühle widerstrebt es, über ein längst geschiednes Wesen, das so glücklich oder so unglück-

lich war, in den Lebenskreis eines großen Geistes gezogen zu werden, Enthüllungen zu machen, die wir lieber in ihr Nichts zurückgewiesen hätten. Haben wir doch Friedrikens Ehrenkranze einige frische Blätter hinzugefügt. Aber nachdem wir einmal diesen Gegenstand berührt haben, über den wir bei der Besprechung der Näke'schen Schrift schweigend nicht hinweggehn konnten, so wollen wir es nicht bergen, daß wir in der Lage sind, das letzte Wort in dieser Streitfrage zu reden: Schweppenhäuser hat sich zwar hinsichtlich des Ortes und der Zeit, in welche er seine Angaben verlegt, geirrt: in der Sache selbst ist seine Angabe begründet. [1])

Es gibt eine stille aber tiefe Empfindung begangnen Unrechts, die sich nicht breit macht vor den Menschen in lauter Selbstanklage, die sich aber nicht genugthun kann in Thaten sühnender Liebe; die letztern Menschen empfinden vielleicht tiefer und dauernder als jene. Wir kennen aus der heiligen Geschichte eine solche Frauengestalt, die sich vor Jesu niederwirft und seine Füße mit

---

[1]) Ein Sohn Friedrikens wurde geboren gegen das Ende der 80er Jahre zu Urmatt (einem Dorfe an der Straße von Rothau nach Straßburg) und starb in frühem Alter zu Stephansfeld bei Straßburg. Unser Gewährsmann ist der einzige noch jetzt lebende Enkel des Pfarrers von Sesenheim, der sich Friedrikens noch persönlich erinnert. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts ging ein dunkles Gerücht, das K. Bahrs in der Novelle „das Geheimniß" wieder erneuert hat, Friedrike habe von Goethe einen Knaben gehabt, der zu Straßburg ein niedriges Gewerbe habe ergreifen müssen. Eine betagte Dame zu Straßburg, welche der Familie Brion nahe steht und heute noch von grimmigem Hasse gegen Goethe erfüllt ist, hat mir dies Gerücht als durchaus grundlos bezeichnet.

ihren Thränen benetzt, die über die Ursache ihrer Trauer kein Wort über die Lippen bringt und dennoch einen Tropfen Trostes erwartet von dem Tröster der beladnen Herzen.

So hob er aus den Flammen Magdalenen
Und trug sie in der Liebe Heimathland,
Und löschte ihrer Sünden Todesbrand
Mit seines Gottesauges heil'gen Thränen.

Und immer war's der Frauen reines Sehnen,
Das tief den Weg zu seinem Herzen fand,
Und sie auch sah man treu am Grabesrand,
Gleich Marmorbildern tiefer Trauer lehnen.[1])

„Ihr ist viel vergeben, denn sie hat viel geliebt.“ — Auch Friedrike hat fortan ein Leben der Entsagung, der Aufopferung geführt; diese Liebe, mit der sie weint unter den Weinenden, mit der sie dem Sterbenden die kalten Tropfen von der Schläfe wischt, dieses Ringen nach Versöhnung ist eine Reue, beredt genug. Und so wird auch sie, die Büßende, zur Verklärten, und der Verklärten wird die Thräne der Poesie nicht fehlen. Denn

Alle menschlichen Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit.

Wie ihr Andenken zu Meißenheim, wo sie in opferfreudiger Thätigkeit den Frieden ihrer Seele wiederfand und ein nützliches Leben, noch heute gesegnet ist, so werden auch die Erinnerungen an Sesenheim fortleben in den

---

[1]) Abälard und Heloise. Ein Sonettenkranz von Luise von Plönnies. Darmstadt 1849. S. 31.

Herzen der Besten im deutschen Volke. Wenn nach umwölktem Tage im Interlakener Thale die Nebel fallen, dann erhebt sich strahlend aus den Wolken das Haupt der Jungfrau. Auch Friedrikens Bild, das eine Zeit lang während ihres Erdenwallens von Wolken verhüllt war, steht wieder vor uns in unentweihter Herrlichkeit, „Ophelia, in's deutsche Idyll übersetzt," hoch und schlank ihre Gestalt, aus dem feuchten, tiefblauen Auge blickt die innerste Seele, die Schwüle des Lebens umdüstert nicht mehr die faltenlose Stirne. So gleicht sie dem reinen Schwan, der auf unbewegter Fluth seine stillen Kreise zieht, indeß der Abendstern unter ihm zittert in der dunkelblauen Tiefe. — —

Novalis hat uns ein wunderbar schönes Mährchen erzählt: Ein Jüngling wandert durch die Welt, die Weisheit zu suchen, die im Tempel zu Sais ihm zu Theil werden soll. Die Priester lassen ihn hinter den Vorhang blicken, der das Heiligthum der Wahrheit und des Glückes verhüllt und vor ihm steht die Gestalt seiner Geliebten aus der Heimath, die ihm wortelos in die Arme sinkt. Vielleicht hat auch dem Dichter des Faust seine Wiedervereinigung mit Friedriken vorgeschwebt in jenem Himmelslied, das die Vorangegangne anstimmt, als der Vielgeliebte unter die seligen Schaaren aufgenommen wird:

Neige, neige,
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

So hat ein Dichter der Gegenwart Goethe's Feierabend und seine Wiedervereinigung mit Friedriken in einer Weise dargestellt, die das Herz beruhigt und widerstreitende Gefühle versöhnt. Goethe, hochbetagt, sitzt schlummernd, todtkrank im Lehnstuhl. Es ist Abenddämmerung. Ein Geisterchor singt das Himmelslied aus dem zweiten Theile des Faust:

Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück!

Die Dämmerung wird heller, aus dem Lichtnebel entwickelt sich eine jugendliche Frauengestalt, sie trägt Friedrikens Züge. Sie berührt mit einem Lorbeerzweig die Stirne des Schlafenden und spricht zu ihm:

Alles, was ich litt,
Alle Thränen, die ich geweint,
Ein Opfer war's, das ich willig gebracht
Unsterblichem Ruhme.
Auch zu den Gefilden
Stillwandelnder Schatten
Dringen die Töne des Liedes,
Verkündend unendlichen Nachruhm.
Und auf feurigen Armen
Trugst du empor mich
In den Himmel der Dichtung — — —

VIII.

Poetische Nachklänge.

Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Gesang.

Goethe.

I.

Prolog

von

Albert Grün.

Ein Mißklang geht durch Goethe's reiches Leben,
Ruft fort und fort der Moralisten Orden:
Nie mocht' er einem Weibe ganz sich geben,
Und die er liebte, sind geopfert worden!
Ihr sollt ihn hören, diesen Mißklang eben;
Doch hoffen wir, er löst sich in Akkorden,
Die, eh' in tiefster Wehmuth sie verklingen,
Dem Dichter Ehre, Euch Erhebung bringen.

Wo Einer sich ein Ideal erkoren
Und knieend ihm, in heilig frommer Scheu,
Sein ganzes Sein und Wollen zugeschworen,
Da gilt nur Ein Gesetz: Du bleibest treu! —

Hat je die Fährte irrend er verloren,
Er fühlt's, erbangt, auf springen Scham und Reu',
Und prangten rings des Paradieses Fluren,
Er muß zurück, zurück auf seinen Spuren.

Auch Goethe irrt. — Verlockt von raschem Triebe,
Sieht vorschnell er sein Ideal lebendig,
Dann schlägt sie auf, die Flamme seiner Liebe,
Und jauchzend preis't er sie als urbeständig.
Doch mählig tagt's . . . es lichtet sich der trübe,
Der wahnumfang'ne Blick . . . und eigenhändig
Reißt mit dem Bande er ein Stück vom Herzen
Und schleicht hinaus — allein mit seinen Schmerzen!

So schreitet der Geweihte unverwandt
Dem hohen, gottgesteckten Ziel entgegen;
Was nicht im Thale unter Blumen stand,
Sucht scheidend er auf öden Felsenstegen;
Mit Thränen läßt er auch die liebste Hand,
Er darf kein eigenes Gelüste hegen:
Apollo winkt, der Jünger folget still,
Und nieder taumelt, was ihn halten will.

Wohl nennt sich der Poet von oben her
Gesandt, um zu erbau'n, um aufzurichten;
Doch hätt' er Zauber=, Himmelskräfte: wer
Kann schaffend gründen, ohne zu vernichten?
Wen er berührt, und wär's im Fluge, der
Muß — o wie oft! — auf all' sein Glück verzichten,
Und will in eitlem Trotz er nicht verderben,
In heißem Kampf ein neues sich erwerben.

Ihr, die wir feiern, war dies harte Loos
Nach allzukurzer Seligkeit beschieden.
Wie Jägerruf das Reh aus Waldes Schooß,
So riß er sie empor aus ihrem Frieden.
„Her, Mädchen!" klang's und still, ergeben, groß
Ließ an den Block des Leidens sie sich schmieden.
Ihr werdet's sehn, mitleiden, und entschießen
Dem Auge Thränen, laßt die Thränen fließen!

Doch lernet auch! Ihr Frauen, lernet beten,
Euch beugen vor der Götter Herrscherstab!
Euch geben lernt, wie sie, die dem Poeten
Sich ohne Klagelaut zum Opfer gab!
Ihr Männer lernt, wie er, in's Wetter treten,
Euch stetig selbst erobern bis zum Grab! . . .
Dann lasset, Beide segnend, diese Halle:
Sie litt für ihn, er siegte für uns Alle. —

II.

Münstersage

von

L. Uhland.

Am Münsterthurm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägt's der Stein.

Einst glomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwin's, des Meisters, Staub;
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war!

Der Name war geschrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

III.

Der Dichterkönig

von

J. G. Fischer.

Zu der Münsterstadt am Rheine,
Die vor Zeiten deutsch sich nannte,
Aus der Krönungsstadt am Maine
Zog der hohe Vielgewandte.

Nach der Musen Kraft begehrend,
Und geschickt zu Ernst und Scherzen,
Ahnend einen Faust im Geiste,
Und ein Gretchen in dem Herzen.

Und die Jünglinge und Männer
Grüßen ihn mit viel Behagen,
Und der Frauen Ueberraschung
Fühlt den Busen höher schlagen.

Denn dem jungen Sieggewohnten
Sind die Stolzen selbst gewogen,
Wie dem jungen Alexander
Alle Herzen zugeflogen.

Aber aus den dumpfen Sälen,
Von der Damen schwülem Kosen
Trieb's den Starken und Gesunden
Nach der Dörfer frischen Rosen.

Sesenheim — dein stiller Friede,
Daß er unversehret bliebe!
Sesenheim, du Fleck der Erde
Für des Dichterkönigs Liebe.

Wo ihm blüht die frömmste Seele
In dem liebsten Angesichte,
Wie die zarteste der Blumen
Sich erschließt dem Sonnenlichte.

Kindlich nach dem schönen Jüngling
Breitet sie die weichen Arme,
Daß vom reichsten Liebesglanze
Still das Vaterhaus erwarme.

Süßer, als wie sie dem Gaste
Lohnte seine Wandermühen,
Süßer sah die Liebe niemals
Rosen der Erfüllung blühen.

Fragend aufblickt zum Geliebten
Die Geliebte eine Weile,
Wie mit solchem Sonnenjüngling
Solche Seligkeit sie theile? —

Fromme Taube, die des Adlers
Jähem Fluge sich vertraute,
Der auf schroffer Felsenzinne
Seine stolze Wohnung baute!

Adlerschwingen sind gefährlich
Und gefährlich Dichterlocken
Und ein Täubchen und ein Mägdlein
Oft zu spät daran erschrocken.

Kränkt den Sonnengott die Blume,
Wenn sie stirbt von seinen Küssen?
Hat er flammend seine Hoheit
Nicht der Welt beweisen müssen?

Fahre wohl, du schöne Liebe!
Rasch gewonnen, bald verloren;
An der Sonne Deutsch-Ferraras
Glüh'n des Hofes Leonoren.

Wer erriethe, daß den Heros
Einst ein stilles Kind besessen?
Den Bewunderten ein Mägdlein,
Längst verlassen, fast vergessen?

In des Hofes platten Sälen,
Auf den stolzen Ruhmesbahnen
Einer jungen, trauten Liebe
Will's ihn manchmal doch gemahnen.

Kann es doch nicht ganz vergessen
Unter seinem Glückessterne,
Wie so warm sein Herz geschlagen
Jenem Kinde in der Ferne.

Und ihm ist, als ob zu seiner
Ruhmeshalle hohen Stufen
Einen fernen lieben Ton er
„Heinrich! Heinrich!“ hörte rufen.

Wie am hellen Mittag eine
Wolke um die hohe Firne,
Schleicht sich dann ein Schatten Reue
Um des Dichterkönigs Stirne.

IV.

Das Doppelgesicht

von

E. Schüller.

Ueber Zeit und Raum
Trägt ihn der Traum!
Er träumet auch im Wachen.
Der Zukunft Thor thut sich ihm auf.
Verschlungner Zeiten verschlungner Lauf! —
— Wer wird sich Gedanken machen! —

Die Welt ist weit!
Es rollt die Zeit!
lernen Viel verschmerzen!
Doch tief in uns'rer tiefsten Brust,
Da wohnt die Erinn'rung verschwundner Lust!
Ein Mahnen wohnt doch im Herzen!

Und der inn're Sinn
Stellt vor ihn hin
Sich selbst, in einem Spiegel.
Er schaut sich an demselben Ort.
Es treibt ihn heut das Verhängniß fort! —
— Da faßt er des Rosses Zügel. —

Er sieht — wie ihm fremd
Entgegen kömmt
Er selbst, — gereift an Jahren,
Er trägt ein goldbesetztes Kleid.
Da sieht er durch einen Riß der Zeit
Die Zukunft sich offenbaren.

Und nach manchem Jahr
Vergessen war
Der Traum der bösen Stunde.
Da reitet wieder den Pfad entlang
Der Mann, der indeß den Lorbeer errang. —
— Da schmerzt ihn die alte Wunde! —

V.

Goethe und Friederike

von

E. Griesebach.

Sein Blick sah nieder von des Münsters Rand:
Ach, in den weiten, bergumsäumten Gauen
War noch kein Dach, kein Plätzchen noch zu schauen,
Daran das Herz ein sanfter Zauber band.

Kurz war die Qual; Apollen's Liebling fand
Im stillen Dorf die reizendste der Frauen,
Er schritt entzückt mit ihr durch Wald und Auen,
Und Lieder sagten hold, was er empfand. —

Dich, süßes Mädchen, und den Freund zu ehren,
Schmückt fromm dein Grabmal nun ein schlichter Stein,
Und eines Marmors kannst du leicht entbehren:

Die schönste Unvergänglichkeit ward dein,
Dein großer Wolfgang hat unsterblich Leben
Dir längst im ew'gen Wort und Lied gegeben.

VI.

Friederike

von

A. Stifft.

Selig, die in Goethe's Frauenkreis
Mit leichtem Zug geführt des Schicksals Hand,
Ein Doppelkranz ziert ihr das edle Haupt,
Den Erd- und Himmelsorge freundlich wand.



Friederiken-Denkmal in Meissenheim.

VIII.

In Sesenheim

von

G. v. Oertzen.

Ja, ja, so ging's vor hundert Jahren,
Der Pfirsichbaum in Blüthe stund,
Der Maiwind küßt' ihn und es waren
Die Wälder grün, das Herz gesund!

Hier gab sich eins mit raschem Schlage
Dem unversiegbar tiefen Zug
Der wechselvollsten Lebenstage,
Und wuchs und wurde stark und klug.

Wie ehedem der Nußbaum rauschet,
Noch glüht der wilde Rosenstrauch
Von süßer Zwiesprach, hier getauschet
Von reicher Seelen Liebeshauch.

Und doch nicht opfert Ihm, der ruhet,
Das letzte Lied, den ersten Wein,
Sein Bildniß mahnt: Ein Gleiches thuet,
Lernt, lebt und schlürfet Sonnenschein!

---

weder Komma noch Punctum, und es ist kein Wunder wenn ich Mädgen-Natur annehme.

Doch lern ich schön griechisch; denn daß Sies wissen, ich habe in der Zeit, daß ich hier bin meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Uebersetzung lese.

Und dann bin ich 4 Wochen älter, Sie wissen daß das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel sondern vieles thue.

Behüt mir Gott meine lieben Eltern,
Behüt mir Gott meine liebe Schwester,
Behüt mir Gott meinen lieben Aktuarius,
Und alle fromme Herzen.
Amen!

Goethe.

2.

Nun wäre es wohl bald Zeit daß ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum. Der Zustand meines Herzens ist sonderbar, und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist als ich sie lange nicht gesehen habe.

Die angenehmste Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von Glückseligkeiten herumweidet. Sind das nicht die Feengärten, nach denen du dich sehntest? — Sie sind's, — sie sind's! ich fühl es, lieber Freund, daß man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns

das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht mißmuthig zu werden. Als Knab pflanzte ich ein Kirschbäumgen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüthe und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefressen eh ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann das Melthau; und doch wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbäumgen; troz allen Unglücksfällen gibts noch so viel Obst, daß man satt wird. Ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckchen, die meinem seligen Großvater passirt ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumshistorie, die ich nicht anfangen mag, weil es schon spät ist.

Machen Sie sich auf ein abentheuerlich Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlicher begreifen könnte, gefaßt.

Leben Sie wohl und wenn Sie mich bald wieder sehen wollen, so schicken Sie mir einen Wechsel mich auszulösen, denn ich habe mich hier festgesessen.

Im Ernste seyn Sie so gut und geben Sie der Ueberbringerin eine Louisdor mit, ich hatte mich auf so lange Zeit nicht gefaßt gemacht. Sie schreiben mir doch, da sind Sie so gut und stecken sie in den Brief und binden es der Trägerin wohl ein. Adieu lieber Mann, verzeihen Sie mir alles.

Ihr Goethe.

3.

Unserm Herrn Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht aus der Stelle; und weil ich Sie so lang nicht sehen werde, denk ich, ist es gut wenn du schreibst wie dir's geht. Nun gehts freilich so ziemlich gut, der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe er soll bald ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine fährt fort traurig krank zu sein, und das gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehen. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti, die mit mir herum geht. Doch ist's immer Land. Ach, wenn alles wäre wie's seyn sollte, so wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freitag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbeckerwesen (Sie verstehen besser, was Maidle[1]) gern essen) packen lassen und mit schicken, so würden Sie zu süßern Mäulern Anlaß geben, als wir seit einiger Zeit zu sehen gewöhnt sind.

Getanzt hab ich und die Aelteste, Pfingstmontags, von zwei Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, ausser einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog[2]) hatte seinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwischt, da gieng's wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken.

---

[1]) Auch in „Dichtung und Wahrheit" läßt Goethe manchmal scherzweise elsässische Ausdrücke und Formen mitunterlaufen.

[2]) Großes Dorf an der Rheinstraße, zwischen Sesenheim und Beinheim.

Und doch wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre das besser als das alles.

Wer darf sagen ich bin der unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind.

Adieu! Lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören.

Goethe.

4.

Mittewoch Nachts.

Ein paar Worte ist doch noch immer mehr als nichts. Hier sitz ich zwischen Thür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem holen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilfft wenigstens was zu helfen ist, nicht gerechnet —

Die Welt ist so schön! so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die mancher Professor der Ethick nicht faßt und keiner gut vorträgt. Adieu. Adieu. Ich wollte nur ein Wort schreiben, Ihnen für's Zuckerdings danken und Ihnen sagen daß ich Sie liebe.

Goethe.

5.

Die Augen fallen mir zu, es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von

Projekten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem Kopfe aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut Ihnen zu sagen daß ich Sie liebe, und dieses doppelt; Sie wissen wozu es bestimmt war.[1])

Leben Sie vergnügt bis ich Sie wieder sehe. In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife. Und doch — Morgen um 7 Uhr ist das Pferd gesattelt und dann Adieu!

6.

(Sommer 1771.)

A Monsieur Demars, lieutenant à Neuf-Brisac,
avec un paquet.

Es ist Sommer lieber Freund und das ist keine Jahreszeit der Vertraulichkeit und Geselligkeit. Das eine lauft da, das andere dort hin, und so ist unsre schöne Sozietät zerfallen, und ich erhalte mit Noth die traurigen Reste . . . Wann wirst du wieder kommen wohlthätiger Winter, die Wasser befestigen daß wir unsern Schlitschuhtanz wieder anfangen! Wann wirst du unsre Mädchen wieder in die Stuben iagen . . . . Und dann lieber Demars sollen Sie auch hören wies geht, oder sich verändert und schreiben Sie mir auch. Hier schick ich Ihnen ein Drama meiner Arbeit. Sein Glück muß es unter Sol-

---

[1]) Dieser Brief ist auf einem Quartblatt von blauem Concept geschrieben, wohl ein Theil des Umschlags von den Zuckerwaaren, die Salzmann dem Dichter nach Sesenheim geschickt hatte. (Vergl. dagegen Düntzer: Frauenbilder S. 54.)

daten machen. Unter Franzosen, das weis ich nicht. Adieu.

Goethe.

B.

An Friedrike.

7.

Liebe neue Freundin!

Str(aßburg), am 15. October (1770).

Ich zweifle nicht Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug, im ersten Blick, die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem, und für unsere Herzen wollt ich schwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bischen günstig sein?

Liebe, liebe Freundin,

Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber just weiß, warum ich eben jetzo schreiben will, und was ich schreiben möchte, das ist ein anderes; so viel merk ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bei Ihnen sein mögte; und in dem Falle ist ein Stückchen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur sein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beim Abschiede ansehen

konnten, wie leid es mir that; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück, und so ist natürlich, daß der Diskurs weder weitläufig noch interessant werden konnte.

Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation, den Weg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen; die Nacht brach herein und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freigebig erschien, sich um etwas übereilt hätte, so würden wir alle Ursache gefunden haben, von der Liebe und Treue unsrer Prinzessinnen vollkommen überzeugt zu sein.

Unterdessen war mir die Rolle, die ich, aus Furcht, sie zu verlieren, beständig in der Hand trug, ein rechter Talisman, der mir die Beschwerlichkeiten der Reise alle hinwegzauberte. Und noch? — O, ich mag nichts sagen, entweder Sie können's rathen, oder Sie glauben's nicht.

Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weg unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Projekt, Sie balde wieder zu sehen.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zu sehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein bischen was leid thut, gleich sind wir mit der Arzenei da, und sagen: Liebes Herzchen, sei ruhig, du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sei ruhig liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte.

Genug, wir sind nicht hier, und sehen Sie, daß Sie unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben, daß mir der Stadtlärm auf Ihre süße Landfreuden mißfallen würde.

Gewiß, Mamsell, Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jetzo. Zwar hoff ich, es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken unsrer niedlichen und muthwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird; wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten und oft an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren theuern Eltern; Ihrer lieben Schwester viel hundert — was ich Ihnen gern wieder gäbe.

C.

An Herder.

8.

Es geht mir mit diesem Briefe, wie unfleißigen Knaben mit der Lection; sie fangen an zu lernen, wenn sie aufsagen sollen. Die Post geht und hier ist Shakespeare. Es war mir leichter ihn zu haben, als ich glaubte; in einem Anfall von hypochondrischer Großmuth hätte mir mein Mann die Haare vom Kopf gegeben, besonders da es für Sie war. Hierbei kommt ein Brief von Jungen;[1] der arme Mensch! Alle Gleichnisse aus Weißens „Julie“

---

[1]) Heinrich Jung Stilling, der zu Straßburg sich der Arzneiwissenschaft widmete.

von Mehlthau, Maifrost, Nord und Würmern können die Landplage nicht ausdrücken, die Kästners [1]) Schlangenstab über den treuherzigen Jung gedeckt hat. Ich sehe aus seinem Brief an Sie, mehr als aus unserm Gespräch über die Materie, wie aufgebracht er ist; eigentlich versichere ich Sie, Kästner ist in der Sache so zu Werke gegangen, daß ich ihn nicht schelten kann. Jung fühlt das freilich lebhafter als ich; hält das für Satiren, was Indignationen sind, und das für Handwerksneid, was Professorcritik ist. Denn er hat nichts gethan, als er schickt ihm das Buch mit einem Briefe, worin er ihm weitläufig darthut, warum das Skartekchen in Göttingen keinen Verleger finden konnte. Ferner folgen einige Blätter Anmerkungen, worinnen 1) (daß ich recht ordentlich verfahre, wie Jung) Erstlich, sag' ich, der Herr Professor das mystisch-metaphysisch-mathematische Unkraut des Jungianismi mit Gärtnershand aus dem Boden jätet, dann die Unbequemlichkeiten des Instruments, die Vorzüge der Ta(bulae) Sin(uum) auslegt, und mit Allegirung verschiedener Autoren schließt, deren ähnliche Erfindungen durch die Tabulas außer Mode gekommen sind. Ich glaubte Ihnen, da ich Jungs Brief gelesen hatte, diese Relation schuldig zu sein. Nachdem Sie fort sind, bin ich sein Heiliger, und ich habe mich recht aus dem innersten Herzen heraus gebrüstet, da ich meinen Namen, hinter dem Ihrigen mit einem so honorabeln **Ein** staffirt fand. Es ist das erstemal, daß ich dieses gelehrte **Von** vor meinen

[1]) Der bekannte Mathematiker und Epigrammatist Hofrath und Professor Abraham Gotthelf Kästner.

sechs Buchstaben sehe. Nun hab' ich doch zur Eruditionsbaronie die nächste Anwartschaft, ich meine die Multiplication meines edlen Selbst: die Clodiuse[1]), die Schüblern[2]) sollen sehen.

Adieu, lieber Herder; ich fange an närrisch zu werden. Behalten Sie mich lieb und es wird immer nur officium, nicht beneficium bleiben; denn Sie fühlen, wie lieb ich Sie habe.

Herr Salzmann läßt Sie grüßen.

Noch was. Ich habe einen Specht[3]) ausgestopft gesehen. Das ist kein gemeiner Vogel.

Und ich bin, ganz wie ich bin, Ihr Freund Goethe.

Am Tage, da Pegelow[4]) schrieb.[5])

9.

Ich zwinge mich, Ihnen in der ersten Empfindung zu schreiben. Weg Mantel und Kragen! Ihr Niesewurzbrief ist drei Jahre alle Tageserfahrungen werth. Das ist keine Antwort drauf, und wer könnte drauf antworten? Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibrirt noch viel zu sehr, als daß meine

---

[1]) Christian August Clodius, außerordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig.

[2]) David Schiebeler, Doctor der Rechte und Canonicus zu Hamburg, hatte sich als Dichter besonders durch seine Romanzen und die Operette „Lisuard und Dariolette" bekannt gemacht. Vgl. Goethe's Werke B. 6, 59. 21, 138.

[3]) Herder hatte den jungen Freund scherzhaft einen Specht genannt, wie er ihm sonst etwas „Spatzenmäßiges," „entsetzlich scharrende Hahnenfüße" zuschrieb.

[4]) Der junge Russe, dessen Goethe B. 21, 234 gedenkt.

[5]) Im April 1771 hatte Herder Straßburg verlassen.

Feder stet zeichnen könnte. Apollo von Belvedere, warum zeigst du dich uns in deiner Nacktheit, daß wir uns der unsrigen schämen müssen. Spanische Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie **mir**, was Sie mir sind. Bin ich bestimmt, Ihr Planet zu sein, so will ichs sein, es gern, es treu sein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber das — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Mercur sein wollte, der letzte, der kleinste vielmehr unter siebnen, der sich mit Ihnen um Eine Sonne drehte, als der erste unter fünfen, die um den Saturn ziehn.

Adieu, lieber Mann. Ich lasse Sie nicht los. Ich lasse Sie nicht! Jacob rang mit dem Engel des Herrn. Und sollt' ich lahm drüber werden! Morgen soll Ihr Ossian gehn. Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu sein, wollt ich mit — bezahlen.

Ich lese meinen Brief wieder. Ich muß ihn gleich siegeln; morgen kriegten Sie ihn nicht.

(Straßburg im Sommer 1771.)

D.

An die Frankfurter Freunde.

10.

Theuerste Großmama!

(Straßburg 1771.)

Der Tod unsers lieben Vaters,[1]) schon so lange täglich gefürchtet, hat mich doch unbereitet überrascht. Ich

---

[1]) So nennt Goethe den Großvater, indem er im Namen der ganzen Familie spricht. Dieser mütterliche Großvater, Johann Wolfgang Textor, Sr. röm. kais. Maj. wirkl. Rath und Reichsgerichtsschultheiß zu Frankfurt, starb 78 Jahr alt den 6. Febr. 1771.

habe diesen Verlust mit einem vollen Herzen empfunden; und was ist die Welt um uns herum, wenn wir verlieren, was wir lieben.

Mich, nicht Sie zu trösten, schreib ich Ihnen, Ihnen die Sie jetzo das Haupt unserer Familie sind, bitte Sie um Ihre Liebe, und versichre Sie meiner zärtlichsten Ergebenheit.

Sie haben länger in der Welt gelebt als ich, und müssen in Ihrem eignen Herzen mehr Trost finden, als ich kenne. Sie haben mehr Unglück ausgestanden als ich, Sie müssen weit lebhafter fühlen, als ich's sagen kann, daß die traurigste Begebenheit durch die Hand der Vorsicht oft die angenehmste Wendung zu unserer Glückseligkeit nimmt; daß die Reihe von Glück und Unglück im Leben ineinander gekettet ist, wie Schlaf und Wachen, keins ohne das andre und eins um des andern willen, daß alle Freude in der Welt nur geborgt ist. Sie haben Kinder und Enkel vor sich sterben sehn, an dem Morgen ihres Lebens Feyerabend machen, und nun begleiten Ihre Thränen einen Gemahl zu der ewigen Sabbaths-Ruhe, einen Mann, der seinen Wochenlohn redlich verdient hat. Er hat ihn nun. — Und doch hat der liebe Gott, indem er vor ihn sorgte, auch für Sie, für uns gesorgt. Er hat uns nicht den muntern, freundlichen, glücklichen Greis entrissen, der mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings die Geschäfte des Alters verrichtete, seinem Volke vorstund, die Freude seiner Familie war. Er hat uns einen Mann genommen, dessen Leben wir schon einige Jahre an einem seidenen Faden hängen sahen. Dessen feuriger Geist die unterdrückende Last eines kranken Körpers mit schwerer Aengstlichkeit fühlen mußte, sich frei wünschen mußte, wie sich ein Gefangener aus dem Kerker hinauswünscht.

Er ist nun frei und unsere Thränen wünschen ihm Glück und unsere Traurigkeit versammelt uns um Sie, liebe Mama, uns mit Ihnen zu trösten, lauter Herzen voll Liebe. Sie haben viel verloren, aber es bleibt Ihnen viel übrig. Sehen Sie uns, lieben Sie uns und sein Sie glücklich. Genießen Sie noch lange auch der zeitlichen Belohnung, die Sie so reichlich an unserm kranken Vater verdient haben, der hingegangen ist, es an dem Ort der Vergeltung zu rühmen, und der uns als Denkmale seiner Liebe zurückgelassen hat, Denkmale der vergangenen Zeit zur traurigen aber doch angenehmen Erinnerung.

Und so bleibe Ihre Liebe für uns wie sie war, und wo viel Liebe ist, ist viel Glückseligkeit. Ich bin mit recht warmem Herzen Ihr zärtlicher Enkel

J. W. Goe...

11.

Gnädige Fräulein.[1])

Den 26. August (1770).

Ich bin heute mit der christlichen Gemeine hingegangen, mich an des Herrn Leiden und Tod zu erinnern und Sie können rathen, warum ich mich diesen Nachmittag unterhalten, und einen so saumseeligen Brief, endlich im Ernste treiben will.

Es geht unsern besten Freunden mit uns, wie es Gott selbst zu gehen pflegt, zu jeder Liebe gehört eine Samm-

---

[1]) Ohne Zweifel Fräulein v. Klettenberg, welcher der junge Goethe nach der Heimkehr von Leipzig im Herbst 1768 sich näherte, und deren religiöse Mittheilungen den „Bekenntnissen einer schönen Seele" zu Grund liegen. (W. Bd. 25 S. 196 f.)

lung, und ich wollte ausgeworfene Schaupfennige eher wieder gesammelt haben, als zerstreute Gedanken, und besonders hier, unter denen Umständen, worin ich mich jetzo befinde.

Und doch scheinen sie nicht wenig zu versprechen. Die vielen Menschen, die ich sehe, die vielen Zufälle, die mir querüber kommen, geben mir Erfahrungen und Kenntnisse, von denen ich mir nichts habe träumen lassen. Uebrigens ist mein Körper just so gesund, um eine mäßige und nötige Arbeit zu tragen und um mich bei Gelegenheit zu erinnern, daß ich weder an Leib noch an Seele ein Riese bin.

Mein Umgang mit denen frommen Leuten hier ist nicht gar stark, ich hatte mich im Anfange sehr stark an sie gewendet, aber es ist, als wenn es nicht sein sollte. Sie sind so von Herzen langweilig, wenn sie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäßigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung, auch den ersten vernünftigen Gedanken dachten, und nun meinen, das wäre alles, weil sie sonst von nichts wissen; dabei so hällisch und meinem Grafen [1] so feind, und so kirchlich und pünktlich, daß — ich Ihnen eben nichts weiter zu sagen brauche.

Es kömmt noch was dazu. Die Vorliebe für unsre eignen Empfindungen und Meinungen, die Eitelkeit, eines jeden Nase dahin drehen zu wollen wohin unsre gewachsen ist; Fehler, denen solche Leute, die eine gute Sache haben, mit der größten Sicherheit nachhängen.

Wie oft habe ich *** die Sache seiner Grillen und die Sache Gottes vermischen hören, wenn er meinen Vetter

---

[1] Dem Grafen Zinzendorf.

ausschalt. Ich habe den Mann gern, wir sind gute Freunde; aber schon als Hausvater ist er zu streng, und Sie können sich denken was herauskommt wenn er die feinern Pflichten der Religion von seinen jungen rohen Leuten beobachtet haben will.

Eine andre Bekanntschaft, grad das Widerspiel von dieser, hat mir bisher nicht wenig genutzt. Ich soll durch alle Klassen gehn, so scheints gnädige Fräulein.

Herr *,* ein Ideal für Mosheimen oder Jerusalemen, ein Mann, der durch Erfahrung mit viel Verstand gegangen ist; der bei der Kälte des Bluts womit er von jeher die Welt betrachtet hat, gefunden zu haben glaubt: Daß wir auf diese Welt gesetzt sind besonders um ihr nützlich zu sein, daß wir uns dazu fähig machen können, wozu denn auch die Religion etwas hilft; und daß der Brauchbarste der beste ist. Und alles was draus folgt. [1])

Uebermorgen ist mein Geburtstag; schwerlich wird eine neue Epoque von ihm angehen; dem sei, wie ihm wolle, so betet mit mir, für mich, daß alles werde, wie's werden soll.

Die Jurisprudenz fangt an mir sehr zu gefallen. So ist's doch mit allem wie mit dem Merseburger Biere, das erstemal schauert man, und hat man's eine Woche getrunken, so kann man's nicht mehr lassen. Und die Chymie ist noch immer meine heimlich Geliebte.

Es ist doch immer noch der alte Geck! der . . . [2])

---

[1]) Der Name, statt dessen Goethe hier beim eigenhändigen Copiren des Briefs (wie öfter statt andern, auch des eigenen) nur zwei Kreuze setzte, war vermuthlich Dr. Salzmann, der Präsident von Goethe's Tischgesellschaft in Straßburg.

[2]) Hier bricht die Copie ab bei einer Anspielung auf den öfteren Ausgang des Meinungstreites mit der Freundin.

12.

An Mamsell F.[1])

Am 14. October (1770).

Soll ich Ihnen wieder einmal sagen daß ich noch lebe, und wohl lebe, und so vergnügt als es ein Mittelzustand erlaubt, oder soll ich schweigen, und lieber gar nicht, als beschämt an Sie denken? Ich dächte nein. Vergebung erhalten, ist für mein Herz eben so süß als Dank verdienen, ja noch süßer denn die Empfindung ist uneigennütziger. Sie haben mich nicht vergessen, das weiß ich; ich habe Sie nicht vergessen, das wissen Sie, ohngeachtet eines Stillschweigens, dessen Dauer ich nicht berechnen mag. Ich habe niemals so lebhaft erfahren was das sei, vergnügt ohne daß das Herz einigen Antheil hat, als jetzo, als hier in Straßburg. Eine ausgebreitete Bekanntschaft unter angenehmen Leuten, eine aufgeweckte muntre Gesellschaft jagt mir einen Tag nach dem andern vorüber, läßt mir wenig Zeit zu denken, und gar keine Ruhe zum Empfinden, und wenn man nichts empfindet, denkt man gewiß nicht an seine Freunde. Genug mein jetziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klinglend, aber eben so wenig fürs Herz, als es für Augen und Ohren viel ist.

Sie sollten wohl nicht rathen, wie mir jetzo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben und weil die Ursache so gar artig ist, muß ich's Ihnen sagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freund-

[1]) Vergl. über diese „Franziska“ S. 104.

lichste Himmel weckten in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an alles was ich liebe; daß ich kaum angelangt bin, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe.

Und daraus können Sie sehen, in wiefern man seiner Freunde vergessen kann wenn's einem wohl geht. Es ist nur das schwärmende, zu bedaurende Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andenken an Geliebte verdunkelt; aber wenn man sich ganz fühlt, und still ist und die reinen Freuden der Liebe und Freundschaft genießt, dann ist durch eine besondere Sympathie jede unterbrochne Freundschaft, jede halbverschiedene Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig. Und Sie, meine liebe Freundin, die ich unter vielen vorzüglich so nennen kann, nehmen Sie diesen Brief als ein neues Zeugniß, daß ich Sie nie vergessen werde. Leben Sie glücklich ꝛc.

13.

An dieselbe.

Saarbrück, am 27. Juni (1771).

Wenn das alles aufgeschrieben wäre, liebe Freundin, was ich an Sie gedacht habe, da ich diesen schönen Weg hierher machte, und alle Abwechselungen eines herrlichen Sommertags in der süßesten Ruhe genoß; Sie würden mancherlei zu lesen haben und manchmal empfinden, und oft lachen. Heute regnet's, und in meiner Einsamkeit finde ich nichts reizenders als an Sie zu denken! an Sie, das heißt zugleich an alle die Sie lieben, die mich lieben und auch sogar an Käthchen, von der ich doch weiß, daß sie sich nicht verläugnen wird, daß sie gegen meine Briefe sein wird, was sie gegen mich war, und daß sie — Genug, wer sie auch nur als Silhouette gesehn hat, der kennt sie.

Gestern waren wir den ganzen Tag geritten, die Nacht kam herbei und wir kamen eben auf's Lothring'sche Gebirg, da die Saar im lieblichen Thale unten vorbei fließt. Wie ich so rechter Hand über die grüne Tiefe hinaussah und der Fluß in der Dämmerung so graulich und still floß und linker Hand die schwere Finsterniß des Buchenwaldes über mich herabhing, wie um die dunklen Felsen durch's Gebüsch die leuchtenden Vögelchen still und geheimnißvoll zogen; da wurd's in meinem Herzen so still wie in der Gegend und die ganze Beschwerlichkeit des Tags war vergessen wie ein Traum, man braucht Anstrengung, um ihn im Gedächtniß aufzusuchen.

Welch Glück ist's, ein leichtes, ein freies Herz zu haben! Muth treibt uns an Beschwerlichkeit, an Gefahren; aber große Freuden werden nur mit großer Mühe erworben. Und das ist vielleicht das meiste was ich gegen die Liebe habe; man sagt, sie mache muthig; nimmermehr! Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine Brust schlägt, und die Kehle wie zugeschnürt ist, und man Thränen aus den Augen zu drücken sucht, und in einer unbegreiflichen Wonne dasitzt, wenn sie fließen, o da sind wir so schwach, daß uns Blumenketten fesseln, nicht weil sie durch irgend eine Zauberkraft stark sind, sondern weil wir zittern, sie zu zerreißen.

Muthig wird wohl der Liebhaber, der in Gefahr kommt, sein Mädchen zu verlieren, aber das ist nicht mehr Liebe, das ist Neid. Wenn ich Liebe sage, so versteh ich die wiegende Empfindung, in der unser Herz schwimmt, immer auf einem Fleck sich hin und her bewegt, wenn irgend ein Reiz es aus der gewöhnlichen Bahn der Gleichgültigkeit gerückt hat. Wir sind wie Kinder auf dem

Schaukelpferde immer in Bewegung, immer in Arbeit und nimmer vom Fleck. Das ist das wahrste Bild eines Liebhabers. Wie traurig wird die Liebe, wenn man so schenirt ist, und doch können Verliebte nicht leben, ohne sich zu scheniren.

Sagen Sie meinem Fränzchen, daß ich noch immer ihr bin. Ich habe sie viel lieb, und ich ärgerte mich oft, daß sie mich so wenig schenirte; man will gebunden sein, wenn man liebt.

Ich kenne einen guten Freund, dessen Mädchen oft die Gefälligkeit hatte, bei Tisch des Liebsten Füße zum Schemel der ihrigen zu machen. Es geschah einen Abend, daß er aufstehen wollte, eh es ihr gelegen war; sie drückte ihren Fuß auf den seinigen, um ihn durch diese Schmeichelei festzuhalten; unglücklicher Weise kam sie mit dem Absatz auf seine Zehen, er stand viel Schmerzen aus, und doch kannte er den Werth einer Gunstbezeugung zu sehr, um seinen Fuß zurückzuziehen.

14.

An Herrn Hetzler den jüngeren.

Den 14. Juli (1770).

Trapp hielt mich für todt; und für was werden Sie mich halten? denn ich bin Ihnen eine Antwort länger schuldig, als ihm. Sie kennen mich aber zu gut, theuerster Freund, als daß Sie zu meinem Stillschweigen eine unwahrscheinliche Ursache aufgraben sollten. Ich bin immer nachläßiger, als ich beschäftigt bin, und weil ich nichts zu thun hatte, oder nichts thun wollte, ist Ihr Brief auch unbeantwortet geblieben. Nun bin ich endlich einmal dran, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und daß ich mich freue,

Sie noch immer als einen wachenden Schüler der Musen zu sehen. Sie sind mir ein guter Mann, und haben mich lieb; aber Sie halten mich doch für zu weise und sich selbst zu gering, da Sie mir Fragen vorlegen, die ich Ihnen weder deutlich noch kurz, Ihre Erfahrung und eigne Empfindung aber sehr leicht beantworten kann. Nur ein wenig Geduld; und, wenn ich Ihnen rathen darf, so werden Sie mehr Vortheil finden, zu suchen, wo Schönheit sein möchte, als ängstlich zu fragen, was sie ist. Einmal für allemal bleibt sie unerklärlich; sie erscheint uns wie im Traum, wenn wir die Werke der großen Dichter und Maler, kurz, aller empfindenden Künstler betrachten; es ist ein schwimmendes glänzendes Schattenbild, dessen Umriß keine Definition hascht.

Mendelssohn und andere, deren Schüler unser Herr Rektor ist, haben versucht die Schönheit wie einen Schmetterling zu fangen und mit Stecknadeln für den neugierigen Betrachter festzustecken; es ist ihnen gelungen; doch es ist nicht anders damit, als mit dem Schmetterlingsfang; das arme Thier zittert im Netze, streift sich die schönsten Farben ab; und wenn man es ja unversehrt erwischt, so stickt es doch endlich steif und leblos da; der Leichnam ist nicht das ganze Thier, es gehört noch etwas dazu, noch ein Hauptstück, und bei der Gelegenheit, wie bei jeder andern, ein sehr hauptsächliches Hauptstück: das Leben, der Geist der alles schön macht.

Genießen Sie Ihrer Jugend und freuen Sie sich, Schmetterlinge um Blumen fliegen zu sehen, es gehe Ihnen das Herz und das Auge dabei über; und lassen Sie mir die Freuden-feindliche Erfahrungssucht, die Sommervögel tödtet und Blumen anatomirt, alten oder kalten Leuten.

Ich thue mir Gewalt an hier abzubrechen; Sie wissen, daß ich in dieser Materie so unerschöpflich bin, als eine Wittwe in den Umständen von den letzten Stunden ihres seeligen Eheherren; und dann daß ich besonders gern mit Ihnen davon rede, weil wir einander verstehen.

Müllers Einleitung in die Classischen Schriftsteller ist zu weitläufig, es gibt wohl noch viel andre, doch wüßte ich keins für Sie, am besten ist's, man liest erst den Schriftsteller und hernach die Einleitung statt des Epilogs, wir lernen besser acht haben, und selbst urtheilen; doch wünschte ich, daß Sie über diese Materien den Herrn Rektor fragten, er muß es immer besser wissen als ich. Literarische Kenntnisse, erwerben sich durch Zeit und Fleis und wegen beyder muß ein Jüngling einem Manne nachstehen. So ist's auch wegen dem Homer. Die Englische Ausgabe mit Clarkes Uebersetzung ist theuer, der Leipziger Nachdruck soll viele Druckfehler haben, das kann ich auch nicht beurtheilen.

Leben Sie wohl.

15.

An Herrn Trapp.

Am 28. Juli (1770).

Nichts weiß ich! Das wissen Sie dächt ich, lang, und fragen mich doch immer zu und verwundern sich wenn ich nicht antworte. So gern ich mich mit meinen Freunden, und besonders mit Ihnen unterrede so sehr hält mich mein unstetes Leben davon ab; komme ich dann einmal an die zu beantwortenden Briefe, und finde Fragen und Untersuchungen, denen ich nicht gewachsen bin, so nimmt meine Faulheit gerne daher eine Ursache, und schiebt eine

Antwort ins Weite. Ich lebe etwas in den Tag hinein, und danke Gott dafür, und manchmal auch seinem Sohne, wenn ich darf, daß ich in solchen Umständen bin, die mir es aufzulegen scheinen. Wie wollen Sie nun, daß ich Ihnen rathen soll, in einer Angelegenheit rathen soll, die so weit über meine Erfahrung geht; und noch dazu, da ich nicht weiß, wie, noch welche Person.

Was bliebe mir also übrig? Abzuhandeln, ob es gut sei, sich zu verheurathen oder nicht. Lieber Freund, diese allgemeinen Betrachtungen machen weder den einen noch den andern gescheuter als er ist, und Ihren Specialfall, kenne ich viel zu wenig, um nur Einen richtigen Gedanken haben zu können. Ueberhaupt ist dieses eine von denen Gelegenheiten, wo unsere Klugheit, Weisheit, Grübelei oder Unglauben, wie Sie es nennen wollen, am wenigsten ausrichtet. Wer nicht wie Eliezer mit völliger Resignation in seines Gottes, überall einfliesende Weisheit, das Schicksal einer ganzen zukünftigen Welt dem Tränken der Kameele überlassen kann, der ist freylich übel dran, dem ist nicht zu helfen. Denn wie wollte dem zu rathen sein, der sich von Gott nicht will rathen lassen.

Freylich wird es Ihnen gehen, lieber Freund, wie uns jungen Herren allen. Wir wollen unsere Väter nicht für uns freyen lassen und sind nicht leicht auf dem Felde, zu beten, wenn unsere Braut im Anzuge ist. Unsere Neigungen? Was wir thun sollen in Absicht auf sie? Narren sind sie, diese unreifen Bewegungen unseres Herzens, und Sie wissen ja, was geschieht, wenn man sich von solchen Compagnons bei der Nase herumführen läßt.

Ich könnte nun manches schöne Blümchen, manchen guten moralischen Gedanken, auch wohl manchen politischen

bei dieser Gelegenheit anbringen, wenn ich den Werth der Worte nicht so gut kennte. Reflexionen sind eine sehr leichte Waare, mit Gebet dagegen ist's ein sehr einträglicher Handel; eine einzige Aufwallung des Herzens im Namen des, den wir inzwischen einen Herrn nennen, biß wir ihn unsern Herrn betiteln können, und wir sind mit unzähligen Wohlthaten überschüttet.

Noch etwas. Wie steht's mit Ihrer Gesundheit? Ich bitte Sie, sorgen Sie doch für diesen Leib mit anhaltender Treue. Die Seele muß nun einmal durch diese Augen sehen, und wenn sie trüb sind, so ist's in der ganzen Welt Regenwetter.

Vielleicht weiß ich das so gut, als jemand. Es war eine Zeit, da mir die Welt so voll Dornen schien, als Ihnen jetzo. Der Himmelsarzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärkt, und Muth und Freude sind wieder da.

Es wird mit Ihnen auch noch so werden, wenn es Ihr bestes ist. Leben Sie wohl. Und wenn Sie Sich auch nicht ganz in mich finden können, so braucht Sie das nicht zu bekümmern; überzeugen Sie Sich nur von der Wahrheit vollkommen, daß ich Ihr treuer Freund bin.

16.

Wunderlicher Mann.

Geschwind will ich antworten, sehr geschwind, ob mich gleich die Kenntniß Ihres wandelbaren Gemütes glauben läßt, mein Brief, ob er gleich die Ihrigen pünktlich beantworten soll, werde Sie doch wieder in einer andern Stellung antreffen als die war, in der Sie schrieben, und werde also wieder halb überflüssig seyn.

Sie wollen aufs neue meine Meynung über allerley Dinge wissen. Und wozu? Wissen Sie denn nicht daß ich anders denke als Sie, und Gott anders denkt als wir alle beyde.

Sie thun mir die Ehre an zu schreiben ich sey klug, und alsdann schreiben Sie hinten drein, es käme Ihnen vor, als wenn ich an Ihrem Elend Schuld wäre. Wenn ich was thue, so handelt der ganze ***. Und weil denn zu dem ganzen G. auch ein Bißgen Klugheit gehört, so ist natürlich, daß die Ihnen auch ein Bißgen geschadet hat. Und was soll's am Ende? Gegen unsern HerrGott sind wir doch Arme Schelmen, wir haben zu reden, und er hat zu thun. Und wenn wir lange wählen, dahin? oder dorthin? so nimmt er uns beym Arme, und führt uns den dritten Weeg, an den wir gar nicht gedacht haben.

Eine Frau? Und ich soll Ihnen rathen. Lieber T. Ich kenne die Wichtigkeit dieser Frage zu sehr, als daß ich mich unterstehen sollte, so auf zwey Beinen, in den Tag hinein zu antworten. Thun Sie was Sie können. Die Umstände sind die besten Rathgeber, wenn man Gott nicht fragen will oder kann. Und, im Ernste! Mit aller Ihrer Resignation für den zweyten Artikel, haben Sie doch gar zu wenig Empfindung für den Ersten. Sie haben Ehrfurcht vor Gott. Das ist eben das Unglück, da muß Sie seine Allgegenwart so sehr scheniren, als wenn der Churfürst immer um sie wäre. Ja wenn Sie nur ein ächtes Gefühl von der Allgegenwärtigen Liebe hätten, Sie würden nicht so iammern.

Glauben Sie denn nicht, daß sich Gott so sehr für ....

Ein ursprünglich zwischengeheftetes Blatt oder Bogen ist ausgefallen, dann folgt:

Ich müſſte mehr Ehre haben, von der wahren Nachfolge Chr. zu reden, oder ich müſſte unverſchämter ſeyn, wenn ich mich über die Materie der falſchen Propheten erklären wollte. Was ich Ihnen rathen kann, iſt das: Wenn Sie glauben ſolche Wölfe um ſich zu haben, ſo empfelen Sie es dem Oberhirten Sie dafür zu behüten.

Mit dem Spielen iſt es wieder ſo eine Sache. Wenn Sie es für eine Sünde halten, ſo ſpielen Sie nicht. Warum wollten Sie törig ſeyn, und Ihr Gewiſſen andern Leuten zu gefallen beſchweeren. Aber ich wünſchte nicht, daß Sie eine Religionsſache draus machten, und ſagten: Ich thu es nicht, weil ich's für Sünde halte. Und noch weniger wünſchte ich, daß Sie iemanden, der gerne ſpielt abhalten, und denen Leuten beweiſen wollten, es ſey Sünde. Wer ſpielen will, den laſſen Sie ſpielen, aber Sie laſſen Sie's ſeyn. Wenn man Sie nötigt; ſo ſagen Sie, ich ſpiele nicht. Wenn man fragt warum? So ſagen Sie: Weil ich keinen Gefallen dran habe. Sagen die Leute: Das iſt Grille; ſo antworten Sie mit ienem groſen Philoſophen: Gut, es ſey Grille, habt ihr etwan keine? Und wenn man Sie fragt: Was halten Sie von dem Spiel; ſo können Sie ſagen: Ich ſpiele nicht. Was ich davon halte kann ſehr einerley ſeyn, meine Meynung wird zur Entſcheidung des Streits nichts beytragen. Und ſo helfen Sie ſich durch, wenn Sie können. Denn es iſt aus tauſend Urſachen gut, gewiſſe Kleinigkeiten nicht nach den Grundſätzen der Religion, beſonders öffentlich zu beurteilen.

Wenn Sie bey einem Gaſtmahl ſind, und Sie laſſen eine Speiſe bei ſich vorbeygehn, und ſagen: ich danke. So fragt man nicht, warum iſſt er nicht. Kann er's

nicht vertragen? Oder isst er's nicht gern? Oder ist er satt? Oder wartet er auf was bessers? Davon wird nichts gefragt. Und wenn ia der Hausherr, aus Höflichkeit einen nötigt, und ich wiederhole mein, ich danke, so gibt er sich zufrieden. (Doch es fallt mir ein, in W. passt das Gleichniss nicht. Da lassen sie niemand bey Tische pausiren. Ich bedaure Sie.)

17.

An H.[1]) den jüngern.

24. August (1770).

Sie haben noch immer zu viel Liebe und Gütigkeit für mich, es thut mir leid; wie lange wollte ich es Ihnen schon sagen? Ich finde gar keinen Vortheil in dem allzugünstigen Begriff, den Sie Sich von mir zusammengemacht haben. Es ist eine alte Wahrheit, eine gewisse Erfahrung, die mich hier zu fürchten macht; heben Sie dieses Blatt wohl auf, ich möchte vielleicht in Zukunft mich drauf zu berufen Ursache finden. Ich wünschte, daß Sie mein Freund blieben; aber dazu müssen Sie mich erst für das halten, was ich wirklich bin, damit Sie in der Folge der Zeit nicht Ihre Gesinnung mit Ihrer Meinung verändern.

Ihre Neigung für mich hat mir Vorzüge geliehen die ich nicht habe. Man liebt seine Freunde, wie sein Mädchen und eines jeden Phillis ist einem jeden die schönste, so geitzig sind wir immer das beste haben zu wollen.

Wir sind getrennt. Entfernung ist ein gewaltig niederschlagend Pulver, und Ihr Herz kann nicht leer bleiben.

---

[1]) Wahrscheinlich Hetzler; s. oben Nr. 14.

Sie gehen auf Akademien; das erste was Sie finden sind hundert Leute wie ich. Er war doch also nicht allein! denken Sie, und gehen weiter, und finden hundert bessere als mich, Sie messen mich nach dem neuen Maasstab, finden allerlei Fehler, und dann bin ich verloren. Einen, den man vollkommen gehalten hat, und an Einer Seite mangelhaft findet, beurtheilt man nicht leicht mit Billigkeit.

Unsre Eitelkeit ist dabei mit im Spiele, wir haben uns betrogen, und wollen es nicht Wort haben, und thun uns die Ehre an zu glauben, daß wir betrogen worden sind, damit werfen wir alle Schuld, Verdruß, und eine Art von Haß, auf einen Unglücklichen, der doch gar keinen Theil daran hat, daß ihn unsre Uebereilung für etwas ansah, für das er nicht angesehen zu sein verlangte.

Ueberhaupt um die Welt recht zu betrachten (wozu Sie doch auch Lust bezeugen) muß man sie weder für zu schlimm, noch zu gut halten; Liebe und Haß sind gar nah verwandt und beide machen uns trüb sehen.

Es fehlt nicht viel, so fang ich an zu waschen. Die Mittelstraße zu treffen, wollen wir nicht verlangen, so lang wir jung sind. Lassen Sie uns *unser* Tagewerk verrichten und den Alten nicht in das Handwerk pfuschen.

Die Sachen anzusehen, so gut wir können, sie in unser Gedächtniß schreiben, aufmerksam zu sein und keinen Tag ohne etwas zu sammeln, vorüber gehen lassen. Dann jenen Wissenschaften obliegen, die dem Geist eine gewisse Richte geben, Dinge zu vergleichen, jedes an seinen Platz zu stellen, jedes Werth zu bestimmen (eine ächte Philosophie mein ich, und eine gründliche Mathesin) Das ist's, was wir jetzo zu thun haben.

Dabei müssen wir nichts *sein*, sondern alles *werden*

wollen, und besonders nicht öfter stille stehen und ruhen, als die Nothdurft eines müden Geistes und Körpers erfordert.

Ich weiß wohl, daß es uns beiden nicht jederzeit aufgeräumt ist, zu thun was wir sollen; aber wenn man ein wenig seinen Vortheil kennt und Kräfte hat, so erweckt eine edle Empfindung leicht den Muth wieder. Die Morgenträgheit ist bald weg, wenn man sich nur einmal überwunden hat, den Fuß aus dem Bette zu setzen ꝛc.

18.

An Herrn H. den älteren.

Am 28. September (1770).

Anfangen zu bemerken und bemerkt zu werden, ist ein kurioser Punkt unsres Lebens, geliebter Freund. Der erste moralische Blick in die Welt so wenig als der erste physikalische bringt unserm Kopf oder unserm Herzen eine deutliche Empfindung; man sieht eh man weiß, daß das gesehen ist und nur sehr lange hernach lernt man erkennen was man sieht. Freuen Sie Sich, Sie haben noch lange zu leben, bis Ihnen der Gedanke kommt, es sei in der Welt nichts mehr zu sehen.

Die Zeit wird Ihnen lang, das vermuthe ich. Wenn man nichts anders thut, als sie sich vertreiben, so muß sie einem nothwendig oft zur Last werden; und Sie sind so ein böser Mann daß Sie gern eine Mühe sparen, wenigstens weiß ich nicht, ob Sie die schönen Gaben die Sie in Sich fühlen, bisher nicht haben brauchen wollen, oder ob Sie nicht Gelegenheit genug gefunden haben, wollen zu können.

Die Akademischen Jahre die jetzt auf Sie warten, sollten von Rechtswegen Ihren ganzen Geist beschäftigen. Es ist diejenige Zeit, deren guten oder schlimmen Gebrauch man sein ganzes Leben nachempfindet. Nun, wir sehn einander wieder, und dann wollen wir vom Vergangnen reden, das jetzo noch Zukunft ist.

Sie werden in vielen Sachen Ihre Gesinnungen ändern, nur bitte ich, behalten Sie Ihre Liebe für mich beständig, und lassen Sie Entfernung nur Entfernung sein, einen Nebel der sich zwischen Gegenstände zieht und ohne sie zu ändern, ihre Gestalt unkenntlich macht ꝛc.

E.

An Herrn Engelb(ach). [1]

19.

Den 10. September (17)70.

Jeder hat doch seine Reihe in der Welt wie im Schöneraritätenkasten. Ist der Kaiser mit der Armee vorüber gezogen, schau sie, guck sie, da kommt sich die Pabst mit seine Kläriseÿ. Nun hab ich meine Rolle in der Capitelstube auch ausgespielt. Hierbei kommen Ihre Manuscripte, die mir artige Dienste geleistet haben.

Wie Sie leben vermuth ich. Bei mir ist alles ut supra. Im B. Hause fährt man fort angenehm zu sein.

---

[1] **Engelbach** gehörte zu den Tischgenossen und Freunden Goethe's, mit welchen er sich öfters zum Abend auf den Altan des Münsters beschied, um mit gefüllten Römern die scheidende Sonne zu begrüßen.

Der A. und ich, wir werden uns ehstens copuliren lassen. Der ganze Tisch grüßt Sie. Alle Jungen in der Stadt verfertigen Drachen und ich poßle par compagnie an meiner Disputation. Leben Sie glücklich. Erinnern Sie sich meiner, erinnern Sie auch meine Freunde, daß ich noch bin, und euch alle lieb habe.

II.

Goethe's Uebersetzung der Ossianischen Gesänge von Selma. [1])

Stern der niedersinckenden Nacht! Schön ist dein Licht im Westen! Du hebest dein lockiges Haupt aus deiner Wolke: ruhig wandelst du über deinen Hügel. Was siehst du nach der Ebne? Es ruhen die stürmischen Winde. Das Murmeln der Ströme kommt aus der Ferne. Brüllende Wellen klettern den entlegenen Felsen hinan. Die Fligen des Abends schweben auf ihren zarten Schwingen, das Summen ihres Zug's ist über dem Fels. Wo nach blickst du, schönes Licht? Aber du lächelst und gehst. Fahrewohl du schweigender Stral, dass das Licht in Ossians Seele heraussteige.

Und es steigt herauf in seiner Stärcke. Ich sehe meine verschiedenen Freunde. Ihre Versammlung ist auf

---

[1]) Aus Friedrikens Nachlasse und nach Goethe's Handschrift mitgetheilt von August Stöber: Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Basel 1842. S. 97—107. Die Orthographie des Originals ist beibehalten.

Lora, wie in den Tagen die vorüber sind. Fingal kömmt wie eine wässrige Säule von Nebel; seine Helden sind um ihn her. Und sieh! die Sänger der Lieder; grauhariger Ullin! ansehnlicher Ryno! Alpin mit der melodischen Stimme! und die sanfte Klage von Minona! O wie habt ihr euch verändert, meine Freunde, seit den festlichen Tagen von Selma; da wir wetteiferten wie Lüffte des Frühlings sie fliegen über den Hügel und beugen wechselnd das sanft-lispelnde Gras. Minona trat hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeschlagenem Blick und weinendem Auge. Schwer flossen ihr die Locken am Wind, der nur manchmal vom Hügel her sties. Die Seelen der Helden wurden trüb, da sie die liebliche Stimme erhub; denn offt hatten sie das Grab Salgars gesehen, und die dunckle Behausung der weisbusigen Colma. Colma blieb allein auf dem Hügel mit ihrer melodischen Stimme. Salgar hatte versprochen zu kommen, aber die Nacht stieg rings umher nieder. Hört die Stimme von Colma da sie allein sas am Hügel.

Colma.

Es ist Nacht; — Ich binn allein verlohren auf dem stürmischen Hügel. Der Wind braust zwischen dem Berge. Der Wasserfall saufft den Felsen hinab. Keine Hütte nimmt mich vorm Regen auf. Ich bin verloren auf dem stürmischen Hügel.

Tritt, o Mond! hervor hinter deiner Wolcke; Sterne der Nacht erscheint. Ist denn kein Licht das mich führe zum Platz wo mein Liebster ausruht von der Mühe der Jagd! Sein Bogen neben ihm ohngespannt. Seine Hunde schnobend um ihn her. Aber hier muss ich allein sitzen an dem Felsen des mosigen Stroms. Und der Strom

und der Wind saußt, und ich kann nicht hören die Stimme meines Geliebten.

Und wie, mein Salgar, wie, der Sohn des Hügels hält sein Versprechen nicht? Hier ist der Felsen und der Baum, und hier der wilde Strom. Du versprachst mit der Nacht hier zu seyn. Ach! wohin ist mein Salgar gangen. Mit dir wollt ich meinem Vater entfliehn; mit dir meinem stolzen Bruder. Unsre Stämme sind lange schon Feind, aber wir sind nicht Feinde, o Salgar.

Ruh eine Weile, o Wind! Strom sey eine Weile still, daß meine Stimme über die Haide schalle, und mich mein Wandrer höre. Salgar! Ich binn's das rufft. Hier ist der Baum und der Fels. Salgar mein Liebster! ich binn hier. Warum zögerst du zu kommen?

Sieh! der Mond erscheint, die Flut glänzt in dem Thal. Die Felsen sind grau an dem Hange des Hügels. Aber ich seh ihn nicht auf dem Pfad. Keine Hunde vor ihm her verkünden daß er kommt. Hier muß ich sitzen allein.

Aber wer sind die, die vor mir auf der Haide liegen? Ist's nicht mein Liebster und mein Bruder? Redet, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Ach, ich fürchte — Ah! Sie sind todt. Ihre Schwerter sind roth vom Gefecht. O mein Bruder! mein Bruder! warum hast du meinen Salgar erschlagen? warum, o Salgar, hast du meinen Bruder erschlagen? Lieb wart ihr mir beyde! Was soll ich zu euerm Ruhm sagen? Du warst schön auf dem Hügel unter tausenden; er war schröcklich in dem Gefecht. Redet; hört meine Stimme, Söhne meiner Liebe. Aber ach! sie sind stumm; Stumm für ewig, ihr Busen ist kalt wie das Grab.

Oh! von dem Felsen des Hügels; von dem Gipfel des windigen Berges, redet ihr Geister der Todten! Redet ich will nicht erschröcken. — Wohin seyd ihr zu ruhen gegangen? In welcher Höhle des Hügels kann ich euch finden? Keine schwache Stimme vernehm ich im Wind, keine halbverwehte Antwort in den Stürmen des Hügels.

Ich sitze in meinem Jammer. Ich erwarte den Morgen in meinen Trähnen. Erhebt das Grab ihr Freunde der Todten; aber schliesst es nicht biss Colma kommt. Mein Leben fliegt weg wie ein Traum: wie könnt ich zurück bleiben? Hier will ich mit meinen Freunden ruhn, an dem Strom des schallenden Fels. Wenn die Nacht über den Hügel kommt; wenn der Wind über die Haide bläst; dann soll mein Geist im Winde stehn, und meiner Freunde Todt betrauern. Der Jäger höret mich unter seinem Reiserdach, und fürchtet meine Stimme und liebet sie. Denn süss soll meine Stimme seyn um meine Freunde, denn lieb waren sie beyde mir.

So war dein Gesang, Minona, sanft erröthendes Mädgen von Torman. Unsere Trähnen flossen um Colma, und unsre Seelen waren trüb. Ullin kam mit der Harfe, und sang Alpins Lied. Die Stimme Alpins war lieblich, die Seele Rynos war ein Feuerstral. Aber sie ruhten schon im engen Haus, und ihre Stimme hörte man nicht in Selma. Ullin kam einst zurück von der Jagd eh die Helden fielen. Er vernahm ihren Streit am Hügel, ihr Gesang war sanft aber traurig. Sie betrauerten den Fall Morars, des ersten der sterblichen Menschen. Seine Seele war wie die Seele Fingals; sein Schwert wie das Schwert Oskars. Aber er fiel, und sein Vater trauerte: seiner Schwester Augen waren voll Trähnen.

Minona's Augen waren voll Trähnen der Schwester des edelgebohrenen Morar. Sie wich zurück vor Ullins Gesang, wie der Mond im Westen, wenn er den Regen voraussieht, und sein schönes Haupt in eine Wolke verbirgt. Ich rührte die Harfe mit Ullin, der Trauergesang begann.

Ryno.

Der Wind und der Regen sind vorüber, still ist die Mitte des Tags. Die Wolken sind getheilt am Himmel. Ueber die grünen Hügel fliegt die unbeständige Sonne. Roth durch das steinige Thal kommt nieder der Strom von dem Hügel. Süs ist dein Gemurmel, o Strom, aber süser ist die Stimme die ich höre. Es ist die Stimme Alpins; der Sohn des Gesangs trauert um den Todten. Von Alter ist sein Haupt gebeugt und roth sein trähnevoll Aug. Alpin du Sohn des Gesangs, wie so allein auf dem schweigenden Hügel. Warum klagst du wie ein Windhauch im Wald; wie eine Well' um das ferne Gestade.

Alpin.

Meine Trähnen, o Ryno! sind für den Todten; meine Stimme für die Bewohner des Grabs. Schlanck bist du auf dem Hügel; schön unter den Söhnen der Ebne. Aber du wirst fallen wie Morar; und auf deinem Grabe wird der Klagende sitzen. Die Hügel werden dich nicht mehr kennen; dein Bogen wird in deiner Halle liegen ohngegespannt. Du warst leicht, o Morar! wie ein Reh auf dem Hügel, schröcklich wie ein feurig Meteor. Dein Grimm war wie der Sturm. Dein Schwert in der Schlacht wie das Wetterleuchten im Feld. Deine Stimme war wie ein Strom nach dem Regen; wie der Donner auf fernen

Hügeln. Viele stürzten durch deinen Arm; sie wurden verzehrt in den Flammen deines Zorns.

Aber wenn du zurück kehrtest vom Krieg, wie friedlich war deine Stirne. Dein Gesicht war gleich der Sonne nach dem Regen; gleich dem Mond in dem Schweigen der Nacht; still wie der Busen des Teichs wenn der laute Wind sich gelegt hat.

Eng ist nun deine Wohnung; finster der Platz deines Aufenthalts. Mit drey Schritten meſſ' ich dein Grab, o du der du sonst so gros warst. Vier Steine mit ihren mosigen Häuptern sind dein einziges Denkmal. Ein halb verdorrter Baum, langes Gras das im Winde flüstert zeigen dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Morar, fürwahr, du bist tief gesuncken. Du hast keine Mutter die dich beweinte, kein Mädgen mit ihren Trähnen der Liebe. Todt ist sie die dich gebahr, gefallen ist die Tochter von Morglän.

Wer ist der auf seinem Stabe? Wer ist der, dessen Haupt von Alter so grau ist, dessen Augen von Trähnen so roth sind, der bei jedem Schritte wanckt. — Es ist dein Vater, o Morar! der Vater keines Sohnes ausser dir. Er hörte von deinem Ruhm in der Schlacht; er hörte von zerstreuten Feinden. Er hörte von Morars Ruhm, wie? und hörte nichts von seiner Wunde? Weine du Vater von Morar! weine; aber dein Sohn hört dich nicht. Tief ist der Schlaf der Todten, tief ihr Küssen von Staub. Nimmer wird er deine Stimme vernehmen, nimmer wird er erwachen wenn du ihm rufst. Wann wird es Morgen im Grabe werden, der den Schlummerer erwecke.

Fahre wohl du edelster der Menschen; du Erobrer im Feld. Doch das Feld wird dich nimmer mehr sehen; nim-

mer der Wald mehr erleuchtet werden vom Glanze deines Strals. Du hast keinen Sohn hinterlassen; aber der Gesang soll deinen Namen erhalten. Künftige Zeiten sollen von dir hören, sie sollen hören von dem gefallenen Morar.

Nun erhub sich die Trauer der Helden, aber am meisten Armins berstender Seufzer. Er dacht' an den Tod seines Sohns; er fiel in den Tagen seiner Jugend. Carmor sas nächst an dem Helden, der Führer des schallenden Galmal. Warum birstet der Seufzer von Armin, sagt er? Ist hier eine Ursach zum Jammer. Der Gesang kommt mit seiner Musick, die Seele zu schmelzen, und zu vergnügen. Es ist wie der sanfte Nebel, der von einem Teiche heraufsteigt, und über das schweigende Thal zieht; die grünen Blumen füllen sich mit Thau, aber die Sonne kehrt zurück in ihrer Stärcke, und der Nebel ist weg. Warum bist du so trüb o Armin, Führer des seeumgebenen Gorma.

Trüb! das binn ich fürwahr: und nicht gering die Ursach meines Jammers. Carmor, du hast keinen Sohn verlohren; du hast keine Tochter verlohren in ihrer Schönheit. Colgar der tapfere lebt; und Annira die schönste der Mädgen. Die Zweige deines Geschlechtes blühen, o Carmor! Aber Armin ist der letzte seines Stamms. Dunckel ist dein Bed o Daura! und tief dein Schlaf in dem Grabe. Wann wirst du erwachen mit deinem Gesang mit deiner Stimme der Lieder. Auf ihr Winde des Herbstes, auf; stürmt über die finstere Haide! Ihr Ströme der Berge, brüllt! heult ihr Stürme in dem Gipfel der Eiche! wandele durch zerrissene Wolcken o Mond! Zeige manchmal dein blasses Gesicht! Bring vor meine Seele jene

schröckliche Nacht da alle meine Kinder fielen; Arindal der mächtige fiel; Daura die liebe dahinsanck. Daura meine Tochter du warst schön; schön wie der Mond auf den Hügeln von Fura; weis wie der gefallene Schnee; süs wie die athmende Luft. Arindal dein Bogen war starck, dein Speer war schnell in dem Feld. Dein Blick war wie Nebel über der Welle, dein Schild eine rothe Wolcke im Sturm. Armar berühmt im Kriege, kam und suchte Daura's Liebe, er ward nicht lang verschmäht; schön war die Hoffnung ihrer Freunde.

Erath der Sohn von Odgal, ergrimmte; seinen Bruder hatte Armar erschlagen. Er kam verkleidet in einen Sohn der See: schön war sein Kahn auf der Welle; weis seine Locken des Alters; ruhig seine ernstliche Stirne. Schönste der Mädgen, sprach er; liebliche Tochter von Armin! Ein Fels nicht weit in der See trägt an seiner Seit' einen Baum, roth scheinet die Frucht ans der Ferne. Dort wartet Armar auf Daura. Ich kam seine Liebe zu holen, hinüber die rollende See.

Sie ging, und rief nach Armar. Niemand antwortete als der Sohn des Felsens. [1]) Armar! Mein Liebster! Mein Liebster? Wie lange ängstest du mich mit Furcht? Höre, Sohn von Ardnart höre; es ist Daura die dich ruft. Erath der Verräther floh lachend zurück nach dem Land. Sie hub ihre Stimme auf, und rief nach ihrem Bruder und ihrem Vater. Arindal, Armin! Keiner, seiner Daura zu helfen. Ihre Stimme kam über die See. Arindal mein Sohn stieg nieder vom Hügel, wild in der

---

[1]) Das Echo. G.

Beute der Jagd. Seine Pfeile rasselten an seiner Seite; sein Bogen war in seiner Hand; fünf dunkelgraue Docken strichen um seine Tritte. Er sah den kühnen Erath an dem Ufer, ergriff und band ihn an eine Eiche. Fest mit Riemen, rings um die Lenden gebunden beladet er den Wind mit seinem Geheule.

Arindal besteigt in seinem Nachen die Welle Dauren zum Lande zu bringen. Armar kam in seinem Grimm und schoss den graubefiederten Pfeil. Er klang; er sanck in dein Herz, o Arindal mein Sohn; für Erath den Verräther stirbst du. Das Ruder starrt in seiner Hand, er sanck über den Felsen und verschied. Ach welcher Jammer, Daura, ringsher um deine Füsse quillt deines Bruders Blut.

Den Nachen schlagen die Wellen entzwey. Armar stürzt sich in die See, seine Daura zu retten oder zu sterben. Ein Windstos vom Hügel kommt schnell über die Wellen. Er sanck, ich sah ihn nicht mehr.

Allein von dem seeumstürmten Felsen hörte man meine Tochter jammern. Viel und laut war ihr Schreyn, und ihr Vater konnt sie nicht erlösen. Die ganze Nacht stund ich am Ufer. Ich sah sie beym schwachen Stral des Monds. Die ganze Nacht hört ich ihr Geschrey. Laut war der Wind, und der Regen schlug hart an die Seite des Felsens. Eh der Morgen erschien, ward ihre Stimme schwach. Sie starb weg wie der Abendhauch zwischen dem Gras auf dem Felsen. Verzehrt von Jammer verschied sie. Und ließ dich Armin allein: hin ist meine Stärcke im Krieg, gefallen mein Stolz unter den Mädgen.

Wenn die Stürme des Bergs kommen. Wenn der Nord die Wellen in die Höh' hebt; Sitz ich am schallenden

Gestad, und schau auf den schröcklichen Felsen. Offt am niedersinckenden Mond seh' ich die Geister meiner Kinder. Halb unsichtbar wandeln sie in traurigem Gespräch neben einander.[1]) Will keins von euch aus Mitleiden reden? Sie sehen ihren Vater nicht an. Ich bin trüb o Carmor; aber nicht gering die Ursach meines Schmerzens!

So waren die Worte der Barden in den Tagen des Gesangs; da der König den Klang der Harfen hörte, und die Geschichte vergangener Zeiten. Die Fürsten erschienen von allen ihren Hügeln, und hörten den lieblichen Ton. Sie priesen die Stimme von[2]) Cona des ersten unter tausend Barden. Aber das Alter ist nun auf meiner Zunge, mein Geist ist weggeschwunden. Ich höre manchmal die Geister der Barden und lerne ihren lieblichen Gesang. Aber das Gedächtnis schwindet in meiner Seele. Ich höre den Ruf der Jahre. Sie sagen wie sie vorübergehn, wie? singt Ossian. Bald wird er liegen im engen Haus, kein Barde seinen Ruhm erheben. Rollt hin ihr dunkelbraunen Jahre, ihr bringt mir keine Freude in eurem Lauf. Eröffnet Ossian sein Grab, denn seine Stärcke ist dahin. Die Söhne des Gesangs sind zur Ruhe gegangen, meine Stimme bleibt über wie ein Hauch der fern um den seeumgebenen Felsen saust, wenn sich der Sturm gelegt hat. Das finstere Moos rauscht, und aus der Ferne sieht der Schiffer die wallenden Bäume.

---

[1]) Goethe nahm diesen Gesang nur bis dahin in seinen Werther auf. D. H.

[2]) Ossianen. G.

III.
Die Thesen bei Goethe's Promotion.

POSITIONES JURIS
Quas Auspice Deo inclyti jureconsultorum ordinis
consensu pro licentia
Summos in utroque Jure honores rite consequendi, in Alma
Argentinensi die VI. Augusti M.DCC.LXXI,
h. l. q. c.
Publice defendet
JOANNES WOLFGANG GOETHE.
Moeno-Francofurtensis.
Argentorati
ex officina Johannis Henrici Heitzii
Universit. typographi.

---

1. Jus naturae est, quod natura omnia animalia docuit.

2. Consuetudo abrogat et emendat legem scriptam.

3. Idonea cautio fit tam per pignora, quam per fidijussores.

4. Pactum contractibus bonae fidei adjectum parit actionem; sed stricti juris contractibus appositum actionem non producit.

5. Prodigus non ipso jure, sed Magistratus sententia honorum administratione interdicitur, et post interdictionem promittendo, ne quidem naturaliter obligatur.

6. Illiterati et juris imperiti judices non esse possunt.

7. Transactio super re certa vel judicata fieri non potest.

8. Servitute imposita, ne luminibus officiatur, tam de futuris, quam de praesentibus luminibus cautum censetur.

9. Testator non potest usufructuario remittere cautionem fructuariam earum rerum, quae usu consumuntur, in praejudicium haeredis.

10. Publiciana actio cum rei vindicatione in eodem libello conjungi potest.

11. In stricti juris actionibus fructus non veniunt nisi a tempore litis contestatae.

12. Subscriptio instrumenti non continuo obligat scribentem.

13. Res hostium legari potest.

14. Creditor pignus naturaliter possidet.

15. Urbanum praedium distinguit a rustico, non locus, sed materia.

16. Remedium L. 2. Cod. de Rescind. Vendit. non habet locum in transactione.

17. Sola praestatio usurarum longo tempore facta non inducit obligationem usurarum in futurum.

18. Societas solvitur morte, heresque socii in societate non succedit.

19. Pro vino vel frumento mutuato reddi non potest pecunia invito creditore.

20. Reus non tenetur actori edere instrumenta vel rationes ad intentionem ejus fundandam; sed actor res ad probandam exceptionem edere tenetur.

21. Favorabiliores rei potius quam actores habentur.

22. Furti tenetur cujus ope vel consilio tantum furtum factum est.

23. Qui legat certam fructuum quantitatem, si non nascatur tantum, quantum legabit, haeres ad praestationem totius tenetur.

24. Testamentum, quo posthumus praeteritus vivo testatore decedit, valet.

25. Fructus et usurae legatorum a tempore morae debentur.

26. Liberi et liberti non restituuntur in integrum contra parentes et patronos.

27. Redditio chirographi facta a creditore debitori, inducit remissionem debiti, pignoris vero restitutio non idem.

28. Usufructus non dominii pars sed servitus est.

29. Quando nihil pactum est de distrahendo pignore, creditor nihilominus post unam denunciationem pignus vendere potest.

30. Suspectus tutor ob latam culpam remotus non fit infamis.

31. Dominium sine possessione acquiri non potest.

32. Actionis verbo non continetur exceptio.

33. Privilegia realia transeunt ad haeredes, non personalia.

34. Major annis XVII. potest esse procurator ad litem.

35. In contractibus nominatis non datur condictio ob rem dati.

36. Unica interpellatio constituit debitorem in mora.

37. Venditor etsi fundum simpliciter vendat, tamen eum liberum a servitute praestare tenetur.

38. In contractibus jus accrescendi non habet locum.

39. Etiam ob latam culpam juratur in litem, et lata culpa sub dolo continetur in civilibus causis.

40. Nec urbanae nec rusticae servitutes oppignorari possunt.

41. Studio Juris longe praestantissimum est.

42. De omnibus quae palam fiunt judicat Jurisconsultus, de occultis Ecclesia.

43. Omnis legislatio ad principem pertinet.

44. Ut et legum interpretatio.

45. Consuetudo legi non derogat.

46. Salus reipublicae suprema lex esto.

47. Non usus sed utilitas gentium jus gentium constituit.

48. Judici sola applicatio legum ad casus competit.

49. Legum corpus nunquam colligendum.

50. Tabulae potius conscribendae, breves verbis, amplae argumento.

51. Interpretationes a principe factae separatim colligendae, neque cum tabulis fundamentalibus confundendae.

52. Sed qualibet generatione, vel novo quodam regnante ad summum imperium evecto, abrogandae, atque novae interpretationes a principe petendae videntur.

53. Poenae capitales non abrogandae.

54. Lex Saxonica, quae non nisi confessum et convictum condemnari vult, lex aequissima, effectu crudelissima evadit.

55. An foemina partum recenter editum trucidans capite plectenda sit? quaestio est inter Doctores controversa.

56. Servitus Juris naturalis est.

IV.

Aus dem Kirchenbuch zu Meißenheim.

(Nachtrag zu S. 205.)

Friederike Elisabeth Brion. Samstag den 3. April Nachmittags 5 Uhr starb dahier des weiland Johann Jakob Brion, gewesenen evang. luther. Pfarrers in Sesenheim und weiland Maria Magdalena einer gebornen Schöll, ehelich erzeugte ledige Tochter in einem Alter von ohngefähr 58 Jahren. Es wurde dieselbe heute den 5. April 1813 Abends um 5 Uhr begraben.